
Ein modernes Klassenkonzept für die vergleichende Geschichte industrialisierender und industrieller Gesellschaften

Kritische Skizzen und theoretische Überlegungen

von Thomas Welskopp

1. Die Funktion eines Klassenkonzeptes im Schnittfeld von Industrie-, Arbeiter- und Organisationsgeschichte

Seit Jahren scheint die Klassentheorie in Soziologie und Sozialgeschichte an allen Fronten in die Defensive geraten zu sein. Nach dem kaum bedauernswerten Abflauen der seit den 1970er Jahren virulenten esoterischen „Gespensterdebatten“ zwischen den Exponenten dogmatischer, in der Regel dezidiert „kontextimmuner“ Klassenkonzepte steht nun das gesellschaftstheoretische Grundparadigma strukturierter Ungleichheit selber unter zunehmendem Druck.¹ Zum einen haben „Individualisierungstheoretiker“ wie Ulrich Beck und Peter A. Berger den Klassenbegriff als Strukturkonzept für moderne Gesellschaften in Frage gestellt, indem sie dessen Aussagefähigkeit quasi „verzeitlicht“, seinen Geltungsanspruch die Zeitachse entlang nach rückwärts zurückgedrängt haben. Während man für das 19. und die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts noch von Klassenstrukturen im gebräuchlichen Sinne sprechen könne, hätten diese seitdem durch die „Pluralisierung“ von Lagen und Lebensstilen ihre kennzeichnenden Konturen und ihre Prägekraft verloren. An ihre Stelle sei die „entstrukturierte Klassengesellschaft“ getreten, eine Formation im Grunde „jenseits von Stand und Klasse“, deren Gliederungsprinzipien noch im Halbdunkel der „neuen Unübersichtlichkeit“ lägen.² Die neuere Arbeitergeschichte des frühen 20. Jahrhunderts und insbesondere Historiker des

1 J. Ritsert, Braucht die Soziologie noch den Begriff der Klasse? – Über Max Webers Klassentheorie und neuere Versuche, sie loszuwerden, in: *Leviathan* 15 (1987), S. 4 – 38; ders., Gesellschaft. Einführung in den Grundbegriff der Soziologie, Frankfurt/M., New York 1988, Kapitel 8: Kapitalistische Klassengesellschaft – Merkmale der abendländischen Moderne, S. 232 – 67; bes. S. 232 f.; H.-P. Müller, Sozialstruktur und Lebensstile. Der neuere theoretische Diskurs über soziale Ungleichheit, Frankfurt/M. 1992, S. 19 – 52; R. Price, The Future of British Labour History, in: *International Review of Social History* 36 (1991), S. 249 – 60.

2 U. Beck, Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne, Frankfurt/M. 1986, S. 121 ff.; ders., Jenseits von Stand und Klasse? – Soziale Ungleichheit, gesellschaftliche Individualisierungsprozesse und die Entstehung neuer sozialer Formationen und Identitäten, in: R. Kreckel, (Hg.), Soziale Ungleichheiten, Göttingen 1983, S. 35 – 74; P. A. Berger, Entstrukturierte Klassengesellschaft? Klassenbildung und Strukturen sozialer Ungleichheit im historischen Wandel, Opladen 1986; ders., Klassen und Klassifikationen. Zur „neuen Unübersichtlichkeit“ in der soziologischen Ungleichheitsdiskussion, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* (KZSS) 39 (1987), S. 59 – 85. Neuerdings scheint sich dieser Ansatz auf eine sozialtheoretisch kurzschlüssige „Subjektivierung“ sozialer Ungleichheit hin zu radikalieren. Vgl.: G. Schulze, Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart, Frankfurt/M., New York 1992. Zur Kritik: Ritsert, bes. S. 4 – 10; Müller, S. 19 ff.

Sozialstaats und der Sozialpolitik haben diese „Verzeitlichung“ noch weitergetrieben: Die „Integration der Arbeiterschaft in einen modernen Staat, der sie politisch mündig macht und sozial sichert“, habe „die Grenze der Klasse“ noch weit früher „verschwimmen“ lassen: „Sollten die deutschen Arbeiter jemals Homogenität als eine soziale Klasse erlangt haben, dann dürfte diese Homogenisierung irgendwann um die Wende zum 20. Jahrhundert ihren Höhepunkt erreicht haben. Seither scheint sich [...] ein umgekehrter Prozeß durchzusetzen“.³ Analysiert man jüngere Fallstudien zu einigen regionalen und berufsspezifischen Arbeitermilieus auch des 19. Jahrhunderts unter klassentheoretischen Gesichtspunkten, so überrascht, wie groß die Diskrepanz zwischen der Bandbreite historischer Diversität und „Pluralität“, die jene Studien beleuchten, und der Integrationskraft der etablierten Klassenkonzepte mittlerweile sogar für diesen Zeitraum geraten ist. Die empirische Differenzierungsfähigkeit der Arbeitergeschichte ist ihrem durch den Klassenbegriff mit seiner „Homogenisierungs“-Annahme verkörpertem Bündelungs- und Erklärungspotential, so scheint es, unaufholbar vorausgeeilt. Der Klassenanalyse scheint ihr Gegenstand sogar für die Kernperiode ihres Geltungsanspruchs unter den Fingern zu zerrinnen. Selbst die erst kürzlich vorgelegten, beeindruckend materialreichen und empirisch dichten Synthesen der deutschen Arbeitergeschichte zwischen 1800 und 1914 reflektieren diese offenkundige Theoriekrise: Jürgen Kockas erfreulich breite Darstellung der Arbeitsverhältnisse verschiedener Lohnarbeitertypen zwischen 1800 und 1875 und deren empirische Flexibilität ist, so das Urteil eines Rezensenten, „jedenfalls keine unmittelbare Konsequenz aus seinem Klassenbegriff“.⁴ Gerhard A. Ritter und Klaus Tenfelde begründen den Verzicht auf eine enge klassentheoretische Verzahnung von Sozial- und Organisationsgeschichte bezeichnenderweise damit, dies hätte die „Gefahr vergrößert, die Sozialgeschichte der Arbeiter unzulässig auf jene Bereiche zu verkürzen, in denen der Zusammenhang zwischen sozialer Lage und politischer und gesellschaftlicher Bewegung unmittelbar nachzuweisen ist. Damit wären die Ergebnisse der gerade in den letzten Jahren sehr ertragreichen Forschung über Herkunft, innere Schichtung, Lebensstandard, Familien der Arbeiter und über die Bedingungen und Formen der Lohnarbeit in den wichtigsten Gewerben und Berufen entweder verfehlt oder doch unangemessen vergrößert worden“.⁵ Auch der internationale Vergleich hat die begrenzte gesellschaftsübergreifende Deutungskraft der etablierten Klassenkonzepte deutlich nachgewiesen.⁶ Sollte man, wie einige Soziologen und Sozialhistoriker *zum anderen* fordern, daher nicht in letzter Konsequenz das Klassenkonzept *in toto* aus dem

3 K. Tenfelde, Vorwort, in: ders. (Hg.), Arbeiter im 20. Jahrhundert, Stuttgart 1991, S. 9 – 14; 10, 12. Siehe auch den Klappentext des Bandes. Vgl. a. in diesem Sinne: J. Kocka, Weder Stand noch Klasse. Unterschichten um 1800, Bonn 1990, S. 33, 39.

4 Kocka, Weder Stand noch Klasse; ders., Arbeitsverhältnisse und Arbeiterexistenzen. Grundlagen der Klassenbildung im 19. Jahrhundert, Bonn 1990; M. Spehr, Rezension zu Jürgen Kockas Arbeiterbüchern, in: Westfälische Forschungen 41 (1991), S. 671 – 5; 673.

5 G.A. Ritter u. K. Tenfelde, Arbeiter im Deutschen Kaiserreich 1871 bis 1914, Bonn 1992, S. 3.

6 Das ergibt sich als Konsequenz aus der Analyse der theoretischen Beiträge und der nachfolgenden Länderstudien in: I. Katznelson u. A.R. Zolberg (Hg.), Working-Class Formation: Nineteenth-Century Patterns in Western Europe and the United States, Princeton 1986. Dort vor allem die klassentheoretische Vorgabe: I. Katznelson, Working-Class Formation: Constructing Cases and Comparisons, S. 3 – 41; kritisch dazu: J. Breuilly, The Making of the European Working Class, in: H. Konrad (Hg.), Probleme der Herausbildung und politischen Formierung der Arbeiterklasse, Wien, Zürich 1989, S. 1 – 19.

Instrumentarium der Gesellschaftsanalyse, und darunter auch aus dem der Arbeitergeschichte, verbannen?⁷

Bemerkenswert ist allerdings, daß sich die überwiegende Mehrzahl der Arbeiterstudien seit jeher mehr oder minder explizit um den Klassenbegriff gruppiert hat. Das gilt für kleinräumige Mikro- und Spezialstudien wie für großflächige Syntheseentwürfe. Selbst härtesten Kritikern eines solchen Konzeptes scheint er zumindest als Negativfolie unersetzlich. Auch Beck kann die Merkmale der von ihm freilich lediglich andeutungsweise skizzierten individualisierten „klassenlosen Herrschaftsgesellschaft“ nur in der Absetzbewegung von einem, extrem begrenzten, Max Webers Klassentheorie unzulässig auf die Konkordanz von „Klassen“ und „Ständen“ verkürzenden Klassenkonzept entwickeln. Überhaupt scheinen sich die Schärfe der empirischen oder theoretischen Distanzierung und der Grad der Vereinfachung klassentheoretischer Grundkategorien proportional gegenseitig zu bedingen. Im Grunde drängt sich der Eindruck auf, als werde ein Verzicht auf den Klassenbegriff gar nicht *ernsthaft* erwogen, sondern als werde vielmehr *ex negativo* eine Debatte über tatsächliche und unbestreitbare Defizite etablierter Klassenkonzepte geführt, gleichzeitig aber, durch ihre Umlenkung in Distanzierungs- und Relativierungsrituale, an einer wünschenswerten und notwendigen produktiven Entfaltung gehindert.⁸

Denn vielversprechende Alternativen zu diesem Strukturbegriff, der industrialisierende und industrielle Gesellschaften „von anderen historischen Konstellationen“ unterscheidet⁹, der wie vermittelt auch immer Industriekapitalismus, Sozialstruktur, gesellschaftliche Organisation und Politik in den sich durchsetzenden Staatsbürgergesellschaften des Westens verknüpft, sind kaum in Sicht. Jedenfalls kann der taxonomisch angelegte, historisch unspezifische und den Beziehungscharakter sozialer Ungleichheit ausblendende „Schicht“-Begriff, häufig so unreflektiert wie zuweilen hilflos in Formulierungen von „Klassen und Schichten“ oder – orthodox-marxistisch – von „geschichteten Klassen“ mitverwandt, den Rang einer solchen Alternative nicht beanspruchen.¹⁰ Um Taxonomien zu gewinnen, ist der Klassenbegriff in der Tat wenig tauglich; seine Aufgabe liegt in der Identifizierung systemspezifischer Strukturierungsprinzipien industriegesellschaftlicher Beziehungsmuster und in der Erklärung ihrer Konsequenzen für die soziale und politische Matrix moderner Gesellschaften. Seine Verwendung schließt die Erhebung mannigfaltiger und vielfältig nützlicher sozialstatistischer „rankings“ nicht aus; aber die *Ineinssetzung* solcher *Klassifikationen* mit abgrenzbaren, kohä-

7 Gegen diese Forderung verteidigen den Klassenbegriff: *Ritsert*, passim.; *Müller*, S. 19 – 52; 355 – 80. Gleichzeitig fordern sie eine theoretische Reorientierung.

8 Vgl. J. *Kocka*, Lohnarbeit und Klassenbildung. Arbeiter und Arbeiterbewegung in Deutschland 1800 – 1875, Berlin u. Bonn 1983, S. 11 – 20; J. *Mooser*, Arbeiterleben in Deutschland 1900 – 1970. Klassenlagen, Kultur und Politik, Frankfurt/M. 1984, S. 20; *Ritsert*, S. 11.

9 D. *Montgomery*, Class, Capitalism, and Contentment, in: A Symposium on The Fall of the House of Labor, *Labor History* 30 (1989), S. 125 – 37; 133. S. 137. Vgl. a. H.-U. *Wehler*, Vorüberlegungen zur historischen Analyse sozialer Ungleichheit, in: ders. (Hg.), *Klassen in der europäischen Sozialgeschichte*, Göttingen 1979, S. 9 – 32; 12.

10 *Ritter* u. *Tenfelde*, Arbeiter, S. 113 – 29; 426 – 66, bieten viele Beispiele für eine solche unscharfe Begriffsverwendung. Vgl. a. die so breite wie letztlich unergiebige Diskussionen um den „Kern der Arbeiterklasse“ und um die „innere Schichtung“ der Arbeiterklasse in der orthodox-marxistischen Forschung.

renten sozialen *Gruppen*, die die Inanspruchnahme von „Schicht“ als Gegen- oder Komplementärbegriff zu „Klasse“ bedeutet, ist theoretisch und methodisch höchst problematisch.

Anstatt vorschnell nach Alternativen Ausschau zu halten oder in einen postmodernen Begriffsrelativismus zu verfallen, kann mit gutem Recht die Frage gestellt werden, ob die deutlichen Defizite des Klassenkonzepts nicht eher in seiner etablierten *Fassung* zu suchen sind als in seiner *Substanz*. Das ist die Grundannahme der folgenden Überlegungen. Folgt man dieser These, so erfordert dies in der Konsequenz die detaillierte Kritik gebräuchlicher und einflußreicher Klassenmodelle, auch vor dem Hintergrund aktueller sozial- und mikroorganisationstheoretischer Entwicklungen. Eine solche theoretische Auseinandersetzung impliziert die notwendige Wiederaufnahme einer verschütteten und durch Distanzierungs- und Relativierungstrends ins Unterschwellige hinabgedrückten offenen Theoriedebatte. Sie ist die Voraussetzung, so die These dieses Beitrags, für die Reformulierung und Neuakzentuierung eines modernen Klassenkonzeptes, das dadurch seine Funktion als Instrument zur Identifizierung gesellschaftstypenspezifischer Ordnungsprinzipien und Beziehungsmuster auf fruchtbare und erklärungskräftige Weise zu erfüllen und damit auch den Rang eines „aufschließungs-“ und „anschlußfähigen“ Integrations- und Orientierungskonzeptes im Schnittfeld von Industrie-, Arbeiter- und Organisationsgeschichte zurückzuerringen vermag.

Ein solches reformuliertes Klassenkonzept, wie es auf der Basis einer sozialtheoretischen Neufundierung seiner Grundkategorien unten entwickelt wird, muß vom Ballast noch immer virulenter – wenn auch methodisch gefilterter – geschichtsphilosophischer und teleologischer Elemente befreit werden. Es verzichtet zwar nicht auf die analytische Annahme eines kausalen Zusammenhangs zwischen klassenstrukturierten Beziehungsmustern und deren Hineinwirken in den organisatorischen Bereich; es wird dadurch jedoch darauf ausgerichtet, die Vielzahl möglicher Formen dieser Wechselbeziehung typisierend zu erfassen, und entzieht sich damit der in der Formel von der „Klasse an sich“ zur „Klasse für sich“ *definitivisch* angelegten Verengung auf eine Spielart dieses Nexus. Die Beziehungsmuster zwischen Sozialstruktur und Politik bleiben ein zentraler Komplex, sie sind aber nur ein Bereich der Produktion und Reproduktion systemspezifischer Strukturen in modernen Gesellschaften unter anderen, auf die der Klassenbegriff neben anderen „anschlußfähigen“ Kategorien wie Industrialisierung, Urbanisierung, Staatsbildung, Durchsetzung von Staatsbürgerrechten etc. einen *perspektivischen Zugriff* erlaubt. Dieser stets im Kontext der anderen, komplementären Annäherungen zu denkende Zugriff erfaßt industriekapitalistische Gesellschaften nicht nur in ihrer Differenzierung, sondern auch in ihrem Zusammenhang und identifiziert die Kontinuitätslinien, die die industrialisierenden Gesellschaften des 19. mit den industriellen Gesellschaften des 20. Jahrhunderts verbinden, ebenso wie die Formen und Konsequenzen des Wandels innerhalb der Parameter des Systems.¹¹ *Zum einen* ordnet sich ein solches reformuliertes Konzept damit als integraler Bestandteil einer umfassenden vergleichenden Gesellschaftsgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts unter. *Zum anderen* verbindet es die Mikroebene der Fallstudie mit der Makroebene der Gesamtgesellschaft – einerseits durch die Frage nach den historisch spezifischen *Formen* und der *Bedeutung* der Klassenbeziehungen für die untersuchten sozialen

11 G. Therborn, Auf der Suche nach dem Handeln. Geschichte und Verteidigung der Klassenanalyse, in: PROKLA 66 (1987), S. 128 – 60; Wehler, Vorüberlegungen, S. 16; Ritsert, Gesellschaft, S. 232 – 67.

Gruppen, andererseits durch die Frage nach der *Stellung* und *Bedeutung* dieser Gruppen und Beziehungsmuster in der Gesamtgesellschaft, d.h. ihrem *Beitrag* zu Reproduktion und Veränderung des größeren gesellschaftlichen Systems.¹²

2. Formale, sozialtheoretische und inhaltliche Eigenschaften etablierter Klassenkonzepte und ihre Probleme

Als gebräuchlichste und einflußreichste Variante klassentheoretischer Modellverwendung in der Sozialgeschichte der Arbeiterschaft hat sich seit Ende der 1970er Jahre das Konzept der „Klassenbildung“ etabliert, das in einer Reihe von zwar nicht deckungsgleichen, so doch lediglich graduell divergierenden Spielarten vor allem von Hartmut Zwahr, Jürgen Kocka und Ira Katznelson formuliert worden ist und neuerdings auch abgewandelt in David Montgomerys Synthese der amerikanischen Arbeitergeschichte und in Gerhard A. Ritters und Klaus Tenfeldes Überblick über die Geschichte der Arbeiter im Deutschen Kaiserreich Eingang gefunden hat.¹³ Auch bei dem Klassenbegriff Beck'scher Prägung, der die Negativ-

12 Breuilly, *European Working Class*, S. 14 f.

13 Das Konzept ist u.a. formuliert in: *Kocka*, Lohnarbeit, S. 23 – 30; ders., *Zwischen Stand und Klasse*, S. 33 – 5. Ähnlich, aber stärker an Max Weber angelehnt und auf die Homogenisierung zentraler Lebensbereiche von Lohnarbeitern ausgerichtet wie Familienstruktur, Heiratsverhalten, Mobilität: ders., *Stand – Klasse – Organisation. Strukturen sozialer Ungleichheit in Deutschland vom späten 18. bis zum frühen 20. Jahrhundert im Aufriß*, in: *Wehler* (Hg.), *Klassen*, S. 137 – 65. Hier ist der Klassenbegriff sehr viel stärker als Strukturbegriff industrialisierender und industrieller Gesellschaften formuliert als in 'Lohnarbeit und Klassenbildung', wo „Arbeiterklasse“ entschieden als Produkt von Bewußtseins- und Organisationsprozessen gefaßt und damit eng an die Organisationsgeschichte gekoppelt wird. Vgl. a. die Fassung des Konzeptes bei: *Katznelson*, *Working-Class Formation*, in: *Katznelson* u. *Zolberg* (Hg.), *Working-Class Formation*, bes. S. 13 – 22. In diesem Konzept treten „dispositions“ an die Stelle von „Klassenbewußtsein“, eine nur unwesentliche Abschwächung. In zweifellos noch sehr deterministischer Formulierung: H. *Zwahr*, *Zur Konstituierung des Proletariats als Klasse: Strukturuntersuchung über das Leipziger Proletariat während der industriellen Revolution*, Berlin (DDR) 1978. Zwahr entwirft ein dreistufiges „Klassenbildungs“-Modell, das „Homogenisierung“ im Vergleich zu Kockas und Katznelsons Fassungen weniger als Phänomen bereits der sozialökonomischen Ebene, etwa bedingt durch die Durchsetzung von Lohnarbeit, sondern erst als Resultat von berufsübergreifenden Mobilitäts- und Familienbildungsprozessen versteht. E.P. Thompsons Klassenbegriff zerfällt noch stärker als der des „Klassenbildungs“-Ansatzes in einen – weitgehend nur definitorisch abgehandelten – objektivistischen Aspekt: „The class experience is largely determined by the productive relations into which men are born – or enter involuntarily“ und einen vor diesem Hintergrund dann rein subjektivistischen Aspekt: „And class happens when some men, as a result of common experiences (inherited or shared), feel and articulate the identity of their interests as between themselves, and as against other men whose interests are different from (and usually opposed to) theirs.“ E.P. *Thompson*, *The Making of the English Working Class*, Harmondsworth 1984, S. 8 f. Dieses Auseinanderfallen begünstigt die „kulturalistische“ Färbung des Thompsonschen Klassenbegriffes, der mit seiner Betonung von „Beziehungen“ innerhalb und zwischen Klassen auch ein sehr innovatives Element enthält. Zur Kritik siehe: J. *Kocka*, *Klassen oder Kultur? Durchbrüche und Sackgassen in der Arbeitergeschichte*, in: *Merkur* 36 (1982), S. 95 – 65; ders., *The Study of Social Mobility and the Formation of the Working Class in the 19th Century*, in: *Mouvement Social* 111 (1980), S. 97 – 117; bes. S. 98. Zur Diskussion der beiden Entwürfe: W. *Spohn*, *Klassentheorie und Sozialgeschichte. Ein kritischer Vergleich der klassengeschicht-*

folie seiner „Individualisierungs“-These abgibt, handelt es sich im Grunde um eine trivialisierte Version dieses Modelltyps:¹⁴ *Formal* differenziert das „Klassenbildungs“-Konzept das Marxsche Diktum von der Entwicklung der „Klasse an sich“ zur „Klasse für sich“ zu einem stufenförmigen Erklärungsmodell des Zusammenhangs von „Lage“ und „Verhalten“ aus. Auf der *Ebene 1* des Konzeptes werden die gesellschaftsstrukturellen *Voraussetzungen* von „Klassenbildung“ thematisiert, darunter prominent die Entstehung kapitalistischer Marktgesellschaften seit Beginn des 19. Jahrhunderts. Um die Entwicklung arbeiterspezifischer „Lagen“ geht es auf *Ebene 2*, insbesondere um die mit fortschreitender Industrialisierung forcierte Durchsetzung von „freier“ Lohnarbeit im Weberschen Sinne, die zu einer „Homogenisierung“ von Klassenlagen über Branchen- und Berufsgrenzen hinweg entscheidend beigetragen habe. Dies sei die Vorbedingung dafür gewesen, daß sich auf der Basis von „Klassenlagen“ so etwas wie „Klassenbewußtsein“ entwickeln konnte, ein Kanon gemeinsamer „Erfahrungen“ als Grundlage nach innen integrierender wie nach außen abgrenzender „Identitätsstiftung“, die wiederum die Arbeiterschaft zu kollektivem Protest- und Konflikt handeln befähigt habe (*Ebene 3*). Die Konkordanz von homogenen „Klassenlagen“ und „Klassenbewußtsein“ schließlich habe „zur Herausbildung einer Arbeiterklasse als gesellschaftlich und politisch handlungsfähige Einheit, als Trägerin kollektiver bzw. organisierter Aktionen“ geführt (*Ebene 4*).¹⁵ Das Ebenenmodell, so wird in Abgrenzung zum orthodoxen Marxismus in der Regel betont, impliziere keine *notwendige* Stufenfolge und keine „naturgesetzliche“ Progression von einer Ebene zur nächsten.

Dieses auf den ersten Blick schlüssige, griffige und gleichwohl flexible Modell bezieht seine Deutungskraft für die frühe Arbeitergeschichte jedoch aus einer eher *assoziativen* und *suggestiven* Kombination der eingängigen Verknüpfung *notwendigkeit* von „Lage“ und „Verhalten“ und der realen historischen Erfahrung der Koinzidenz von Industrialisierung und der Entstehung von Arbeiterorganisationen im 19. Jahrhundert. Das Ziel der *erklärenden* Verknüpfung von Arbeiter- und Arbeiterbewegungsgeschichte wird im Grunde nicht über die *modellimmanente* Rekonstruktion von Transformationsmechanismen zwischen den Ebenen geleistet, sondern zum einen durch die Zurücknahme der Marxschen Geschichtsteleologie auf eine vorsichtige Trendaussage, die als assoziativer Hintergrund zentral bleibt, und zum anderen durch die Identifizierung der *inhaltilichen* Verknüpfungsproblematik von „Lage“ und „Verhalten“ mit der *sozialtheoretischen* Problematik der Vermittlung von „Struktur“ und „Prozeß“.¹⁶

lichen Interpretationen der Arbeiterbewegung durch Edward P. Thompson und Jürgen Kocka, in: PROKLA 61 (Dezember 1985), S. 126 – 38. D. *Montgomery*, *The Fall of the House of Labor: The Workplace, the State, and American Labor Activism, 1865 – 1925*, Cambridge 1987; *Ritter u. Tenfelde*, *Arbeiter*, S. 113 – 29.

14 Vgl. die überzeugende Kritik bei: *Ritsert*, S. 4 – 11; *Müller*, S. 208: Müller hebt gegen Becks Vorstellung einer „ständischen Klassengesellschaft“ hervor, daß er sich damit zu Unrecht auf Max Weber beruft. Dessen Definitionen von „Stand“ und „Klasse“ „scheinen sich in der reinen Fassung ... nicht so sehr auf zwei Typen der Gruppenbildung *innerhalb* einer Gemeinschaft, als vielmehr auf die *zeitliche* Abfolge von Gruppenbildungsweisen in zwei *verschiedenen* Gesellschaftsformationen zu beziehen: Feudalismus und Ständegesellschaft versus Kapitalismus und Klassengesellschaft [Hervorh. im Orig. – T.W.]“. Die gleiche Konfundierung des „Standes-“ und „Klassen“begriffs unter irreführender Berufung auf Weber findet sich in: *Wehler*, *Vorüberlegungen*, und *Ritter u. Tenfelde*, *Arbeiter*, S. 113 – 29.

15 *Kocka*, *Lohnarbeit*, S. 27; *Katznelson*, *Working-Class Formation*, S. 19 ff.

16 Dies vor allem bei: *Katznelson*, *Working-Class Formation*, S. 5 f., 17 ff., und bes. S. 20 f.: „Class,

Dem inhaltlichen Problem der Bestimmung von Transformationsprozessen zwischen den Ebenen, d.h. der zunehmend aufkommenden Kritik, modellimmanent nicht erfassen zu können, „that each level starts to develop its own autonomy and becomes associated with quite different kinds of phenomena at the other levels“¹⁷, entzieht sich das Modell zum einen durch epistemologische Distanzierung, die den *prinzipiellen* Abstand zwischen Modell und „Geschichte“ betont, und zum anderen durch das Konstrukt der *realgeschichtlichen Begrenztheit* der Annäherung der Verhältnisse an die Verlaufsnorm des Konzepts, wobei die Geltungsbereiche beider Argumentationsebenen nicht klar definiert werden und ihre Grenzen oft verschwimmen.

Vor allem an Katznelsons Fassung des „Klassenbildungs“-Theorems kann das *formale* Problem der Verquickung von allgemeiner Sozial- und historischer Klassentheorie gezeigt werden: Wie er betont, seien die ökonomischen Grundprozesse auf *Ebene 1* „experience-distant“, besitze „class“ hier „no direct or unmediated phenomenological referents“. *Ebene 2* sei zwar „experience-near“, aber nur in dem Sinne, daß die hier beobachteten *Lage* phänomene „Erfahrungen“ *auslösen*. „This level of analysis may tell us how workers exist and live in certain circumstances but not how they will think or act in those experienced circumstances“. „Bewußtseinsprozesse“ werden damit auf *Ebene 3* verwiesen und gleichzeitig von *spezifischen* „Erfahrungen“ zu klassenweiten „Identitäten“, „Bewußtseinslagen“ bzw. „dispositions“ *verallgemeinert*. „Homogenität“ wird durch diesen analytischen Schnitt also *modelltechnisch* hergestellt, auch wenn Katznelson die sozialtheoretische Aporie in dieser Wendung notgedrungen eingesteht: „[A]fter all, ways of life are not independent of thought or action“.¹⁸ Die *Ebene 4* schließlich ist die Ebene des „Handelns“, wobei das Modelldesign in dieser Fassung *immanent* lediglich *intentionales kollektives Handeln*, soziale Bewegung und Organisation, erfaßt. In seiner Fassung von „dispositions“ und „collective action“ als „response“ auf „strukturelle Voraussetzungen“ verwandelt Katznelson im Grunde den *sozialtheoretischen Grundzusammenhang* von „Handeln“ und „Struktur“ in ein *inhaltliches kausales Argument*:

Thompson points out, is a 'junction term', which lies at the intersection of structure and process, social being and social consciousness. Structural change gives rise to changed experience: that is, both a set of subjective perceptions of objectively ordered realities and to a more active process of learning, possibly leading to action to modify the objective reality“. Während Katznelson Thompsons Formulierung zustimmend folgt, kritisiert er lediglich dessen Beibehaltung einer teleologischen Sichtweise und damit eine zu lineare und direkte Verbindung der Ebenen 3 und 4.

17 *Breuilly*, *European Working Class*, S. 13; vgl. a.: ders., *The Making of the German Working Class*, in: *Archiv für Sozialgeschichte (AfS)* 27 (1987), S. 534 – 52, mit einer Kritik des „Klassenbildungs“-Konzepts.

18 *Katznelson*, *Working-Class Formation*, S. 13 ff., 17 ff. Vgl. a.: J. *Kocka*, *Problems of Working-Class Formation in Germany: The Early Years, 1800 – 1875*, in: *Katznelson u. Zolberg* (Hg.), *Working-Class Formation*, S. 279 – 351; bes. 281 f.: Kocka nimmt den Beziehungscharakter der Interaktionen am Arbeitsplatz und im Betrieb aus der Definition seiner Ebene 2 quasi heraus, in dem er diese rein determinierend-strukturalistisch faßt: „[T]he opportunities or risks for ... [wage] workers are determined by markets and market changes ... Their work is determined by those who possess all this in the form of capital and who, on this basis, employ and direct them“. Marktbindungen und produktionsorganisatorische Machtbindungen bestehen jedoch auch für das Management, unbeschadet der prinzipiellen Asymmetrie betrieblicher Machtbeziehungen. Hier wirkt sich besonders folgenreich die dem „Klassenbildungs“-Konzept immanente Verkürzung der *relationalen Perspektive* aus. Vgl. dazu a.: M.R. *Somers*, *Workers of the World, Compare!*, in: *Contemporary Sociology* 18 (1989), S. 325 – 9; 327, 328 f.

Denn im Lichte der neueren Sozialtheorie ist kaum abweisbar, daß diese Stufenfolge eigentlich die Glieder *jeder* Handlungskette in *allgemeinen* sozialen Interaktionszusammenhängen abbildet. *Jede* Interaktion besteht aus Handlungsbedingungen und -optionen, Erfahrungen und Handlungswissen, Handlungssteuerung, Praxis und den intendierten und nichtintendierten Handlungsfolgen, die wiederum als Handlungsbedingungen in den Interaktionskreislauf eingehen. Der Handlungskreislauf als solcher erklärt nicht klassenspezifische Zusammenhänge zwischen Position und Organisation, und selbstverständlich ist der Handlungsbegriff auch nicht auf kollektive Aktion begrenzt. Das „Klassenbildungs“-Modell *zerreißt* die unzähligen Handlungskreise, die auf jeder der Ebenen *eigenständig* und *vollständig* existieren, und fügt ihre einzelnen, artifiziell isolierten Elemente zu einer einzigen großen „Schleife“ zusammen, die die Stufen des Konzeptes letztlich allein zusammenhält. Die auf den ersten Blick so eingängige lineare Kausalität des „Klassenbildungs“-Entwurfs beruht somit auf einer methodisch unzulässigen wechselseitigen Reduktion von Sozial- und Klassentheorie, die nur scheinbar die Probleme des Verhältnisses von „Struktur“ und „Handeln“ und der Transformation von „Klassenbeziehungen“ in Organisationsprozesse löst – eine Aporie, die auch durch feinere Differenzierungen in zusätzliche Stufen *prinzipiell* nicht aus der Welt geschafft werden kann (Margaret R. Somers).

Strenggenommen kann auf der Basis dieses Modells zu keinem Zeitpunkt exakt der Grad der „Klassenförmigkeit“ gesellschaftlicher Strukturen und Lebensbereiche bestimmt werden, da auf der einen Seite darauf bestanden wird, *Arbeiterbewegung* in die *Definition* des Klassenbegriffes aufzunehmen, „Klasse“ also an die Existenz von Arbeiterbewegung zu binden, auf der anderen Seite aber Kriterien dafür fehlen, *welche* Konstellationen *welcher* Phänomene auf den vier Ebenen in diesem Sinne unter das „Klassenmaß“ einzuordnen sind und welche als „Begrenzungen“, „Abweichungen“ oder „Entbildungserscheinungen“ aus dem Geltungsbe- reich des Modells herausfallen. Bedeutet etwa die Existenz von Gewerkschaften mit nur lockerer Parteibindung „mehr“ oder „weniger“ „Klassenbildung“ als die frühe Dominanz einer Arbeiterpartei über schwache Gewerkschaften (wie in Deutschland)? Margaret Somers hat zurecht darauf hingewiesen, daß Studien zur „Klassenbildung“ von einer „epistemology of absence“ bestimmt sind: Anstatt die Manifestationsformen klassengeprägter Beziehungsmuster in ihren Variationen zu erklären, explizieren sie in der Regel den Abstand dieser Formen zu einem in der historischen Realität nirgends und zu keinem Zeitpunkt vorfindlichen „idealen Konstrukt“. Die verbreitete Unsicherheit und die oft frapierende Variationsbreite dieser Abstandsmessungen resultieren dabei aus einer im Modelldesign verborgenen Ursache: Der Klassenbegriff des Theorems ist eigentlich ein *mixtum compositum* aus zwei Theorietraditionen, dessen historischer Geltungsanspruch recht willkürlich mit dem Maß variiert, zu dem der emphatische, die bestehende Gesellschaft ideologisch „transzendierende“ „Arbeiterklassen“-Begriff aus dem Vokabular der historischen Arbeiterbewegung, hinterrücks in die Gesellschaftsanalyse übertragen, mehr oder weniger unausgesprochen mitschwingt.

Im eingeschliffenen Sprachgebrauch der Arbeitergeschichte stehen also zwei Bedeutungen des Klassenbegriffs nebeneinander, deren formale Vermittlung schwierig und, wie unten argumentiert wird, *definitiv* nicht ohne problematische Verkürzungen sozialtheoretischer Grundkonzepte möglich ist: „Klasse“ ist *einerseits* ein Strukturbegriff, der eine zentrale Achse in (vor allem unter kapitalistischem Vorzeichen) industrialisierenden und industriellen Gesellschaften bezeichnet, um die sich die sozialen Beziehungen in und außerhalb der Betriebe mehrheitlich und organisationsrelevant gruppieren. Ein solches Konzept beschreibt die

„Klassenstruktur“ moderner Gesellschaften in Kontrast zu ständischen oder anderen Gliederungsprinzipien vorindustrieller Gesellschaften.¹⁹ Andererseits ist „Klasse“ eine soziale Formation und „Klassenbildung“ der hypothetische historische Prozeß vom Aggregatzustand der Formation zu ihrer Rolle als Kollektivsubjekt. Hier geht es um die Organisation und ideologische Ausrichtung entlang der „Klassenlinie“, die „Klasse“ erst zum politischen Projekt und Produkt bewußten Arbeiterhandelns werden läßt.²⁰ Diese beiden Bedeutungen sind nur durch die folgenreiche Verengung der soziologischen Grundkategorien auf die Dichotomie von „Lage“ und „Verhalten“ zu vermitteln, die strukturellen Aspekten lediglich den Rang von Vorbedingungen für (Organisations- und Konflikt-)Handeln zuweist. Diese bislang unausgeräumte Ambivalenz des Klassenbegriffes führt zu dem Paradox, daß man dann zwangsläufig vor dem theoretischen Problem von „Klassengesellschaften“ ohne „Klassen“ steht oder gerade für hochentwickelte industriekapitalistische Gesellschaften die „Entbildung“ ihrer Klassengliederung konstatiert.²¹ Dagegen wird im folgenden vorgeschlagen, den Gesellschaftsstrukturaspekt auf Kosten der Gruppenformationsperspektive in das Zentrum des „Klassen“-Konzeptes zu rücken und dieses von den Konnotationen einer transzendentalen „Arbeiterklassen“-Begrifflichkeit zu befreien. Das Problem der Bildung, Mobilisierung und Organisation kollektiv handlungsfähiger Gruppen wird dabei als ein Teilaspekt unter anderen durchaus an zentraler Position in das Modell integriert. Eine solche, sozialtheoretisch fundierte, Vermittlung von gesellschaftlicher Struktur und Organisation fordert jedoch die Unterordnung des „Klassen“-Begriffes unter ein umfassenderes „Gesellschafts“-Konzept.

„Klassenstruktur“ und „Klassenbildung“ beziehen sich nämlich eigentlich auf unterschiedliche Deutungsziele. Der Strukturbegriff besitzt in „Gesellschaft“, der Formationsbegriff in „Arbeiterklasse“ seinen Fluchtpunkt. Will man diesen Widerspruch nicht – wie oft in der Arbeitergeschichte – stillschweigend zugunsten der Dominanz des formationsgenetischen Konzeptes auflösen, so bleiben gewichtige Probleme bestehen:

19 A. Giddens, *Die Klassenstruktur fortgeschrittener Gesellschaften*, Frankfurt/M. 1984, S. 161 ff., 170 ff.; vgl. a. seine Unterscheidung zwischen „klassengegliederten“, aber z.B. ständisch organisierten Gesellschaften und „Klassengesellschaften“, die quasi als soziale Seite industriekapitalistischer Strukturen erscheinen: ders., *A Contemporary Critique of Historical Materialism*, Bd. 1: *Power, Property, and the State*, London 1981, S. 160 ff.; ders., *Die Konstitution der Gesellschaft*, Frankfurt/M., New York 1988, S. 250.

20 *Montgomery*, *Fall of the House of Labor*, S. 1 – 8, entwirft einen theoretischen Ansatz, in dem sich beide Bedeutungen von „Klasse“ gegenüberstehen: „Klasse“ als „Projekt“ und „Klasse“ als strukturelle Gliederung, die den Arbeitsplatz, den Staat und die Tätigkeit von „Arbeiteraktivisten“ einer „militant minority“ miteinander verbindet. Obwohl Montgomery hier, anders als in anderen Fassungen des „Klassenbildungs“-Konzeptes, zu einer Definition von Handlungsfeldern ansetzt, kann er beide Perspektiven nur durch die problematische Konstruktion des „Aktivismus“-Begriffes vermitteln. Die Handlungsfelder, die er skizziert, sind die des Betriebes und der organisatorisch-politischen Sphäre, die „Staat“ und politische Bedeutung autonomer Arbeiterorganisationen gleichermaßen umfaßt. Bei Montgomery wird das dritte Handlungsfeld der außerbetrieblichen Lebenswelt konzeptionell ausgeblendet. Vgl.: T. Welskopp, *Arbeitsplatz, Staat und Arbeiteraktivismus*. David Montgomerys „Fall of the House of Labor“ als neue Synthese amerikanischer Arbeitergeschichte, in: *Geschichte und Gesellschaft* (GG) 18 (1992), S. 94 – 106. Vgl. dagegen die traditionelle Fassung von „Lage“ und „Verhalten“ bei: *Katznelson*, *Working-Class Formation*, S. 13 ff.

21 Dazu kritisch: *Ritsert*, S. 4 ff., 11, und *Müller*, S. 35 – 44. Vgl. a.: *Breuilly*, *European Working Class*, S. 11.

1. Die Dichotomie von „Lage“ und „Verhalten“ begünstigt eine methodische Zweiteilung des *Beziehungsmodells zwischen Klassenpositionen*, das zumindest *nominell* auch für das „Klassenbildungs“-Konzept konstitutiv ist. Die betrieblichen Routinebeziehungen zwischen Arbeitnehmern, Management und Funktionsträgern auf mittlerer Ebene oder auch außerbetriebliche Verhältnisse verbinden im Handlungskreislauf der Beteiligten strukturreproduzierende *und*-verändernde sowie – damit verbunden, aber nicht identisch – Kooperations- und Konfliktraspekte. Der Betrieb z.B. ist *auch* der Ort, an dem man produziert und damit in der Regel die Fortexistenz des Unternehmens als zweckgerichtetes soziales System sichert. Entscheidungen des Managements, die die sozialen Beziehungen in den Betrieben beeinflussen, sind zu einem großen Teil gar nicht *primär* auf diese Beziehungen ausgerichtet, sondern an der Position des Arbeitssystems „Unternehmen“ auf Märkten orientiert. Diese Aspekte der Klassenbeziehung, die für die Identifizierung spezifischer Handlungsbedingungen, -optionen und -ressourcen entscheidend sind, geraten im „Klassenbildungs“-Modell mit ihrer Einordnung in die Reihe der „Lagefaktoren“ in die Gefahr, zu „latenten“ *Vorbedingungen* von *Klassenspannungen* reduziert zu werden. In dieser Verkürzung der *relationalen* Perspektive erscheinen Spannungen und Konflikte in einer fundamentaleren Weise erklärungsbedürftig als die Muster und Folgen sozialer Beziehungen, die einer Gesellschaft überhaupt den Charakter eines in Klassen strukturierten Systems verleihen. Damit aber bleiben die Aspekte der Klassenbeziehung auf anderen Ebenen als der der sozialen Bewegungen und kollektiven Konflikte konzeptionell unterbelichtet. Dies hat E.P. Thompson zutreffend kritisiert: „[W]e cannot have two distinct classes, each with an independent being, and then bring them *into* (Hervorhebung im Orig. – T.W.) relationship with each other.“²² Mit der in seiner Konstruktion angelegten Trennung von „Struktur-“ und „Handlungs“geschichte verstellt sich das „Klassenbildungs“-Modell die Möglichkeit, „Klassenstrukturen“ *tatsächlich konstitutiv* als *Beziehungsmuster* zwischen *Klassenpositionen* zu erfassen und neben Prozessen der Organisations*bildung* auch Handlungsmuster zu erklären, die die gesellschaftliche Matrix im Strom (zu großen Teilen routinisierte) Interaktion reproduzieren. Auch den *strukturstabilisierenden* Aspekt von Organisationen und institutionellen Beziehungen kann es kaum systematisch berücksichtigen. Die merkwürdige „Betriebsferne“ des Konzepts und seine Probleme bei der Einbeziehung konkreter Formen (industrieller) Arbeit in die Analyse hat in dieser defizitären relationalen Ausrichtung ihre Ursache.

2. Das „Klassenbildungs“-Modell geht von einer zumindest hypothetischen Deckungsgleichheit von „Klasse“ als sozialem Aggregat und als gesellschaftlicher Aktionseinheit aus. Diese Grundvorstellung ist auch in ihrer „idealtypischen“ Zuspitzung und heuristischen Verwendung problematisch, macht sie doch damit die ideologische Eigensicht, die Legitimationsformen und Vertretungsansprüche historisch-konkreter Arbeiterbewegungen zum Bestandteil einer *Definition*, die dann die Mehrzahl der vielfältigen, stets begrenzten und oft exklusiven, z.T. konkurrierenden, z.T. kurzlebigen Organisationsbewegungen lediglich als unvollständige Annäherungen an das idealtypische Modell klassifizieren kann, ein „klassi-

22 Thompson, Making, S. 8; vgl. a. Therborn, S. 143. Den Beziehungscharakter von Klassenstrukturen betont zumindest ansatzweise auch: V.L. Lidtke, Burghers, Workers and Problems of Class Relationships 1870 to 1914: Germany in Comparative Perspective, in: J. Kocka (Hg.), Arbeiter und Bürger im 19. Jahrhundert, Oldenburg 1986, S. 29 – 46.

scher“ Fall von Modellbildung auf „falscher Abstraktionsebene“. Max Weber hat deutlich zwischen dem „Klassenhandeln“, d.h. dem Agieren in Klassenbeziehungen als einem Aggregat gleichgerichteter individueller und kollektiver Handlungsvollzüge und organisiertem kollektivem Handeln unterschieden, dessen er nur Gruppen (z.B. „Parteien“) für fähig hielt.²³ Folgt man Weber, so muß man eine ganze Bandbreite von Organisationsformen und Institutionen als Träger kollektiven (politischen) Handelns auf der Basis von Klassenbeziehungen anerkennen, die stets nur *in sich strukturierte* Gruppen mobilisieren, integrieren und vertreten, aber nie die amorphe Totalität einer sozialen Klasse als solche. Die komplexen Prozesse der Steuerung kollektiven Handelns sind auch theoretisch nicht mit Aktionen einer sozialen Entität gleichzusetzen. Das würde schon im Konzept die Tendenz begünstigen, organisationssoziologische Dimensionen der Arbeitergeschichte, das komplexe und wechselhafte Verhältnis von Basis und Organisation, auszublenden und im Grunde die organisatorische Leistung der Arbeiterbewegungen in den Gesellschaften des 19. und 20. Jahrhunderts gar nicht mehr erklärungs-würdig erscheinen lassen.²⁴ Das „Klassenbildungs“-Modell, obwohl es doch gerade eine sozial tiefenschärfere Interpretation von Arbeiterbewegungen gewährleisten soll, leidet somit unter gravierenden *organisationssoziologischen Defiziten*. Da Organisationsbildung einseitig als Resultat von „Bewußtseins“-prozessen erscheint, fehlen soziologische Konzepte des „institution building“, der *möglichen* Beziehungsmuster zwischen Basis und Organisation und des Handelns *in* und *von* (bestehenden) Organisationen, eingebettet in die institutionellen Beziehungen der Gesellschaft. Obwohl in einer Reihe von Syntheseangeboten der Anspruch auf *Verknüpfung* von Arbeiter- und Arbeiterbewegungsgeschichte noch seiner Einlösung harret, ist die skeptische Erwartung, daß die traditionelle Spaltung der Bereiche reproduziert und Arbeiterbewegungshistorie auch in diesem umfassend angelegten Ansatz weiterhin als methodisch traditionelle Organisationsgeschichte betrieben wird, daher keineswegs unberechtigt.

3. Schließlich fördert das Deutungsziel „Arbeiterklasse“ eine Sichtweise, die andere, komplementäre Gliederungsprinzipien von Gesellschaften: z.B. familiale, religiöse, ethnische und Geschlechterbeziehungen ausschließlich als *konkurrierende* Strukturen erfaßt, die den vorausgesetzten Homogenisierungsprozeß im Verlauf von „Klassenbildung“ hemmen, stören und begrenzen.²⁵ Aber genausowenig wie „Klasse“ das „männliche Konstrukt“ ist, das einige

23 M. Weber, *Wirtschaft und Gesellschaft*, Tübingen⁵ 1980, S. 533, 539 f., liefert eine sehr modern anmutende Unterscheidung, die der Skizze eines „organisatorisch-politischen Handlungsfeldes“ durchaus entspricht. Diese Formulierung ist jeder bisher bekannten marxistischen Fassung überlegen, u.a. auch Giddens' mittlerweile innerhalb seines eigenen Ansatzes wohl überholten Ausführungen in: *Klassenstruktur*, S. 136 ff., 257 ff. Vgl. a. die Kritik am Marxschen Begriff der „Klasse“ als Aktionseinheit bei: J. Elster, *Drei Kritiken am Klassenbegriff*, in: *PROKLA* 58 (1985), S. 63 – 82.

24 Therborn, S. 143; J. Zeitlin, *From labour history to the history of industrial relations*, in: *Economic History Review* (EHR) 40 (1987), S. 159 – 84; 159.

25 So explizit: Kocka, *Lohnarbeit*, S. 29; ders., *Weder Stand noch Klasse*, S. 38 f.: „In dem Maß, in dem Klassenbildung voranschritt und sich die Arbeiter vor allem als Arbeiter identifizierten, in dem Maße verloren andere Differenzierungslinien (wie Geschlecht, Konfession und Region) an relativer Bedeutung für die zeitgenössische Selbstidentifikation, die Kommunikationskreise und die Gruppenbildung, für Loyalitäten und Konflikte, also für die Vergesellschaftung“. Vgl. a. ders., *Fragen zum Thema*, in: *GG* 18 (Heft 2: „Klasse und Geschlecht“) (1992), S. 137 – 42. Vgl. dagegen neuerdings überzeugend: K. Canning, *Gender and the Politics of Class Formation: Rethinking German Labor History*, in: *American Historical Review* (AHR) 97 (1992), S. 736 – 68, und Lidtke, Burghers.

„gender studies“ von „ursprünglicheren“ sozialen Beziehungsmustern getrennt wissen wollen, müssen solche Strukturen notwendig zurücktreten, um Organisation als Reaktion auf Klassenverhältnisse zu ermöglichen. Verschiedene Strukturprinzipien einer Gesellschaft lassen sich nicht aufeinander reduzieren, sondern nur in ihrer jeweiligen historischen Konstellation beschreiben, in ihrem wechselnden Verhältnis zueinander, das über ihre Konkurrenz, gegenseitige Neutralisierung oder Verstärkung entscheidet und die folgenreichen *Formen* bestimmt, in denen diese Strukturen beobachtete „soziale Landschaften“ prägen. Die pauschale „Homogenisierungs“-These bedingt auch die Probleme des „Klassenbildungs“-Modells mit der Integration des „Milieu“-Begriffs. Die Stärkung kollektiver Handlungsfähigkeit durch die Konkordanz betrieblicher und lebensweltlicher Solidarstrukturen in räumlich abgegrenzten Produktions- und Sozialmilieus wird auch von seinen Vertretern *empirisch* nicht bestritten. Allerdings wird die Beobachtung nicht *systematisch* in das Konzept einbezogen, daß diese Milieus ihre bündelnde Kraft in der Regel aus der *Spezifik ihrer Konstellation* beziehen. Die häufig empirisch evidente *Diversität* von Milieus in historischen Gesellschaften erscheint im Modell denn auch, paradoxerweise entgegen dem empirischen Befund, als *hemmender* Faktor im „Klassenbildungsprozeß“, während theoretisch nur scheinbar konsequent weiter nach der „Homogenität“ des „Arbeitermilieus“ gesucht wird, quasi dem kleinsten gemeinsamen Nenner unterschiedlich strukturierter Milieus, den man dann, für das 19. und frühe 20. Jahrhundert, letztlich nur in ihrer gemeinsamen „proletarischen“ Prägung findet.²⁶ Aber zum einen begründet „Proletarität“ *eo ipso* nicht kollektive Handlungsfähigkeit; das kann mittlerweile als gesicherter Erkenntnisstand gelten. Zum anderen hat Josef Mooser überzeugend gezeigt, daß „Proletarisierung“ zwar konstitutiv für die Entstehung des (Industrie-)Kapitalismus war, daß „Proletarität“ als historisch begrenztes, durch Massenkonsum und Massenkultur abgelöstes Phänomen jedoch *theoretisch unabhängig* von der *Substanz* gesellschaftlicher Klassenstrukturen gesehen werden muß. Die Auflösung „proletarischer Milieus“ seit Mitte des 20. Jahrhunderts erfolgte, ohne daß die Klassenstrukturen an Rigidität einbüßten.²⁷

Diese *formalen* Probleme des Modells resultieren aus seinem „eingebauten“ *doppelten sozialtheoretischen Reduktionismus*. Trotz seiner „weberianischen“ Verwendung als „Idealtypus“ (Jürgen Kocka) trägt das „Klassenbildungs“-Konzept schwer an der Hypothek der Marxschen Dialektik. Der Versuch, das utopische politische Programm einer Entwicklung von der „Klasse an sich“ zur „Klasse für sich“ in einem Konzept soziologisch zu fundieren, das „Lage“ und „Verhalten“ verknüpft, hat in der Arbeitergeschichte zu einer Verkürzung sowohl des Struktur- als auch des Handlungsbegriffs geführt. Das „Lage“-Konzept leidet unter einem „Überschuß an Struktur“, da es Handeln nur unter dem „bedingenden Zwang[]“ objektiver Merkmalsreihen denken kann.²⁸ Das Konzept des „Arbeiterverhaltens“ wiederum prägt ein nahezu „strukturfreier“ Handlungsbegriff. „Verhalten“ als Reaktion auf „Lagen“ ist konzeptionell auf

26 Ritter u. Tenfelde, Arbeiter, S. 129.

27 Vgl. J. Mooser, Auflösung der proletarischen Milieus. Klassenbindung und Individualisierung in der Arbeiterschaft vom Kaiserreich bis in die Bundesrepublik Deutschland, in: Soziale Welt 34 (1983), S. 270 – 306. Ders., Arbeiterleben.

28 W. Conze, Einführung, in: W. Conze u. U. Engelhardt (Hg.), Arbeiter im Industrialisierungsprozeß. Herkunft, Lage und Verhalten, Stuttgart 1979, S. 11 – 6; 15. Vgl. a. Kocka, Problems, S. 279 – 351; bes. 281 – 3. Vgl. kritisch dazu: Canning, S. 743 ff.; Somers, S. 328.

Konflikt- und Organisationshandeln ausgerichtet. Es begünstigt so ein in der Regel lediglich empirisch relativiertes subjektivistisches, fast sogar voluntaristisches Verständnis des Handlungsbegriffes, das intentionalen Erklärungsmustern – „Verhalten“ als direktes Ergebnis von „Bewußtsein“ – entspricht, die in der allgemeinen Sozialgeschichte längst als unzureichend zurückgewiesen worden sind.²⁹ Unter anderem die Verkürzung des Handlungsaspektes hat auch die „alltagshistorische“ Kritik provoziert, deren Forderung nach „Erfahrungsgeschichte“ jedoch umgekehrt spiegelbildlich *strukturelle* Aspekte weitgehend ausblendet oder aber sie in einer Weise reifiziert, daß zwangsläufig nahezu jede autonome Lebensäußerung historischer Subjekte den Rang „eigensinniger“ „Distanzierungen“ und Widerstandshandlungen erhält.³⁰ Die Verkürzung des Strukturaspektes wiederum hat Plädoyers für eine Reorientierung von Arbeitergeschichte auf die Analyse industrieller Beziehungen Ansatzpunkte geboten, die die organisationssoziologische Dimension von Belegschaftshandeln und die *institutionellen* Beziehungen zwischen den Sozialgruppen in den Vordergrund rücken, ohne ihrerseits auf die „vororganisatorischen“ Arbeitsbeziehungen, informellen Gruppenbildungsprozesse und die Kleinkriege betrieblicher „Mikropolitik“ einzugehen.³¹

Die Auflösung sozialer Interaktionskreisläufe durch die Trennung von „Lage“ und „Verhalten“ hat auch den „Bewußtseins“-Begriff von *beiden* Sphären isoliert und ihn quasi zu einer Residualkategorie degradiert. Dadurch wurde ihm umgekehrt, als einzigem methodischen Brückenglied zwischen ihnen, eine doppelte Last aufgebürdet: „Bewußtsein“ soll gleichzeitig Handlungsformen *erklären* und als *Indikator* für den Grad der Durchsetzung von Klassenverhältnissen dienen. Einerseits aber ist „Bewußtsein“ nicht in jedem Fall handlungsleitend, da viele, vor allem routinisierte Handlungsabläufe keine Intention voraussetzen, umgekehrt aber auch ein hoher Grad an reflexiver Bewußtheit nicht automatisch *Handlungs-* geschweige denn *Durchsetzungsfähigkeit* bedingt.³² Andererseits läßt sich „Bewußtsein“ nicht auf die Reflexion

29 J. Kocka, Sozialgeschichte. Begriff – Entwicklung – Probleme, Göttingen ²1986, S. 73 ff. Vgl. a. die Kritik an ähnlichen Phänomenen in der Industriesoziologie: L. Hack, Wie man die Wirklichkeit auf/um den Begriff bringt. Zur handlungstheoretischen Erzeugung ungeahnter Autonomiespielräume, unver. MS (Ms.) Bielefeld 1986. Hier erscheinen poröse und z.T. autonome Arbeitsabläufe vor dem Hintergrund eines unspezifisch heteronomen Begriffes des Produktionsprozesses dann als qualitativ neue Entwicklung, als „Ende der Arbeitsteilung“, obwohl solche strukturellen Konstellationen seit dem 19. Jahrhundert durchaus jeweils in spezifischen Produktionszusammenhängen zu beobachten waren. Vgl. allgemein auch: Müller, S. 209 ff.

30 Vgl. vor allem: A. Lüdtke, Arbeitsbeginn, Arbeitspausen, Arbeitsende. Skizzen zu Bedürfnisbefriedigung und Industriearbeit im 19. und frühen 20. Jahrhundert, in: G. Huck (Hg.), Sozialgeschichte der Freizeit, Wuppertal 1980, S. 95 – 122; ders., Erfahrung von Industriearbeitern. Thesen zu einer vernachlässigten Dimension der Arbeitergeschichte, in: Conze u. Engelhardt (Hg.), Arbeiter, S. 494 – 512; ders., Arbeiterpolitik versus Politik der Arbeiter. Zu Unternehmensstrategien und Arbeiterverhalten in deutschen Großbetrieben zwischen 1890 und 1914/20, in: Kocka, (Hg.), Arbeiter und Bürger, S. 202 – 12; ders., „Egal und rein“? Schmieden und Walzen von Gußstahlreifen bei Krupp (1853 – 89), in: L. Niethammer u.a. (Hg.), „Die Menschen machen ihre Geschichte nicht aus freien Stücken, aber sie machen sie selbst“, Berlin, Bonn 1984, S. 55 – 60.

31 Zeitlin, bes. S. 178; W. Müller-Jentsch, Soziologie der industriellen Beziehungen, Frankfurt/M., New York 1986; K. Tenfelde, Zur Geschichte der Industriellen Beziehungen im Bergbau, in: G.D. Feldman u. K. Tenfelde (Hg.), Arbeiter, Unternehmer und Staat im Bergbau. Industrielle Beziehungen im internationalen Vergleich, München 1989.

32 Giddens, Interpretative Soziologie. Eine kritische Einführung, Frankfurt/M., New York 1984, S. 97 ff;

der eigenen Position in der Gesellschaft reduzieren; die (wenn auch nur analytische) Verengung von reflexiver Handlungssteuerung – konstitutiv für *jede* Interaktion – auf „Klassenbewußtsein“ macht den historischen Arbeiter zu einer lebensfremden Kunstfigur. Auch methodisch ist die bisherige Verwendung des Begriffs nicht ohne Probleme: Im Grunde erscheint „Bewußtsein“ oft als „black box“, auf die anhand „konkreter Manifestationen“, d.h. Handlungen oder deren Abwesenheit, rückgeschlossen wird.³³ Das aber ist nichts anderes als ein rückwärtsgewandtes intentionales Erklärungsmuster.

Inhaltlich lassen sich die Defizite des „Klassenbildungs“-Konzepts in drei Komplexen zusammenfassen: *Erstens* trägt offensichtlich die These von der „Homogenisierung“ der „Klassenlagen“ (jenseits der historischen Durchsetzung „freier“ Lohnarbeit) als treibender Kraft für Organisationsprozesse bereits für das 19. Jahrhundert nicht hinreichend, vor allem nicht in international vergleichender Perspektive. Auch die Identifizierung von „Milieu“ und „Proletariat“ ist in diesem Zusammenhang problematisch. *Zweitens* resultiert aus dem modernisierungstheoretischen Ursprung seiner Grundkategorien eine stark eingeschränkte „Aufschließungsfähigkeit“ und Deutungskraft für Phänomene, die durch die Veränderungsdynamik *innerhalb* der Parameter des etablierten industriellen Systems geprägt sind. Es ist im Grunde ein Konzept zur Analyse *industrialisierender*, nicht *industrieller* Klassengesellschaften. Das macht seine mangelnde Attraktivität für die Gesellschaftstheorie und Sozialgeschichte des 20. Jahrhunderts verständlich, deutet aber in der Konsequenz darauf hin, daß mit der notwendigen Überwindung seiner Defizite ein Klassenkonzept entwickelt werden kann, das durchaus auch für industrielle Gesellschaften Interpretations- und Erklärungskraft besitzt. *Drittens* schließlich mangelt es dem Modell an *relationalen* Konzepten des Betriebs, der außerbetrieblichen Lebenswelten, aber auch der Organisationsbildung, der Beziehungen zwischen Basis und Organisation und des Organisationshandelns in institutionellen Beziehungen. Darauf ist nicht zuletzt zurückzuführen, daß die Klassentheorie sich bislang für Konzepte der Geschichte (industrieller) Arbeit, für Modelle betrieblichen „Belegschaftshandelns“ und der „Mikropolitik“ im Betrieb und in Organisationen sowie für Theorien der „industriellen Beziehungen“ und der Mitbestimmung als so wenig „anschlußfähig“ erwiesen hat.

3. Inhaltliche, sozialtheoretische und formale Anforderungen an ein modernes Klassenkonzept

Wenn man aus guten Gründen für die Beibehaltung eines Strukturbegriffs sozialer Ungleichheit plädiert, der die systemspezifische Koppelung der Muster sozialer Organisation in industrialisierenden und industriellen Gesellschaften an zentrale Strukturmerkmale des (Industrie)-Kapitalismus erfaßt; wenn man also darauf verzichtet, einer vorschnellen „Verzeitlichung“ des Klassenkonzeptes durch pauschale „Pluralisierungs“-Annahmen, einer Auflösung der gesellschaftstheoretischen bzw. gesellschaftsgeschichtlichen Perspektive in eine „regiona-

ders., Konstitution, S. 91 ff., 359 ff.

³³ K. Tenfelde, Sozialgeschichte und vergleichende Geschichte der Arbeiter, in: ders. (Hg.), Arbeiter und Arbeiterbewegung im Vergleich (= Historische Zeitschrift, Sonderheft 15), München 1986, S. 15.

lisierte“ Kultur- und „Sinn“-Phänomenologie oder aber einer Ablösung von Gesellschaftstheorie durch kleinräumigere Industrie- und Mikrosoziologie das Wort zu reden, dann bietet sich ein *sozialtheoretisch fundiertes, mikrotheoretisch erweitertes* und *hierarchisch* d.h. in der Form eines Bezugsrahmens für die Zusammenhänge *zwischen* Meso- und Mikromodellen konstruiertes Konzept der *Klassenstrukturierung* für eine notwendige Reformulierung des etablierten „Klassenbildungs“-Theorems an, das dessen Defizite und Verkürzungen überwindet. Die *inhaltlichen* Anforderungen an ein solches Konzept lassen sich wie folgt skizzieren:

Erstens muß das Konzept gewährleisten, die immanente soziale Dynamik *innerhalb des etablierten industriekapitalistischen Systems* konstitutiv ebenso im Rahmen seiner Erklärungsmuster erfassen und interpretieren zu können wie den Prozeß der Durchsetzung von Kapitalismus und Lohnarbeit. Das stieße für eine klassentheoretisch informierte Arbeitergeschichte die Tür auch zum 20. Jahrhundert weit auf, die sich für Analysen aus der „Klassenbildungsperspektive“ bislang als harte Barriere erwiesen hat, da die meisten in diesem Jahrhundert im Umfeld von Industrie und industriellen Beziehungen zu beobachtenden empirischen Phänomene sich gegen eine eindeutige Verortung in der Dichotomie von „Traditionalismus“ und „Moderne“ sperren und man daher für diesen Zeitraum die Geschichte von „Klassenstrukturen“ im wesentlichen als Geschichte „retardierender Elemente“ in einem säkularen „Klassenentbildungsprozeß“ geschrieben hat. Einen Hinweis darauf, daß der Prozeß der Durchsetzung der kapitalistischen Industriegesellschaft und die immanente, sozial folgenreiche Dynamik *innerhalb* der Parameter ihrer Strukturprinzipien konzeptionell auseinanderzuhalten sind und letztere in ein Erklärungskonzept für die *Klassenstruktur industrieller Gesellschaften* auch *theoretisch* einzubeziehen ist, finden wir bereits in der Marxschen Formulierung, daß in entwickelten modernen Gesellschaften „die spezifisch kapitalistische Produktionsweise [aufhört], bloßes Mittel zur Produktion des relativen Mehrwerts zu sein, sobald sie sich eines ganzen Produktionszweiges, und noch mehr, sobald sie sich aller entscheidenden Produktionszweige bemächtigt hat. Sie wird jetzt allgemeine, gesellschaftliche Form des Produktionsprozesses“. Die Erklärung ihrer Dynamik und ihrer Tendenz zu tiefgreifendem strukturellen Wandel verschiebt sich damit auf die „Kolonisierung“ (noch) nicht industrialisierter Peripherien des industriellen Systems, vor allem aber auf die Tatsache, daß „ihr bereits anheimgefallene Industrien fortwährend revolutioniert werden durch Wechsel der Produktionsmethoden“. ³⁴ Greift man diese Vorstellung auf, so müßte ein reformuliertes Klassenkonzept Strukturkonstellationen „mittlerer Reichweite“ (Philip Scranton) identifizieren und rekonstruieren können, die die innerbetrieblichen und außerbetrieblichen Sozialbeziehungen verschiedener Typen von Arbeitern (aber auch anderen Sozialgruppen) und deren Konsequenzen für die politisch-organisatorische Sphäre weitgehend erklären als der Verweis auf das abstrakte Strukturprinzip, das ihnen gleichwohl allen gemeinsam ist und um das sie sich konstituieren. Anstelle einer wenig hilfreichen Zuordnung zu „Klassenbildungs“- und „Klassenentbildungs“-Prozessen ließen sich diese verschiedenartigen Konstellationen in ihrer historischen Abfolge durchaus als zeitlich-räumlich abgegrenzte Manifestationen gesellschaftlicher Klassenstrukturen interpretieren, freilich mit konstellationsabhängig veränderlicher Prägekraft für produktionsferne Bereiche gesellschaftlicher Realität. ³⁵

³⁴ K. Marx, Das Kapital, Bd. 1 (= Marx-Engels-Werke, Bd. 23), Berlin (DDR) 1979, S. 533.

³⁵ P. Scranton, The Workplace, Technology, and Theory in American Labor History, in: International Labor

Zweitens bedeutet dies, das etablierte Erklärungsmuster fallenzulassen, das „Klassenbildung“ als Einheit von „Lage“, „Bewußtsein“, „Identität“ und Arbeiter*bewegung* begreift und Organisation und Konflikt nach der Durchsetzung von Lohnarbeit auf die „Homogenisierung“ von Lagen und Erfahrung und auf die Universalisierung von „Proletarität“ zurückführt. Die neuere Arbeitergeschichtsforschung hat gezeigt, daß „Homogenisierung“ und „Proletarität“ keine hinreichenden Bedingungen für Organisations- und Konfliktfähigkeit boten, sondern daß es konstellationsabhängige Macht- und Gruppenbildungsressourcen waren, die kollektive Handlungsfähigkeit begründeten und damit auch die Form von Organisationsprozessen wesentlich prägten. Ein flexibles Klassenkonzept muß also nicht nur *diachrone* Abfolgen von Konstellationen erkennen und erklären können, sondern auch die *Gleichzeitigkeit* einer ganzen Bandbreite milieuartiger Verdichtungen betrieblicher und außerbetrieblicher Beziehungsmuster anerkennen, die jeweils für begrenzte Gruppen, Regionen und Zeiträume auf *spezifische Weise* die Fähigkeit zu kollektivem Handeln und zu Organisation, die Form, die Integrations- und Durchsetzungsfähigkeit von Organisationsmustern und die komplexen Beziehungen zwischen Basis und Institutionen bestimmten. Die dann mögliche Erfassung eines Spektrums synchron existierender Produktions- und Sozialmilieus fordert *Typisierung* anstelle des Messens ihrer Abweichungen vom „Ideal“ der „Homogenisierung“; eine hierauf basierende Typologie von Organisationsformen entließe die deutsche Arbeiterbewegung aus ihrer einengenden Rolle als Norm, öffnete den Blick auf eine ganze Bandbreite *möglicher* Organisationsmuster, die unterschiedlich durchsetzungs- und integrationsfähig waren, und böte damit den Vorzug erkennen zu können, daß auch diese deutsche, früh parteipolitisch organisierte Arbeiterbewegung eine veränderliche Koalition heterogener Gruppen und (z.T. klassenübergreifender) Milieus war, für die sie jeweils durchaus divergierende Bedeutung haben mochte.

Ein solcher typisierender Zugriff drängt ein modernes Klassenkonzept *drittens* dazu, Industrie- und Arbeitergeschichte enger als bisher zu verknüpfen. Wenn spezifische, räumlich-zeitlich konkrete Konstellationen die Form sind, in der sich Klassenstrukturen stets manifestieren, dann muß eine *soziale* Arbeitergeschichte die tiefenscharfe Rekonstruktion dieser Konfigurationen im Betrieb und in der außerbetrieblichen Welt zum Ausgangspunkt ihrer Analysen und Erklärungsmuster machen. *Zum einen* kehren damit das Unternehmen und der Betrieb als Schnittfelder von Industrie- und Arbeitergeschichte an zentraler Position in die Klassentheorie und die Sozialgeschichte der Arbeiterschaft zurück. Das macht ein solches Klassenkonzept „anschlußfähig“ an die Ergebnisse der neueren unternehmens- und technikhistorischen Forschung sowie an die Untersuchungen über die Entwicklung der (industriellen) Arbeit. Von dieser Seite aus sind nützliche Mikro- und Mesokonzepte wie das des „Belegschaftshandelns“ (Rainer Lichte), das der „Mikropolitik im Betrieb“ und das der „industriellen Beziehungen“ mit breiteren Perspektiven integrierbar als dies aus der umgekehrten Blickrichtung möglich wäre. *Zum anderen* erfordert eine solche Umorientierung die Aufwertung des Betriebs und der außerbetrieblichen Lebenswelt von einem Ensemble objektiver „Lagefaktoren“ zu komplexen *Handlungsfeldern*, d.h. zu strukturierten Arenen sozialer

Interaktion, konstituiert durch ineinandergreifende stabile *Beziehungsmuster* und *Handlungskreise*. Diese Vorstellung löst die Dichotomie von „Lage“ und „Verhalten“ zugunsten einer grundsätzlich *relationalen* Perspektive auf, die den *Handlungsfeldern* eigenständige Beziehungsnetzwerke und *vollständige* Interaktionskreisläufe zugesteht: Ein solcher Ansatz „reframes the idea of class as a set of concrete relationships grounded in time and space, and shaped by the institutional relationships and networks among the actors themselves“. Ohne den Strukturbegriff aufzugeben, wird im Konzept des *Handlungsfeldes* als Ort der Strukturierung von Handlungsmustern die *Subjektivität der Akteure* als konstitutiv für diesen Ansatz rekonstruiert: „Because patterns of relationality are already incorporated into the structure of class, the age-old problematic of how classes move from structure to agency is bypassed“. Das öffnet das Konzept für zentrale und berechtigte Anliegen der „Erfahrungs-“ und „Kulturgeschichte“, da Aspekte der „Erfahrung“ und der „symbolischen Signifikation“ unmittelbar in jede soziale Interaktion eingehen, während der Ansatz jedoch umgekehrt die dort übliche Reduktion von Interaktion auf „Erfahrung“ und „Sinn“ vermeidet. Die Reorientierung auf einen typisierenden Zugriff und auf den *Handlungsfeld* begriff macht die *mikrotheoretische Erweiterung* des Klassenkonzeptes unerlässlich.³⁶

Viertens folgt aus der relationalen Konzeptionalisierung des Betriebs und der außerbetrieblichen Lebenswelt die Notwendigkeit einer gleichgerichteten Konstruktion der organisatorisch-politischen Sphäre als eigenständiges *Handlungsfeld*. Ein modernes Klassenkonzept kann nicht bei der Erklärung von basisinduzierten Organisationsbildungsprozessen *verharren*, so zentral diese auch sind. Die Fähigkeit und die Mechanismen von Organisationstypen zur Integration und Mobilisierung (aber auch: Disziplinierung) einer komplexen, in kleineren kollektiven Handlungseinheiten *vorstrukturierten* Klientel ist ein zentraler Bestandteil der Analyse von Beziehungsmustern zwischen Basis und *bestehenden* Organisationen. Soziales Handeln *in* Organisationen und deren Agieren in den breiteren institutionellen Beziehungen der Gesellschaft müssen ebenfalls als relationale und Interaktionselemente dieses *Handlungsfeldes* rekonstruierbar und erklärbar sein. Der Rekurs auf die Sozialgeschichte der Arbeiterschaft erklärt deren Organisationsgeschichte nicht *linear*, wie die Erfahrungen der „politischen Sozialgeschichte“ der Arbeiterschaft lehren, erscheint letztere aus dieser Perspektive nur allzuoft als kontingent und von *modellexternen Faktoren* dominiert. Der erklärende Zugriff

36 Müller-Jentsch, Industrielle Beziehungen. Vgl. a. die neueren Ansätze in der Industriesoziologie, die die innerbetrieblichen sozialen Beziehungen am Arbeitsplatz als komplex zusammengesetztes Forum für „Belegschaftshandeln“ beschreiben, als Arena von Kooperations-, Solidaritäts- und Machtbeziehungen: K. Lauschke, Industrielle Beziehungen im Betrieb nach 1945: Das Beispiel der Dortmunder Westfalenhütte, in: W. Plumpe u. C. Kleinschmidt (Hg.), Unternehmen zwischen Markt und Macht: Aspekte deutscher Unternehmens- und Industriegeschichte im 20. Jahrhundert (= Bochumer Schriften zur Unternehmens- und Industriegeschichte, Bd. 1), Essen 1992, S. 123 – 36; R. Lichte, Betriebsalltag von Industriearbeitern. Konflikthandeln einer Belegschaftsgruppe vor und während einer Betriebsstilllegung, Frankfurt/M., New York 1978. Vgl. vom Ansatz sehr ähnlich und differenziert: R. Löffler, Die Definition von Arbeitssituationen. Plädoyer für eine neue Arbeitssoziologie, Augsburg 1991. Zum Konzept der „Mikropolitik“ im Betrieb und anderen Organisationen die Beiträge in: W. Köpper u. G. Ortman (Hg.), Mikropolitik. Macht und Spiele in Organisationen, Opladen 1992; vgl. a. bereits: H. Bosetzky, Grundzüge einer Soziologie der Industrierwaltung, Stuttgart 1970; M. Crozier u. E. Friedberg, Macht und Organisation. Die Zwänge kollektiven Handelns, Königstein 1979. Die Zitate aus: Somers, S. 329; vgl. a.: P. Bearman, Relations into Rhetorics, Cambridge 1990.

auf die vermittelten Interdependenzen zwischen den *Handlungsfeldern* fordert neben der sozialen Analyse der „vororganisatorischen“ Felder sozialer Interaktion daher eine im Wortsinne *soziale Organisationsgeschichte*. Erst im Rückgriff auf beide Bereiche kann das Konzept charakteristische Wechselbeziehungen *zwischen* den Interaktionskreisen typisierend erfassen und kausal erklären, zwar auf niedrigerem Generalisierungsniveau als es die „Klassenbildungs“-Historie anstrebt, aber dafür ungleich präziser, „anschlußfähig“ und damit in umgekehrter Richtung generalisierungsfähiger.

Wie bereits angedeutet, kann ein reformuliertes Klassenkonzept diese *inhaltlichen* Anforderungen nur erfüllen, wenn es sich auf eine grundlegende Neufundierung seiner *sozialtheoretischen Grundkategorien* einläßt. Die notwendige Aufgabe des doppelt reduktionistischen Dualismus von „Lage“ und „Verhalten“ zugunsten des relationalen *Handlungsfeld* konzeptes erfordert eine präzise Bestimmung des Handlungs- und Strukturbegriffs, wie sie die neuere Sozialtheorie, insbesondere Anthony Giddens mit seiner Vorstellung von der „Dualität von Handeln und Struktur“, entwickelt hat. Giddens gelingt es, den klassischen *Hiatus* zwischen „Struktur“ und „Handeln“ zu überwinden, indem er sie als perspektivisch zu beobachtende *Aspekte* jeder sozialen Interaktion faßt, als die zwei Seiten derselben Münze. Jede Handlung ist *strukturiert*, da sie sich auf *Regeln* und *Ressourcen* stützt, die sie in den Strom wiederkehrender Handlungsmuster („recurrent practices“) einbinden. Umgekehrt trägt jede Handlung zur *Produktion* und *Reproduktion* von Struktur bei. Interaktion wird gesteuert durch *konstitutive* (kommunikative) und *regulative* (normsanktionierende) *Regeln*. Sie produziert Handlungsergebnisse bzw. -folgen durch die Anwendung allokativer (Macht-) und autoritativer (normsetzender, Herrschafts-)Ressourcen. Akteure interpretieren auf der Basis unausgesprochenen (routinisierten), teilweise aber reflexiven – und prinzipiell immer reflektierbaren – Handlungswissens Handlungsbedingungen und -optionen und nutzen Regeln und Ressourcen im Strom ihrer Interaktionskreisläufe. Ressourcenbegrenzung, unerkannte oder nichteingestandene Handlungsbedingungen und nichtintendierte Handlungsfolgen führen zur Produktion und Reproduktion von Strukturen unabhängig von der reflexiven Handlungssteuerung der Akteure. In diesen Handlungsbegriff gehen „Erfahrung“ als Erwerb von Handlungswissen durch das „monitoring“ von Handlungsverläufen, „Kultur“ als Norm- und Symbolbezug interpretativ und kommunikativ vermittelten Handelns und die „Subjektivität“ des Handelnden ein, da historische Subjekte in der Interaktion zwar strukturellen Bedingungen unterworfen sind, aber stets spezifische Ressourcen besitzen und nutzen, die sie zu handlungsfähigen Akteuren machen.

Giddens' Strukturbegriff erlaubt die gebotene sozialtheoretisch fundierte Vermittlung von Mikro- und Makrotheorie. Da er Strukturen als Muster von Regeln und Ressourcen begreift, die außerhalb realer Interaktion nur eine „virtuelle“ Existenz besitzen, verschiebt er ihren Bedeutungsgehalt von dem des üblichen funktionalistischen und sozialstatistischen, den Handlungsaspekt verkürzenden Strukturbegriffs aus der Sicht des Beobachtenden, der auch die Begriffstradition der modernen Sozialgeschichte geprägt hat, auf eine realistische Konzeptionalisierung von Strukturen als *Medien* von Interaktion in konkreten Beziehungsgeflechten. Handlungsmuster stabilisieren sich über Zeit und Raum hinweg, wenn transformative Beziehungen zwischen Sets von Regeln und Ressourcen, d.h. *Strukturen*, für ihren Zusammenhang als aufeinander bezogene und wiederkehrende Praktiken sorgen. Solche relativ stabilen Handlungs- und Beziehungsmuster, zusammengesetzt aus einer ganzen Reihe verschiedenartiger Handlungskreise, nennt Giddens Systeme, die demzufolge charakteristisch

zusammenhängende Regel- und Ressourcenaustattungen (als Systemeigenschaften) aufweisen und räumlich wie zeitlich konkretisiert und gebunden sind. Der Modalitätencharakter von Struktur und der Beziehungscharakter von Interaktion sind also konstitutiv sowohl für die Mikroebene des Handlungskreislaufs, die Mesoebene von Organisationen und Institutionen als auch die Makroebene der Gesellschaft. Während Organisationen und Institutionen als langfristig stabile Beziehungsmuster räumlich wie zeitlich ausgedehnte, in sich tief gegliederte Spektren von Interaktionskreisen über jeweils spezifische Systemressourcen integrieren („Systemintegration“), reproduziert sich „soziale Ordnung“ auf der Makroebene über die Differenzierung der Gesellschaft in *Handlungsfelder* durch gesellschaftstypenspezifische Strukturprinzipien.³⁷

Giddens besteht zurecht darauf, daß die Vorstellung von der Strukturiertheit jeden Handelns von inhaltlichen Bestimmungen konkreter *Strukturen* und *Systeme* zu unterscheiden ist.³⁸ Sozialtheorie ist Voraussetzung für Gesellschaftstheorie, aber beide fallen nicht ineins. Die inhaltliche Füllung der Kategorien ist Aufgabe gesellschaftstypenbezogener, zeitlich-räumlich gebundener, mithin: *historischer* Strukturkonzepte. An diesem Punkt *löst* die sozialtheoretische Fundierung die bislang häufig unreflektierte Verquickung von Sozialtheorie und Klassentheorie auf. *Gleichzeitig* leitet sie, nunmehr auf der Basis dieser reformulierten Grundkonzepte, zur inhaltlichen Bestimmung der *Klassenstrukturierung* in der Matrix sozialer *Handlungsfelder* über.

Ganz konkret ergeben sich für die Konzeptionalisierung des Betriebs, der außerbetrieblichen Lebenswelt und der organisatorisch-politischen Sphäre als den charakteristischen *Handlungsfeldern* in industriekapitalistischen Klassengesellschaften folgende Konsequenzen: Der Betrieb kann auf dieser sozialtheoretischen Basis als Ort sozialer Interaktion, als Arena sozialer Beziehungen begriffen werden, wo wiederkehrende Handlungsmuster Strukturen reproduzieren (aber auch: verändern *können*) und wo Strukturen als *Handlungsregeln* und *-ressourcen* die Wiederkehr typischer Handlungsmuster bedingen. Strukturen sind nicht mit Zwang gleichzusetzen, sondern sie müssen auch in diesem heteronomen Umfeld als *Medien sozialen Handelns* unter z.T. nicht voll erkannten und eingestandenen Handlungsbedingungen und mit teilweise nichtintendierten Handlungsfolgen begriffen werden. Strukturen haben nur in konkreten *Konstellationen*, als *Machformen*, Zwangscharakter. Ein Spektrum von Optionen

37 Das Konzept der „Dualität“ von „Handeln“ und „Struktur“ ist entwickelt bei: Giddens, Interpretative Soziologie, S. 94 ff.; S. 191 ff.; ders., Konstitution, S. 51 – 90; bes. 77 ff., 228 ff., 352 ff. Zum engen Zusammenhang zwischen einem sozialtheoretischen Grundkonzept der Vermittlung von „Struktur“ und „Handeln“ und Konzepten sozialer Beziehungsmuster in Industriebetrieben vgl. neuerdings die Diskussion in der Industriosozioogie: P. Hauptmanns u.a., Politik als Intermezzo?, in: KZSS 42 (1990), S. 547 – 53; M. Heidenreich u. G. Schmidt, Neue Technologien und die Bedingungen und Möglichkeiten ihrer betrieblichen Gestaltung, in: KZSS 42 (1990), S. 41 – 59. Das Problem der individuellen Einbindung in durch Handeln reproduzierte, aber auch veränderliche Strukturen ist eines der Themen in: K.U. Mayer (Hg.), Lebensverläufe und sozialer Wandel (= KZfSS-Sonderheft 31), Wiesbaden 1990. Vgl. a. die Skizze des Giddens'schen Ansatzes bei: Müller, S. 166 – 96. Zum „anschlußfähigen“ Verhältnis zwischen „Strukturierungsansatz“ und „Mikropolitik“-Konzept: G. Ortmann, Handlung, System, Mikropolitik, in: Küpper u. Ortmann (Hg.), Mikropolitik, S. 217 – 25.

38 Giddens, Konstitution, S. 215 – 79 u.ö. Diese Unterscheidung entgeht Müller in seiner ansonsten instruktiven Darstellung des Ansatzes.

eröffnend, bringen sie als jeweils spezifisches und konkretes Arsenal von Regeln und Ressourcen Handlungen ebenso erst hervor wie sie diese lenken.³⁹ Erst auf der Grundlage der dualen Vorstellung von „Handeln“ und „Struktur“ können inner- und außerbetriebliche „Lagebereiche“ von „objektiven“ Voraussetzungen für „Verhalten“ zu *Feldern sozialen Handelns*, zu strukturierten „Verhaltensbereichen“, erweitert werden, in denen auf diese Weise dem *Handlungsaspekt* nun angemessen Rechnung getragen wird. Umgekehrt muß auch der Bereich des (Konflikt- und Organisations-)Verhaltens als strukturiertes *Handlungsfeld* betrachtet werden, in dem sich Akteure in Netzwerken sozialer Beziehungen bewegen und mit Institutionengefügen konfrontiert werden, die sie nur partiell und phasenweise unmittelbar hervorbringen. Hier rückt das Konzept des Handlungsfeldes den *strukturellen Aspekt* sozialer Interaktion stärker in das Blickfeld der Analyse. Erst auf diese Weise kann der *Beziehungscharakter* sozialen Handelns für alle Handlungsfelder gleichgewichtig erfaßt werden, der die Interaktion in sozialen Gruppen und zwischen ihnen prägt.

Ein solche sozialtheoretische Fundierung kann auch dem Begriff des „Bewußtseins“ seine doppelte Bürde nehmen, die er in vielen Fassungen des „Klassenbildungs“-Theorems zu tragen hat. Die Kategorie des *Handlungsfeldes* bindet „Bewußtsein“ in den Handlungskreislauf ein. An die Stelle des hermetisch geschlossenen „Bewußtseins“-Begriffes aus dem Erbe des Idealismus tritt ein „dezentralisiertes“ Konzept seiner Differenzierung in Erfahrungen, Deutungsmuster, Kommunikations- und Vermittlungsformen und deren Transformationsmechanismen in praktisches Handlungswissen und tatsächliche Handlungsfähigkeit.⁴⁰ Damit werden diese Bereiche erst eigentlich zu – bekanntermaßen recht schwer zugänglichen – Gegenständen der Analyse; ihre Einbettung in den Handlungskreislauf verhindert aber eine vor allem in der amerikanischen „New Labor History“ zu beobachtende Reduktion von Arbeitergeschichte auf „Erfahrungs-“ oder „Arbeiterbewußtseins-Forschung“.⁴¹ Das z.T. widersprüchliche Nebeneinander oder die Verschränkung verschiedener Deutungsmuster unmittelbar erlebter und beobachteter gesellschaftlicher Wirklichkeit kann auf diese Weise anerkannt werden und erscheint erklärungsbedürftig.

Formal ist die sozialtheoretische Fundierung die zentrale Voraussetzung für die geforderte *mikrotheoretische Erweiterung* des Klassenkonzeptes und die hierdurch erst ermöglichte *hierarchische* Konstruktion des Bezugsrahmens entlang des Kontinuums zwischen Makro- und Mikrodimension. Das Klassenkonzept wird durch diesen Schritt zu einem *Integrationskonzept*: Es bündelt Kategoriensysteme und Modelle, die ihre *explikativen* Funktionen auf einer niedrigeren Abstraktionsebene als der ihres systemischen Zusammenhangs (d.h. der Ebene des *allgemeinen* Modells der Klassenstrukturierung) erfüllen können; Bezugsrahmen, die Strukturkonstellationen und Prozesse *in den Typen und Variationen ihrer historischen Manifestation* erfassen, aufschließen und interpretieren, indem sie sie *als Typen und Variationen* der

39 Ebda., S. 41, 45, 67 – 77, 82, 222 – 227, 352 – 66, und die entsprechenden Passagen in: Interpretative Soziologie, S. 198, und Contemporary Critique, Bd.1, Kapitel 1. Vgl. a.: Somers, S. 329.

40 Giddens, Interpretative Soziologie, S. 86 ff., 97 ff.; ders., Konstitution, S. 55 ff., 91 ff., 111 ff.

41 So die bezeichnende Formulierung bei: M. Schneider, Fragmentierung und/oder Integration? Tendenzen der neueren amerikanischen Forschung zur Geschichte von Arbeiterschaft und Arbeiterbewegung, in: AfS 29 (1989), S. 519 – 35; 523. Vgl. kritisch dazu und auch zur Verabsolutierung von „Erfahrung“ und „Diskurs“ im Gefolge des „linguistic turn“ der amerikanischen Sozialgeschichte: Canning, S. 736 – 9.

allgemeinen strukturprägenden Konfiguration zu erklären und sie von tatsächlichen Nichtentsprechungen und Abweichungen präziser als bisher abzugrenzen vermögen. Diese konzeptionell herzustellende Brücke zwischen Makro- und Mikrotheorie ist verbunden, nicht aber identisch mit der ebenfalls notwendigen Vermittlung von Makro- und Mikrogeschichte. Das unten entwickelte Konzept der *Klassenstrukturierung* stellt formal eine solche Makrotheorie des Zusammenhangs zwischen Meso- und Mikrokonzepten unter einer ganzen Reihe von komplementären Deutungsmustern industrieller Gesellschaften dar. Als beschreibendes und analytisches Ausgangskonzept spannt es Räume auf für „anschlußfähige“ erklärende Strukturkonzepte, die Hypothesenbildung ermöglichen und durch deren Test den Zusammenhang zwischen empirisch rekonstruierbaren Phänomenen explizieren. Ihre „Anschlußfähigkeit“ erlaubt es, auf der Basis ihrer Erklärungsmuster generalisierungsfähige Aussagen mit Rückbindung an das Gesamtkonzept zu formulieren, die typische Form des theoretischen Substrats historisch-empirischer Analyse. Diese Eigenschaften unterscheiden das *Klassenstrukturierungsmodell* vom „Klassenbildungs“-Theorem, formal gesehen einem hypothetischen Konzept der realhistorischen Annäherung von Mikrophenomenen an ein sowohl makrotheoretisches als auch makrohistorisches Idealkonstrukt. Aber Fälle werden nicht erst dadurch generalisierbar, daß die Komponenten gewissermaßen alle Eigenschaften des Ganzen annehmen⁴², daß – in unserem Falle – sich Sozialmilieus auf die Homogenität des ideellen Theoriekonstrukts hin angleichen müssen, um als Entsprechung des Modells in der historischen Realität gelten zu können. Das Konzept der *Klassenstrukturierung* kann einen solchen frappierenden „Mikroreduktionismus“ (Karl Acham) vermeiden, indem es die Wechselbeziehungen zwischen Makro- und Mikrotheorie und die realhistorischen Vermittlungsinstanzen zwischen Makro- und Mikrogeschichte in seinen Konstruktionsprinzipien berücksichtigt.

4. „Soziale Handlungsfelder“ und die „Strukturierung von Klassenbeziehungen“

Ein Klassenkonzept, das auf der Basis der sozialtheoretischen Grundvorstellung von der „Dualität von Handeln und Struktur“ in der Matrix sozialer Handlungsfelder verankert ist, kann die oben skizzierten Anforderungen an einen modernen klassentheoretischen Bezugsrahmen erfüllen. Es geht von der gesellschaftstheoretischen Prämisse aus, daß die Strukturprinzipien (unter kapitalistischem Vorzeichen) industrialisierender und industrieller Gesellschaften deren zu beobachtende „soziale Landschaft“ in die typenspezifische Konstellation der folgenden drei Handlungsfelder: 1. den Betrieb und den Arbeitsmarkt, 2. die außerbetriebliche (private) Lebenswelt z.B. der Familie und des Wohnviertels und 3. die Sphäre der formellen Organisation mit potentiell politischer Bedeutung gliedern. Diese Konfiguration ist in ihrer Differenzierung und in ihren Interdependenzen zwischen den Interaktionsfeldern charakteristisch für die „soziale Topographie“ industriekapitalistischer Gesellschaften, während für vorindustrielle Gesellschaftsformen z.B. die fehlende Trennung von Betrieb und

⁴² K. Acham, Teil und Ganzes, Differenzierung und Homogenität. Überlegungen zu Gegenstand und Methode der Soziologie und der historischen Sozialwissenschaften, in: K. Acham u. W. Schulze (Hg.), Teil und Ganzes. Theorie der Geschichte, Beiträge zur Historik, Bd. 6, München 1990, S. 72 – 107; bes. S. 74 ff.; vgl. a.: Somers, S. 327.

Haushalt andere Differenzierungen nahelegte. Dort wird die Aufgliederung der Gesellschaften in berührungsarme Teilsysteme, etwa entlang der Stadt-Land-Grenze oder entlang ständischer Differenzierungen eine prägende Rolle gespielt haben. Die „Mediatisierung“ von Politik etwa durch die prinzipielle Unterordnung des Betriebs unter den (nicht privaten, sondern politisch-öffentlichen) Haushalt dürfte vorindustrielle Gesellschaften prägnant von industriellen Klassengesellschaften unterschieden haben, in denen die Trennung von Betrieb und außerbetrieblicher Lebenswelt und die direkte, nichtmediatisierte Positionierung dieser beiden Handlungsfelder gegenüber der organisatorisch-politischen Sphäre die „unmittelbare“ Durchschlagskraft sozialer Mobilisierungsprozesse in den Bereich der Organisation und auch der Politik, die diesen Gesellschaftstyp auszeichnet, wesentlich erklärt.

1. In diesen **Feldern sozialer Interaktion** ist das *Konzept sozialer Beziehungen* unmittelbar grundlegend. Aber Klassenbeziehungen sind hier nur *ein Teil* möglicher Interaktionsmuster, nämlich dort, wo Produktionsmittelbesitzer und -kontrolleure Markt-, Arbeits- und Herrschaftsbeziehungen zu Arbeitskraftanbietern unterhalten, die von deren Marktverwertung abhängig und zu dieser Verwertung „frei“ sind. Allerdings interessieren die *Konsequenzen* konkreter Formen dieser Klassenbeziehungen für eine Vielzahl anderer Interaktionsmuster innerhalb sozialer Gruppen und zwischen ihnen– etwa zwischen Arbeitern am Arbeitsplatz, in Familien, im Wohnviertel, in vielfältigen Zusammenschlüssen –, die selbst *keine Klassenbeziehungen sind* und immer auch Aspekte anderer Gliederungsprinzipien– geschlechterdifferenzierender, familialer, ethnischer, religiöser Strukturen– beinhalten. Klassenbeziehungen bestehen strenggenommen ausschließlich *zwischen Inhabern verschiedener Klassenpositionen*, die rein definitorisch jeweils zunächst nur *soziale Aggregate* bilden und keine Gruppen. „Klassen“, darauf weist Max Weber mehrfach hin, sind keine „Gemeinschaften“ und bilden *eo ipso* auch keine Grundlage für „Vergesellschaftungen“. Zwar entstehen „Klassenlagen“ „auf dem Boden von Vergemeinschaftung“, aber eben durch das „Gemeinschaftshandeln ... *zwischen* Anhängern verschiedener Klassen [Hervorh. im Orig.– T.W.]“, d.h. in der *Klassenbeziehung*. Erst *autonome*, nicht definitorisch auf ihre Klassenspezifika zu reduzierende Beziehungsmuster zwischen Akteuren *auf der Basis* gleichartiger Klassenbeziehungen, so Weber, stellen die notwendige Grundlage für „Vergemeinschaftungen“ *innerhalb der Klassen* dar, die wiederum zu „Vergesellschaftungen“ (Organisationsprozessen, z.B. Gewerkschaftsbildung) führen können.⁴³ Tatsächlich sind die Akteure nämlich immer schon in ein ganzes Spektrum sozialer Beziehungen eingebunden, die nicht „ursprünglicher“ sind als Klassenbeziehungen und die ebensowenig einfach in ihnen aufgehen. Diese Interaktionsmuster werden von Klassenbeziehungen überformt, geprägt oder– wie industrielle Arbeitsbeziehungen– von ihnen geschaffen. Sie bilden charakteristische, typenreiche Konstellationen, in denen Klassenbeziehungen jeweils eine typische– aber nicht notwendig immer gleiche– Bedeutung zukommt, indem diese als zentrales *Ordnungsprinzip*, nicht aber *formdeterminierend*, soziale Interaktionen ganz direkt prägen. Die Klassenposition stattet Akteure mit spezifischen (veränderlichen) Handlungsressourcen aus und eröffnet ihnen „typische“ (Max Weber) Handlungsoptionen; sie begrenzt aber nicht in jedem Handlungsfeld das Spektrum der Handlungsalternativen gleich eng oder auf die gleiche Weise. Umgekehrt lassen sich die

43 Weber, *Wirtschaft und Gesellschaft*, S. 179, 531 – 534.

vielfältigen Interaktionsformen vor allem in betriebsfernen Bereichen durchaus als unterschiedlich stark geprägt, nicht aber als *unabhängig* von der Klassenstruktur moderner Gesellschaften beschreiben.

2. Das Konzept ermöglicht damit die gleichberechtigte Analyse der Strukturen und Handlungsfolgen, die industrielle Gesellschaften im Strom wiederkehrender Handlungen *reproduzieren*, und derjenigen, die sie *verändern*. Es zielt darauf ab, nicht nur einen begrenzten Ausschnitt von Handlungsformen (Konflikt- und Organisationsverhalten) in den Mittelpunkt zu rücken, sondern die jeweils historisch-konkreten Konstellationen „reproduktiver“ und „transformativer“ Handlungskreise (Claus Offe), die sich um die Klassenbeziehung gruppieren.⁴⁴ Prozesse des Wandels in den einzelnen Handlungsfeldern und in den Beziehungen zwischen ihnen können so *nicht nur* als Folge sozialer Bewegungen, sondern *auch* als nichtintendierte Konsequenzen von Routineverhalten erfaßt werden und als dynamische Formveränderungen in den konstanten Parametern, die die Strukturprinzipien vorgeben. Für eine Arbeitergeschichte, die „Gesellschaft“ als Fluchtpunkt ihrer Analyse hat, interessiert z.B. der Betrieb als Arbeitssystem mit vielfach einflußreichen Außenkontakten ebenso wie als Konfliktherd, zumal Veränderungen aus dem Blickwinkel der einen Perspektive nur unzureichend ohne die andere erklärt werden können. Es erschließt somit die Bereiche des großenteils routinisierten Handelns im Betrieb und außerhalb für die Analyse und setzt sie mit Organisations- und Konfliktverhalten in Beziehung. Ein solches Konzept ließe sich im Anschluß an Anthony Giddens als Modell der „Klassen *strukturierung*“ bezeichnen, das die „Klassen*bildungs*“-Perspektive der Formierung handlungsfähiger Kollektive und Organisationen auf der Basis von Klassenbeziehungen einschließt, aber mit Max Weber darauf verzichtet, erst solche Formationen „Klassen“ zu nennen.⁴⁵ Das Konzept der *Klassenstrukturierung* analysiert und erklärt damit in einem umfassenden Sinne die *Entstehung und Reproduktion* von Klassenstrukturen in industrialisierenden und industriellen Gesellschaften, ihre Stabilitäts- und Wandlungsbedingungen. Soziale Mobilisierung und Organisation, das Handeln *von und in* Arbeiterorganisationen verschiedenen Typs etwa, ist dabei ein zentraler Aspekt der Klassenstrukturanalyse unter anderen.

Zwar geht es bei der Rekonstruktion von *Klassenstrukturierungsprozessen* nach wie vor ganz zentral darum, Zusammenhänge zwischen sozialer und politischer Struktur nachzuzeichnen und zu erklären. Dazu reicht jedoch das „Einschleifenmodell“ der „politischen Sozialgeschichte“, das politische Prozesse durch Rekurs auf soziale Strukturen in direktem Zugriff zu explizieren sucht, nicht aus. Nicht zufällig kapitulieren auch die neuesten Synthesen bereits für das 19. Jahrhundert vor der „im Zusammenhang der Geschichte der Arbeiterbewegung zentrale[n] Frage, ob und inwieweit die Arbeit selbst kollektives Verhalten verursacht und beeinflusst hat und inwiefern sich Veränderungen der Arbeitsplätze und Arbeitsprozesse in Verhaltenswandel spiegeln“. Gerade die Unspezifik der „Homogenisierungs“-Konstruktion

44 C. Offe, Bemerkungen zur spieltheoretischen Neufassung des Klassenbegriffs bei Wright und Elster, in: PROKLA 58 (1985), S. 83 – 90; 83 ff.

45 Zum Begriff der „Klassenstrukturierung“: Giddens, Klassenstruktur, S. 129 ff.; zum Konzept der „Strukturierung“ von Institutionen über Zeit und Raum: ders., Konstitution, S. 67 ff., 79 ff.; B. Kießling, Die Dualität von Struktur, Diss. Universität Bielefeld 1987, S. 11, 15; Müller, S. 179 – 96.

läßt diesbezügliche Aussagen über den Status „indirekte[r] Schlüsse und Vermutungen zu Kausalbeziehungen und Wechselwirkungsverhältnisse [sic!] nicht hinaus[kommen]“.⁴⁶

Das Konzept der *Klassenstrukturierung in der Matrix der drei Handlungsfelder* dagegen kann konstitutiv anerkennen und einbeziehen, daß Arbeit und Produktion, außerbetriebliches Leben (aller Sozialgruppen) und (politische) Organisation jeweils *eigenständige*, wenn auch an identifizierbaren „Schnittstellen“ *ineinandergreifende* Interaktionskreise bilden, die es zunächst typisierend zu rekonstruieren gilt, um auf dieser Basis für mittelfristig stabile Konstellationen die „Schnittstellen“ und Transformationsprozesse zwischen den Handlungskreisen als historisch-konkrete *Typen*, als Variationen *möglicher* Wechselbeziehungen, zu erklären. Die sozialtheoretische Fundierung, die mikrotheoretische Erweiterung und die unten skizzierte Hierarchisierung des Strukturkonzeptes verschaffen dem *Handlungsfeldmodell* der *Klassenstrukturierung* bei der Analyse solcher zeitlich-räumlich abgegrenzten Konstellationen die für das „Klassenbildungs“-Theorem so schmerzlich vermißte präzise *kausale* Erklärungskraft für reproduzierende wie transformative Zusammenhänge zwischen Sozialstruktur und Politik in industriekapitalistischen Gesellschaften.

3. Da in diesem Konzept die Frage nach der *Bedeutung* der Klassenstruktur für die Gesellschaft und für ihre einzelnen sozialen Gruppen die Frage nach „Wieweit Arbeiterklasse?“ ersetzt, läßt sich das Verhältnis von *Klassenstrukturierung* zu komplementären Strukturprinzipien anders und *präziser* erfassen als im Sinne von *Konkurrenz* gemäß der Frage: „Was war wichtiger?“. Die Vorstellung, Lebensweisen müßten sich angleichen, um kollektive Aktion zu ermöglichen, kann dann wesentlich modifiziert werden: Zum einen geht es um die historisch und räumlich konkreten, z.T. zu zählebigen Milieus verdichteten Beziehungsgeflechte, deren gemeinsame Achse der Klassenstruktur sie in ihrer *Gleichartigkeit* verbindet, nicht aber zwingend zu *Gleichförmigkeit* führt. Zum anderen lassen sich solche Milieus und Konstellationen auf *spezifische* Handlungsbedingungen und -ressourcen hin befragen, die kollektives Handeln ermöglichen, in seiner Richtung beeinflussen oder auch verhindern. Damit erscheint u.a. die *Integrationsfähigkeit* von Organisationsformen über die unmittelbare soziale Trägergruppe hinaus als analytisches Problem, aber nicht zwingend als Ergebnis sozialer Homogenisierungsprozesse. Das Konzept erhält auf dieser Grundlage einen *dynamischen* und *historischen* Charakter, ohne die strukturelle Basis der Gesamtgesellschaft aus den Augen zu verlieren. Auf diese Weise wird auch die allenthalben hervorgehobene *empirische* Erkenntnis der neueren Arbeitergeschichtsforschung, kollektive Handlungs- und Organisationsfähigkeit sei nicht Resultat von Deprivation und Homogenisierung, sondern ein Phänomen relativer *Stärke*, eine Konsequenz der Verfügbarkeit spezifischer betrieblicher und außerbetrieblicher Macht- und Kommunikationsressourcen, an zentraler Position in die *theoretische* Konzeptionalisierung einbezogen.⁴⁷

4. Anders als das „Klassenbildungs“-Konzept kann das Modell der *Klassenstrukturierung* auch für Studien als theoretischer Orientierungsrahmen dienen, die sich auf Regionen, Branchen, Gemeinden und nicht „auf die Arbeiterschaft insgesamt“⁴⁸ beziehen. Es vermittelt,

46 Ritter u. Tenfelde, Arbeiter, S. 266; Kocka, Lohnarbeit, S. 165.

47 Vgl. dazu bereits: Weber, Wirtschaft und Gesellschaft, S. 179, 531 – 534. Vgl. a.: Montgomery, Fall of The House of Labor, S. 2; ders., Class, Capitalism, and Contentment, S. 133; Breuilly, European Working Class, S. 14 f.

48 Kocka, Lohnarbeit, S. 13; zum Problem der Vermittlung zwischen „Mikro-“ und „Makrotheorie“ vgl.

wie ausgeführt wird, zwischen Mikro- und Makroebene der Analyse: Einerseits hängt seine Erklärungskraft von der synchron und diachron vergleichenden Typenbildung historisch-konkreter Konstellationen ab, in denen sich Klassenbeziehungen stets manifestieren, da die Vorstellung von einem „pure specimen of class“ (E.P. Thompson) bereits im Modell problematisch ist. Andererseits sind diese Konstellationen nicht ohne Rückbezug auf das strukturelle Rückgrat: die *Klassenbeziehung*, erklärbar, das sie gemeinsam haben. Aber erst das kontinuierliche Mitdenken des Fluchtpunktes „Gesellschaft“ verhindert die Gleichsetzung von „Klasse“ mit der Summe von Betriebs- und Wohnviertelgeschichten, da auf diese Weise das Wechselverhältnis der untersuchten Einheiten zu übergreifenden Institutionengefügen und gesamtgesellschaftlichen Prozessen konzeptionell berücksichtigt werden kann.

Denn die Vermittlung von Mikro- und Makrotheorie erst erlaubt, den Bereich der „gesamtgesellschaftlichen Faktoren“ aus der Obskurität seiner Existenz als modellexterne Residualkategorie „intervenierender Variablen“ zu befreien: Makrostrukturen moderner Gesellschaften können auf der Basis des *Klassenstrukturierungskonzeptes* als koordinierende Instanzen, Beziehungsmuster zwischen Organisationen und Institutionen bestimmt werden, die u.a. Basisprozesse verschiedener Art, darunter prominent Formen des Belegschaftshandelns oder auch sozialer Bewegungen, integrieren, mobilisieren, steuern, disziplinieren und sie auf diese Weise in (z.T. repräsentatives) *Organisationshandeln* umsetzen. Betriebliche „Mikropolitik“ z.B. kann auf diese Weise, etwa in institutionell entwickelten Systemen der *Industriellen Beziehungen*, in *betriebsbezogene Makropolitik* transformiert werden. Die Institutionen dieser *organisatorisch-politischen Sphäre* vernetzen die kleineren Einheiten bis hin zu gesamtgesellschaftlich relevanten Aktionseinheiten und -formen; gleichzeitig besitzen sie in der Regel ein so starkes institutionelles Eigengewicht, daß die *Identifizierung* der Basis mit der Organisation ein erklärungsbedürftiges historisch-konkretes Phänomen, die *Identität* der Sphären jedoch, wie im emphatischen Klassenbegriff noch üblicherweise postuliert, *theoretisch ausgeschlossen* ist. Der Zusammenhang zwischen der Basis in ihren betrieblich oder lebensweltlich vorstrukturierten Einheiten und (politisch signifikanter) Aktion auf der Ebene der Gesamtgesellschaft ist *organisatorisch* vermittelt. Arbeiterbewegungen etwa sind weniger Produkt des solidarischen Handelns ihrer Mitglieder; sie *ermöglichen* und *stabilisieren* deren solidarisches Handeln umgekehrt erst durch die Integration zeitlich-lokal in ihren Interaktionskreisläufen „gebundener“ solidarischer Handlungseinheiten zu größeren, über den begrenzten Handlungshorizont dieser Einheiten hinausreichenden organisierten Kollektiven. Organisation generiert und steuert solidarisches Handeln unter den Bedingungen der „Nicht-Kopräsenz“ jeweils aller ihrer Mitglieder.⁴⁹

Basiseinheiten und Organisationen können *auch* unabhängig voneinander entstehen und existieren; Basisprozesse werden nicht selten von *vorgefundenen* Organisationen zu Impulsen in institutionellen Beziehungsmustern verarbeitet und umgelenkt, die formbestimmend auf diese Prozesse zurückwirken. Organisationen, je stärker formalisiert und institutionalisiert sie sind, stabilisieren solche regelmäßig eher kurzlebigen Basisimpulse und setzen sie in organisationsvermittelte Handlungsfähigkeit um, filtern und transformieren sie damit aber auch.

Giddens, Konstitution, S. 192 ff.

⁴⁹ Zu den Begriffen „Kopräsenz“, „soziale Integration“ und „Systemintegration“: Giddens, Konstitution, S. 54, 90, 116 – 25, 336; Müller, S. 185 – 8.

Organisationshandeln wiederum ist nicht nur abhängig von der jeweiligen Ausformung der Beziehungsmuster zwischen Basis und Organisation; es findet statt in den formbestimmenden und restriktiven Strukturen des *organisatorisch-politischen Handlungsfeldes*, in den breiteren und komplexeren Netzwerken der *institutionellen Beziehungen* der jeweiligen Gesellschaften.⁵⁰

Auch in einem grundsätzlichen Sinne überwindet das *Handlungsfeld* Konzept damit die additive Reihung von Makrokonzepten der allgemeinen „kapitalistischen Ökonomie“ (Struktur), des „Sozialen“ (Dispositionen) und des „Politischen“ (Handeln), wie sie das „Klassenbildungs“-Modell trotz seines Verknüpfungsanspruchs reproduziert: Es faßt alle diese Bereiche gleichermaßen als Arenen *sozialer Interaktion* in einem beziehungs- und institutionenorientierten Zugriff auf die dadurch als jeweils bereichsspezifisch „gebundene“ *Handlungssysteme* rekonstruierbaren Märkte, Betriebe bzw. Unternehmen, außerbetrieblichen Netzwerke und „vergesellschafteten“ Organisationen und verbindet sie in der Analyse konkreter Konfigurationen und Wechselbeziehungen.

5. „Klassenbeziehung“ als hierarchisches, „Klassenstrukturierung“ als bündelndes Strukturkonzept

Für einen typisierenden Ansatz ist eine streng formale und im Grunde bescheidene Definition der *Klassenbeziehung* einer umfassenderen Formulierung unbedingt vorzuziehen. Während das „Klassenbildungs“-Theorem ein mögliches Entwicklungsmuster zum Modell macht, an dem andere historische Formen als *Abweichungen* gemessen werden, zielt das *Klassenstrukturierungskonzept* darauf ab, eine Bandbreite *möglicher* und *typischer* Formen zu identifizieren, in denen sich soziale Beziehungsmuster in den drei Handlungsfeldern auf der Basis von *Klassenbeziehungen* reproduzieren und verändern. Ein Großteil der Erklärungsleistung verschiebt sich dabei von der Ebene der abstrakten Definition auf die Ebene greifbarer Typenkonzepte, und auch dort ist „Klasse“ letztlich ein „partial concept“ ohne Anspruch auf eine bereits *definitorische* Erfassung der „ganzen“ gesellschaftlichen Wirklichkeit (Josef Mooser).⁵¹ John Breuillys Vorschlag: „Class is an objective position within an economic structure before all else“ genügt daher den Ansprüchen an eine solche Definition durchaus.⁵² Der Marxsche Sprachgebrauch, Klassenposition als Stellung im Produktionsprozeß und als Folge privater Verfügungsmacht über Produktionsmittel zu fassen, schließt Max Webers handlungstheoretische Wendung der „Chancen der Marktverwertung von Gütern und Leistungen“ nicht aus.⁵³ Vielmehr weisen beide Formulierungen erst ergänzend auf die charakteristische Eigen-

50 Vg. dazu neuerdings: S. Tarrow, Kollektives Handeln und politische Gelegenheitsstruktur in Mobilisierungswellen: Theoretische Perspektiven, in: KZSS 43 (1991), S. 647 – 70.

51 Breuilly, European Working Class, S. 15; Mooser, Arbeiterleben, S. 24.

52 Breuilly, European Working Class, S. 14.

53 Als gute, theoretisch gehaltvoll interpretierende Darstellung des Klassenbegriffes bei Marx: H. Stuke, Bedeutung und Problematik des Klassenbegriffes. Begriffs- und sozialgeschichtliche Überlegungen im Umkreis einer historischen Klassentheorie, in: U. Engelhardt (Hg.), Soziale Bewegung und politische Verfassung, Stuttgart 1977, S. 46 – 82; vgl. a. M. Mauke, Die Klassentheorie von Marx und Engels, Frankfurt/M. 1970. Bei aller Vieldeutigkeit des Marxschen Klassenbegriffes ist die Verbindung von Markt und Produktionsprozeß deutlich formuliert in: MEW 23, S. 182, 191; Max Webers Formulierung

schaft der Klassenbeziehung in industriekapitalistischen Gesellschaften hin, die diese von anderen Gesellschaftsformen unterscheidet:

Die **Klassenbeziehung** ist das zentrale Strukturprinzip sozialer Produktionsbeziehungen in industriekapitalistischen Gesellschaften, das Produktionsmitteleigentümer und -kontrolleure (d.h. das strategische Management) von tendenziell eigentumslosen Arbeitskraft- und Qualifikationsanbietern in *antagonistischer Spannung* trennt und sie *gleichzeitig* in der wechselseitigen *produktiven Abhängigkeit und Aufeinanderbezogenheit* des expansiven, jedenfalls immanent dynamischen Kapitalverwertungsprozesses aneinander bindet. Sie ist als soziale Strukturkonstante konstituierender Bestandteil dieses ökonomischen Prozesses, des „Kapitalverhältnisses“ (Karl Marx), und in umgekehrter Perspektive quasi die *soziale Seite* des Strukturprinzips „Industriekapitalismus“ (Max Weber), das in stets konstellationsabhängigen Überlagerungen mit anderen Strukturprinzipien (etwa: Urbanisierung, Nationalstaat, Entwicklung zur Staatsbürgergesellschaft, ethnische, konfessionelle und Geschlechterdifferenzierung) die entwickelten industriellen Gesellschaften durchgreifend prägt. Die Bindung an den marktabhängigen Kapitalverwertungs- und produktiven Arbeitsverwertungsprozeß macht die Klassenbeziehung zu einer Struktur, die Marktmacht *direkt* in (betriebliche) Herrschaft transformiert und umgekehrt. Sie verankert diese unmittelbare Transformation aber eben auch in der Matrix des Produktionsprozesses und der Märkte für Kapital, Güter und Leistungen und bestimmt dadurch ihre Formen und ihre Reichweite. So liest sich über weite Strecken die Marxsche Analyse des „Kapitals“ im Gegensatz zu seinen anderen, eher dialektisch-philosophischen und politisch-programmatischen Ausführungen, und deshalb auch Webers Kennzeichnung von Klassen in kapitalistischen Marktgesellschaften als „*Erwerbsklassen*“ (womit sowohl Produktionsmitteleigentümer als auch Arbeitskraft- und andere Leistungsanbieter gemeint sind) in kontrastierender Definition zu den „Besitzklassen“ vornehmlich vor- und nichtkapitalistischer Gesellschaften. Ganz deutlich hat Weber den Konnex zwischen dem modernen Industriekapitalismus mit seinen charakteristischen Eigenschaften und der Klassenbeziehung skizziert: „*Strenge Kapitalrechnung ist ferner sozial an 'Betriebsdisziplin' und Appropriation der sachlichen Beschaffungsmittel, also: an den Bestand eines Herrschaftsverhältnisses, gebunden [Hervorh. im Orig.– T.W.]*“.⁵⁴

Mit Weber, Giddens und anderen wird damit *Klassenstrukturierung* als soziales Strukturprinzip (industrie-)kapitalistischer Gesellschaften definiert und als Bestimmungsbegriff auf diesen Gesellschaftstyp festgelegt. Nur in ihm existiert die *Klassenbeziehung* als (abgesehen von alternativ organisierten traditionellen oder unvollständig durchgebildeten, lediglich kommerziell überformten, *Teilgesellschaften*) *flächendeckend* durchgesetztes soziales Organisationsprinzip, das – anders etwa als Beziehungsmuster in Gentil- oder Ständegesellschaften – durch die Ambivalenz gekennzeichnet ist, *gleichzeitig* freies Vertragsverhältnis, als variable Machtbalance zwischen Rechtsgleichen, *und inhaltlich kaum abstrakt bestimmbare Herr-*

in: Weber, *Wirtschaft und Gesellschaft*, S. 177 f. Vgl. a.: Ritsert, *Gesellschaft*, S. 232 – 67.

⁵⁴ Weber, *Wirtschaft und Gesellschaft*, S. 58; zur Transformation von „Besitzmacht“ in betriebliche Macht vgl. a. S. 534; Ritsert, *Gesellschaft*, S. 232 – 67; Das ist im Grunde auch das eigentliche Thema in Karl Marx' *Kapital*, Bd. 1 (= MEW 23), bes. S. 350 ff., wo sich viele entsprechende Formulierungen finden. In der Rezeption dagegen überwiegt der Formationsaspekt in anderen, „politiknäheren“ Zusammenhängen.

schaftsbeziehung zu sein. Diese spezifische Form der „Interpenetration“ von Ökonomie, Herrschaft, Recht und Moral (Richard Münch)⁵⁵ *universalisiert* die Marktsteuerung der Gesellschaft und die Vertragslegitimierung von Herrschaft. Das Konzept der „Klassenstruktur“ besitzt somit *zum einen* für (industrie-)kapitalistische Gesellschaften eine *identifizierende* Funktion, allerdings stets zusammen mit anderen Strukturkonzepten wie etwa Industrialisierung, (National-)Staatsbildung, Durchsetzung der Staatsbürgergesellschaft und Urbanisierung; gegenüber vor- und nichtindustriellen Gesellschaften dient es als *Differenzkonzept*, das gerade die Unterschiede zwischen Klassengesellschaften und etwa Ständegesellschaften der vorindustriellen Welt präzise zu erfassen erlauben soll. In letzteren mögen, wie Weber und auch Giddens betonen, Klassen existiert haben. Aber Klassenbeziehungen waren hier stets ständisch gebrochen, vielfach in den Teilgesellschaften ständischer Korporationen „eingekapselt“, und damit u.a. sowohl in ihrer Durchschlagskraft auf politische Großstrukturen stark beschränkt als auch dem Zugriff außerständischer Institutionen (etwa des frühneuzeitlichen Staates) sehr weitgehend entzogen.

Die Klassentheorie verdankt ihre Entwicklung und langwährende Aktualität gerade der Erfahrung einer neuartigen „Unmittelbarkeit“ des Durchschlags von Massenmobilisierungsprozessen auf die politischen Systeme moderner Gesellschaften. *Klassenstrukturen* in Betrieb und Arbeitsmarkt und ihre außerbetrieblichen Konsequenzen haben direkten und weitreichenden Einfluß auf die politisch-organisatorische Sphäre: indem sie *soziale Probleme* schaffen, auf die das System unter Gefahr von Legitimationsverlust zu reagieren hat, und indem auf ihrer Basis Mobilisierungs- und Organisationsprozesse von potentiell beträchtlicher politischer Signifikanz möglich und – das zeigt die historische Erfahrung – wahrscheinlich sind. *Klassenstrukturen* lassen ständische Abschottungen auf Dauer nicht zu, sofern sie nicht in den Eigenarten der Produktions- und Machtbeziehungen selber angelegt, d.h. markt- bzw. systemkonform sind. Aber umgekehrt reduziert die Universalisierung potentieller politischer Signifikanz in „staatsbürgerlichen“ Klassengesellschaften Politik ebensowenig auf „Klassenpolitik“ wie die Abwesenheit explizit als „klassenpolitisch“ etikettierter Organisationen und Institutionen bereits hinreichend die „Entbildung“ oder Nichtexistenz von „Klassenstrukturen“ impliziert. *Klassenstrukturen* und politisches System sind aufeinander bezogen und wirken aufeinander ein. Sie fügen sich jedoch in kein einfaches Reiz-Reaktions-Schema. Ihr historisch variables Verhältnis zu bestimmen und in vergleichenden Typenkonzepten „mittlerer Reichweite“ zu erklären, ist Aufgabe des hier skizzierten Konzeptes; die Analyse gesellschafts- und phasenspezifischer Typen von *Klassenstrukturen* und ihrer jeweils charakteristischen politischen Konsequenzen ordnet sich damit in eine umfassende Geschichte industrialisierender und industrieller Gesellschaften einschließlich ihres breiteren, nicht ausschließlich von Klassen Spannungen geprägten politischen Systems ein.

Auf dieser Basis kann man *Klassenstrukturierung* als historisch höchst variablen *Prozeß der Entstehung und Reproduktion* von Klassenbeziehungen verstehen, dessen Orte Betrieb und Arbeitsmarkt sind. Für über- und außerbetriebliche Handlungsfelder haben Klassenbeziehungen

55 R. Münch, Die Struktur der Moderne. Grundmuster und differentielle Gestaltung des institutionellen Aufbaus der modernen Gesellschaften, Frankfurt/M. 1992, S. 11 – 21.

Schema 1: Klassenbeziehung als hierarchisches, Klassenstrukturierung als bündelndes Strukturkonzept

	Hierarchie der Struktur Aspekte	Klassenstrukturierung als bündelndes Strukturkonzept	Hierarchie der Handlungs Aspekte
Gesellschaft			
Makroebene	Strukturprinzipien	Konstellation der Handlungsfelder: Betrieb, außerbetriebliche Lebenswelt, politisch-organisatorische Sphäre	Handlungsfelder
	Strukturelle Sets	Konfigurationen <i>zwischen</i> Handlungsfeldern bzw. System-System-Perspektive Marktbeziehungen, Soziale Produktionssysteme, Beziehungsmuster Basis - Organisation Industrielle Beziehungen Beziehungen zwischen Organisationen	Institutionelle Beziehungen Organisationshandeln
	Systeme	System-Umwelt-Perspektive Beziehungsmuster im Unternehmen Komplex der Arbeits-, Produktions- und Kommunikationsbeziehungen im Betrieb „Mikropolitik“ <i>außerbetrieblich</i> . Familie etc. Gruppen, Vereine, Organisationen	Beziehungsmuster, Soziale Produktion von Organisationshandeln, Handeln in Organisationen
	Strukturen	Betrieb: Arbeits-, Produktions- und Kommunikationsbeziehungen im einzelnen „Mikropolitik“ in kleineren Gruppen	Interaktionskreise
Mikroebene	Strukturelemente	konkrete Regeln und Ressourcensets (Re-)Produktion von Interaktionskreisen	Handlungskreisläufe
Subjekt/Akteur			

gen weitreichende *Konsequenzen*, deren Variationsbreite und historische Variabilität jedoch zu groß sind, um sie auf dieser– hohen– Abstraktionsebene bereits *definitiv* hinreichend zu fassen. Umgekehrt wirken diese *Konsequenzen* kontingent– aber nicht weniger folgenreich– auf den (Re-)Produktionsprozeß der Klassenbeziehung zurück. Diese „unmittelbare“ Klassenstrukturierung in Betrieb und Arbeitsmarkt ist mit der „mittelbaren“ Strukturierung im außerbetrieblichen Bereich und der organisatorisch-politischen Sphäre eng verwoben⁵⁶; die für historisch-konkrete Entwicklungen offene Einbettung dieses Zusammenhangs in die Matrix *möglicher* Verbindungen zwischen den Handlungsfeldern trägt seiner Veränderlichkeit aber eher Rechnung als eine umfassende *Definition*, die solche Wechselbeziehungen unter den Klassenbegriff subsumiert. Gleichermäßen läßt sich wohl ein strukturell tief verankerter Widerspruch zwischen Klassenpositionen definieren: als Folge davon, daß in der Klassenbeziehung jeweils der Nutzen der einen Position tendenziell als Kosten der anderen erscheint und gleichwohl das Produktionsergebnis von der faktischen Kooperation aller aneinander gebundenen Klassenpositionen in einem stets prekären, in Macht- und Verhandlungsprozessen immer neu auszubalancierenden „Produktionspakt“ abhängt. Die sozialen Inhalte und Konsequenzen des Widerspruchs (und der durch ihn nur ganz abstrakt konstituierten Klassen *interessen*), deren Bandbreite sich immerhin von revolutionärem Aufbegehren über die ungemein vielfältigen formellen und informellen Kleinkriege der „Mikropolitik im Betrieb“ bis zu institutionalisierten Verfahren in Betriebsvertretungen und Tarifgegnerschaft in modernen „tripartistischen“ Systemen Industrieller Beziehungen auf der einen Seite und auf der anderen Seite bis zu passiver Anpassung und offener Repression erstreckt, lassen sich dagegen nicht jenseits des historischen Kontextes bestimmen, in dem es um konkrete Konstellationen, Handlungsbedingungen, -optionen, -ressourcen und -folgen geht.

Eine enge aber präzise Definition der Klassenbeziehung ist als Fluchtpunkt einer sozialhistorischen „Tiefenanalyse“ zureichend, denn die Frage nach der *Bedeutung* dieses gesellschaftlichen Ordnungsprinzips für konkrete Akteure und Gruppen, nach ihren spezifischen Beziehungsmustern in den *Feldern sozialer Interaktion*, läßt sich auf der abstrakten Begriffsebene immer weniger eindeutig beantworten, je weiter man sich von der gesamtgesellschaftlichen Betrachtungsweise in Richtung „Mesoebene“ Betrieb und „Mikroebene“ Interaktion entfernt.⁵⁷ Für eine solche „Tiefenanalyse“ ist es nützlich, nicht die abstrakte Definition auszuweiten, sondern *Klassenbeziehungen* als *hierarchisches Strukturkonzept* auszulegen, das erlaubt, auf nachgeordneten Abstraktionsebenen präzisere *Typendefinitionen* zu formulieren, die die gesamte Bandbreite *möglicher* klassenstrukturierter Beziehungsmuster abdecken– ein-

56 Das Konzept der „unmittelbaren“ und „mittelbaren“ Strukturierung von Klassenverhältnissen ist entwickelt bei: Giddens, Klassenstruktur, S. 129 ff., allerdings mit einer problematisch verengten Definition „mittelbarer“ Strukturierung als Konsequenz von Mobilitätsprozessen. Vgl. a. ders., Class Structuration and Class Consciousness, in: ders. u. D. Held (Hg.), Classes, Power, and Conflict, Berkeley 1982, S. 157–74. Vgl. a. bereits: Crozier u. Friedberg, Macht und Organisation. Eine klare Formulierung findet sich auch in: Weber, Wirtschaft und Gesellschaft, S. 533: „Dasjenige Gemeinschaftshandeln z. B., welches unmittelbar die Klassenlage der Arbeiter und Unternehmer bestimmt, sind: der Arbeitsmarkt, der Gütermarkt und der kapitalistische Betrieb“.

57 Müller-Jentsch, S. 17 ff.; R. Trinczek, Betriebliche Mitbestimmung als soziale Interaktion. Ein Beitrag zur Analyse innerbetrieblicher industrieller Beziehungen, in: Zeitschrift für Soziologie 18 (1989), S. 444–56.

schließlich der Interdependenzen zwischen ihnen und anderen, nicht klassenförmigen Interaktionskreisen; *Typenkonzepte* „mittlerer Reichweite“, die ungeachtet ihrer Variationsbreite in *Klassenbeziehungen* ihr gemeinsames Strukturierungsprinzip besitzen, aber analytisch hinreichend tiefenscharf sind, um die theoretisch informierte Deutung empirisch rekonstruierbarer Phänomene zu leisten. Giddens hat vorgeschlagen, Klassenstrukturen auf diesen mittleren und unteren Abstraktionsebenen als *Bündel*, als *systemische Konstellationen* typischer handlungsleitender Strukturen bzw. strukturbildender und -reproduzierender Handlungselemente zu begreifen, die die unmittelbare Interaktion bestimmen. Erst die oben vorgenommene sozialtheoretische Fundierung des Klassenkonzeptes erlaubt diesen notwendigen Brückenschlag zwischen Makro- und Mikroebene durch seine mikrotheoretische Erweiterung.⁵⁹ Als *strukturbildendes Prinzip* geht das Aggregat der konkreten *Klassenbeziehungen* konstituierend und prägend in das breite Spektrum der *Interaktionskreisläufe* in Betrieb und Arbeitsmarkt ein und bündelt die Markt-, Arbeits-, Macht-, Kommunikations- und „Vergemeinschaftungs“strukturen dadurch, daß sich diese um die Klassenbeziehungen gruppieren– zu dynamischen, aber in der Regel sich mittelfristig systemisch verfestigenden Strukturkomplexen, die man, steigt man die Stufenleiter der Abstraktion in Richtung der Makroebene „Gesellschaft“ wieder hinauf, als konkrete Manifestationen von **Klassenstrukturen** bezeichnen und damit typenübergreifend generalisieren kann.

Den Bezugsrahmen der *Klassenbeziehung* und der *Klassenstrukturierung* als hierarchisches bzw. bündelndes Strukturkonzept auszulegen, das mit abnehmender Abstraktionshöhe eine stetig zunehmende Bandbreite gleichartiger aber formverschiedener Zusammenhänge aufschließt, erfaßt und integriert, bedeutet *formal* zum einen, die *sozialtheoretischen* Grundkonzepte der „Dualität von Handeln und Struktur“ *inhaltlich*, d.h. *gesellschaftstheoretisch* auszufüllen, um auf diese Weise die *relationale* Fassung des Klassenbegriffs auf *jeder* Ebene der Vermittlung zwischen Makro- und Mikrogeschichte zu verankern (vgl. Schema 1). Zum anderen kann ein flexibilisiertes Klassenkonzept nur auf der Basis einer solchen Hierarchisierung zu einem theoretischen Gerüst entwickelt werden, das Arbeits- und Arbeitergeschichte, Produktions- und „industrielle Beziehungen“, Arbeitsbeziehungen und „Mikropolitik“ und die Beziehungen zwischen Basis und Organisation, innerhalb der Organisationen und zwischen ihnen verknüpft, zuordnet, in Beziehung zueinander setzt und ihre Wechselwirkungsverhältnisse und Transformationsprozesse *in ihren Formvariationen* erklären kann, ohne eine historisch spezifische Form dieses Zusammenhangs im Sinne einer „fallacy of misplaced concreteness“ in den Rang einer theoretischen Norm zu erheben und andere Formen dadurch vorschnell zu bloßen Abweichungen von einem solchen stilisierten „Ideal“ zu degradieren.

Inhaltlich kann man auf diesem theoretischen Fundament im Bereich der „unmittelbaren“ Klassenstrukturierung, in Betrieb und Arbeitsmarkt, die jeweils konkreten Konstellationen von Arbeits-, Kommunikations- und Machtbeziehungen, von Marktmachtpositionen und (rückwirkenden) politischen Rahmenbedingungen als unmittelbar interaktionsrelevante Formen beschreiben, in denen sich Klassenstrukturen *immer nur* manifestieren. Das Konzept bündelt damit Marktprozesse, Arbeitsbeziehungen und „innerbetriebliche industrielle Bezie-

⁵⁹ Giddens, *Konstitution*, S. 235 ff., 240 ff. Klassenbeziehungen als „institutionelle Bündel“: ders., *Contemporary Critique*, S. 172 f.

hungen“ in *stets historischen sozialen Systemen der Produktion*, die als Konstellationen „mittlerer Reichweite“ Beziehungsmuster im betrieblichen Handlungsfeld bestimmen und in veränderlichen Wechselbeziehungen zum außerbetrieblichen und organisatorisch-politischen Handlungsfeld stehen.

Die Bindung an Markt- und Produktionsprozesse verleiht der *Klassenstruktur* industrieller Gesellschaften *die dynamisierende Natur permanenten Wandels*, wobei sie in ihrem Kern die Klassen *beziehung* als Strukturkonstante ständig reproduziert. Aber die systembedingte Dynamik des Kapitalverwertungsprozesses stellt sich auf der Meso- und Mikroebene als Dynamik *ganz konkreter* Märkte und Produktionsprozesse dar, die von Phase zu Phase, von Branche zu Branche und von Region zu Region erheblich variieren kann. Diese konkreten Wandlungsprozesse manifestieren sich in der (nicht einseitig plan- und kalkulierbaren) Ablösung *sozialer Produktionssysteme* mit einschneidenden Konsequenzen für die Geflechte sozialer Beziehungen innerhalb und– wenn auch nicht unilinear– außerhalb der Betriebe. Diese systembedingte Dynamik ist von der konstellationsabhängigen und mithin weit kontingenteren Gestaltungs- und Veränderungskraft „mittelbarer“ Strukturierungsprozesse konzeptionell zu unterscheiden, die, vor allem als Ergebnisse von Organisationsprozessen und Interventionen durch Organisationshandeln in den institutionellen Beziehungen der organisatorisch-politischen Sphäre, aus den anderen Handlungsfeldern auf das Handlungsfeld Betrieb und seine „Umweltbeziehungen“ zurückwirken. Das Konzept fordert damit eine starke wechselseitige Verzahnung von Industrie- und Arbeitergeschichte, um die konkreten Formen der systembedingten Dynamik erfassen und erklären zu können, die in der etablierten Arbeitergeschichte bislang allzu häufig in der „falschen Allgemeinheit“ der industriellen Gesamtentwicklung zu „Vorbedingungen“ der sozialen Entwicklung degradiert worden sind. Das Konzept fördert eine Sichtweise, die es erlaubt, nationen- bzw. gesellschaftsspezifische Entwicklungspfade daraufhin zu untersuchen, ob sie eher Folge eines jeweils spezifischen „Branchenmixes“ mit phasen- und industrietypischen *sozialen Produktionssystemen* und ihren unterschiedlichen Wandlungsformen und -tempo oder eher Konsequenz der differenzierenden Wirkung divergierender institutioneller Rahmen auf gleichförmige System- und Basisprozesse waren, bzw. versetzt es den Beobachter in die Lage, die Wechselbeziehungen zwischen beiden Sphären präzise und in ihrer historischen Variabilität zu bestimmen.

Das *Systemmodell betrieblicher Sozialbeziehungen* ist also keine *Alternative* zum Konzept der „industriellen Beziehungen“, das in den letzten Jahren als Fluchtpunkt der Arbeitergeschichte vorgeschlagen worden ist.⁵⁹ „Industrielle Beziehungen“ erfassen *Teilaspekte sozialer Produktionssysteme*, nämlich die vertikalen Produktions- und Kommunikationsbeziehungen, und sie weisen gleichzeitig über die Grenzen des betrieblichen Handlungsfeldes hinaus in die *organisatorisch-politische Sphäre*. Sie sind theoretisch unabhängig vom Grad ihrer Formalisierung zu konzeptionalisieren. Im betrieblichen Handlungsfeld müssen sie durch den Blick auf Arbeitsbeziehungen, betriebliche „Mikropolitik“ und Marktabhängigkeiten ergänzt werden. Außerbetriebliche Einflüsse kommen hinzu. Die übliche Identifizierung des Konzeptes mit enggefaßten Vorstellungen hochentwickelter „tripartistischer“ Formen der „Institutionalisierung des Klassenkonflikts“ durch Gewerkschaften, Unternehmer und Staat ist daher zu

⁵⁹ Zeitlin, S. 159; 178; Tenfelde, Zur Geschichte der Industriellen Beziehungen, S. 13

vermeiden. Zwar sind solche institutionalisierten Systeme „industrieller Beziehungen“ ganz selbstverständlich im Konzept der Klassenstruktur integriert, und ihre Erklärung ist ein wichtiger Gegenstand der Analyse. Das Konzept leistet gerade die Verknüpfung solcher Systeme mit ihren betrieblichen und außerbetrieblichen Grundlagen, aber eben auch mit historischen Konstellationen, die durch eine fehlende Formalisierung der „industriellen Beziehungen“ gekennzeichnet waren. Tripartistische Konfliktregelungsmechanismen weist das *Klassenstrukturmodell* damit als *einen historischen Typ* der Wechselbeziehung zwischen betrieblichem und organisatorisch-politischem Handlungsfeld aus, dessen Entstehungsbedingungen, Folgen und Alternativen im Rahmen des umfassenderen Ansatzes erst zu klären sind.⁶⁰

6. „Klassenbeziehungen“ in „sozialen Systemen der Produktion“: Das betriebliche Handlungsfeld

Soziale Systeme der Produktion in industriekapitalistischen Gesellschaften sind als mittelfristig stabile Konstellationen der folgenden drei Typen sozialer Beziehungen zu definieren:

1. **Arbeitsbeziehungen** bestehen zwischen Arbeitskräften in einem unmittelbaren, arbeitsteiligen Produktionszusammenhang und zwischen verschiedenen solcher Arbeitsgruppen. Die Struktur der Arbeitsgruppen, d.h. ihr Umfang, ihre Stabilität, die Formen ihrer Rekrutierung und, je nach Eigenart des jeweiligen Produktionsprozesses, die Einflüsse außerbetrieblicher Beziehungen sind *ein* Spektrum handlungsleitender Bedingungen. Dieses Bündel von Bedingungen wird geprägt von der Konstellation „paratechnischer Beziehungen“ (Anthony Giddens), die selbst ein *zweites* Spektrum von Handlungsbedingungen umfassen: Sie sind abhängig von den Erfordernissen der spezifischen Arbeitsprozesse und der *jeweiligen Betriebssysteme*, die Qualifikationsprofile und -strukturen, Autonomie- und Dispositionsspielräume, die formelle und informelle Organisation der Arbeit und die Formen und Folgen der aktuellen Produktionstechnik bestimmen. In dieser Matrix von Bedingungen sind Arbeitsbeziehungen soziale Interaktionsmuster im materiellen Arbeitsprozeß, die im „kooperative[n] Zusammenwirken“ der Arbeitskräfte entstehen.⁶¹ Arbeitszeit, Lohnformen, Größenordnung der Produktion und physische Belastungen (Hitze, Gefahr, Monotonie, Schmutz u.a.) sind weitere, „begleitende“ Bedingungen, aber wie die anderen strukturellen Voraussetzungen gleichzeitig *auch* Produkt und Folge von Arbeits- und Machtbeziehungen.

Zudem wirken Arbeitsbeziehungen über „Gelenke“ zum einen *nach außen*, in die außerbetrieblichen Lebensbereiche und in die organisatorisch-politische Sphäre hinein: Sie können die Basis bilden für arbeitsplatznahe Solidargemeinschaften, die zu Trägern direkten *Belegschaftshandelns* avancieren oder als „vororganisatorisch“ vorstrukturierte kollektive Handlungseinheiten Basisprozesse auslösen, die, z.T. in integrativen Mobilisierungs- und Organi-

⁶⁰ Müller-Jentsch, S. 17 ff.

⁶¹ Ebda., S. 17. Lauschke, Industrielle Beziehungen, S. 126 – 8; Lichte, Betriebsalltag, S. 31: Das am Arbeitsplatz und außerhalb handelnde Kollektiv sei wesentlich bestimmt „durch die stofflichen Bedingungen des Produktionsprozesses, durch die Form der Arbeitsteilung, der Kooperation der Mitarbeiter und das technische Niveau der Produktionsanlagen“. Vgl. a.: S. 49; Löffler, Arbeitssituationen.

sationsprozessen vernetzt, in den überbetrieblichen organisatorisch-politischen Bereich hineinragen und dort Institutionenbildung, Integrationsprozesse, Machtmobilisierung und -transformation befördern, die aber auch umgekehrt offen sind für ihre Instrumentalisierung und Manipulation durch Organisationen, für deren Immunisierungsstrategien von der Basis und für machtförmige interne Disziplinierungsversuche. Arbeitsbeziehungen können die außerbetrieblichen Lebenswelten, bis hinein in die Familienstrukturen, Wohnverhältnisse, Kommunikations- und Verkehrsformen auf vielfältige Weise prägen, wobei die „konzentrische“ Ergänzung betrieblicher Solidarbeziehungen durch außerbetriebliche „Vergemeinschaftungs“formen– etwa in Nachbarschaften und Vereinen– den einen, die Paralisierung außerbetrieblicher Interaktionskreise, die Polarisierung sozialer Differenzierungen und individualisierende Isolation durch die Belastungen spezifischer Arbeitsbeziehungen und -bedingungen den anderen Pol in einem breiten Spektrum möglicher Wechselbeziehungen repräsentiert. Zum anderen werden Arbeitsbeziehungen– je nach der Flexibilität und Porosität des jeweiligen *sozialen Produktionssystems*– über „Gelenke“ *von außen* beeinflusst: durch den „Import“ außerbetrieblicher Vergemeinschaftungsstrukturen in den Betrieb– ob unfreiwillig infolge von „Nischen“ im Fertigungsprozeß oder infolge der Nutzung außerbetrieblich vorstrukturierter Sozialeinheiten (etwa: Familien, ethnische Gruppierungen) durch flexible Produktionsstrukturen, die diese „kolonisierend“ überformen. Sie können ebenfalls– und durchaus unabhängig davon– beeinflusst werden durch evtl. über den Umweg politischer Regelungsprozesse mitbestimmte Rückwirkungen aus der organisatorisch-politischen Sphäre.

2. Mit diesem *horizontalen* Typ sozialer Beziehungen ist der *vertikale* Typ **hierarchischer Produktionsbeziehungen** oder „innerbetrieblicher industrieller Beziehungen“ wechselseitig und untrennbar verbunden. Die Formen dieser Beziehungen, die Kooperations-, Macht- und auch formelle Herrschaftsaspekte einschließen, sind von folgenden Faktoren abhängig: *Erstens* ist entscheidend, wer, mit welchen Zielsetzungen und mit welchem praktischen Wissen über die technische Organisation des Produktionsprozesses bestimmt und welche tatsächlichen Folgen dies für die Arbeitsbeziehungen hat. Das gleiche gilt *zweitens* für die soziale Organisation des Arbeitsprozesses. Beide Bereiche sind ausschlaggebend für die Gestaltung der formellen Betriebshierarchie und der realen Machtstruktur, die von jener (z.T. erheblich) abweichen kann. Hier treffen unternehmerische Herrschaftsansprüche auf immanente Grenzen ihrer Durchsetzbarkeit im realen Machtgeflecht des Betriebes und auf variierende Bedingungen des Teilarbeitsmarktes. Formen der *Arbeitsleitung*, d.h. arbeitstechnische Instruktionen, Formen der Kontrolle und Aufsicht, Leistungsanreize und Sanktionen, müssen nicht bruchlos den Anforderungen des Produktionsprozesses entsprechen. Sie können durchaus seine Effizienz auch hemmen und in ihrer Wirkung durch die Formen der Arbeit und Kooperation begrenzt und unterlaufen werden, die in den Eigenarten des Fertigungsprozesses verankert sind und Autonomie- und Dispositionsspielräume gegen Kontrollansprüche abschirmen. Auf dieser Ebene fungiert die Einbindung des Unternehmens und der Branche in spezifische Produkt- und Arbeitsmarktstrukturen als „Gelenk“ nach außen, deren Konsequenzen für die Unternehmens- und Betriebspolitik auf diese hierarchischen Sozialbeziehungen zurückwirken. Die Matrix dieser Beziehungen entscheidet *drittens* über die historisch veränderlichen Positionen und Funktionen von sozialen Gruppen, die in der formellen Hierarchie und in der informellen Machtstruktur der Betriebe *zwischen* Arbeitern und Unternehmensleitung stehen. Die Rolle von Vorarbeitern, Meistern, Ingenieuren und Betriebsleitern als technische Experten, als Organisatoren des Produktions- und Arbeitsprozesses, als Instruk-

teure und Kontrollinstanzen ist je nach sozialem *Betriebssystem* in unterschiedlichem Maße mit der Delegation und Usurpation ursprünglich unternehmerischer Herrschafts- und Entscheidungsgewalt verbunden. Dies kann die Herausbildung intermediärer Funktionsträger- und Machtgruppen zur Folge haben, die ihrerseits in der sozialen Struktur des Betriebs eigenständige und autonome Machtpositionen besetzen (aber auch wieder verlieren können). Solche intermediären Machtpositionen prägen jeweils spezifisch die Beziehungen in dieser Gruppe, nach unten zu den Arbeitern (auch: zu einfachen Angestellten) und nach oben zu den Unternehmensleitungen, gegenüber denen sie herausgehobene Autonomie- und Dispositionsspielräume behaupten und besondere „bargaining positions“ einnehmen können. Der sich historisch wandelnde Grad der *Formalisierung* der hierarchischen Beziehungen auf betrieblicher und überbetrieblicher Basis reflektiert *viertens*, inwieweit das Institutionengefüge der organisatorisch-politischen Sphäre in der Lage ist, über das „Gelenk“ formalisierter „industrieller Beziehungen“ auf den Betrieb einzuwirken.

3. Das in solchen Konstellationen von Arbeits- und Machtstrukturen mögliche Spektrum formeller und informeller **Kommunikationsbeziehungen** bestimmt wesentlich die Chancen und Handlungsbedingungen für Formen wechselseitiger Verständigung und solidarischen Handelns in informellen und formellen Gruppen.⁶² Arbeitsbeziehungen, -bedingungen und Machtstrukturen motivieren solche Gruppenbildungen, stellen ihnen je nach der Eigenart des Produktionssystems Macht- und andere soziale Ressourcen kollektiven Handelns zur Verfügung und prägen ihre spezifischen Muster. Gruppen dieser Art wirken z.T. unmittelbar in betrieblichen Handlungszusammenhängen auf die Arbeits- und Machtbeziehungen ein. Sie sind dann vor allem Basis für die Abschirmung von Autonomiespielräumen, und sie werden zu Aktionseinheiten im latenten und offenen Konflikt betrieblicher „Mikropolitik“. Arbeitsbeziehungen und vertikale Produktionsbeziehungen ermöglichen Kommunikationsmuster formeller und informeller Art, wie sie sich aus den „Anforderungen an die Kooperation der Arbeiter“ in der Routinefertigung und der Arbeitskoordination ergeben. Diese sind z.T. funktional im Sinne des Betriebszwecks, z.T. aber werden sie damit *auch-* und nicht selten gleichzeitig- zu „Ressourcen für Arbeiterwiderstand“, die sich die Arbeitsgruppen „aus dem Charakter des [jeweiligen] Produktionsprozesses“ aneignen.⁶³ Sie können jedoch auch als „Gelenk“ nach außen, in die außerbetriebliche Lebenswelt und die Sphäre gewerkschaftlicher und politischer Institutionen hineinwirken, z.B. als Integrationsmedien für die soziale Basis überbetrieblicher Konflikte und gewerkschaftlicher Organisation, deren Aktionseinheiten dann von außen, als „Verhandlungsmasse“ für die Apparate ihrer Organisationen, als „Machtkulisse“ für wenig formalisierte Führungs- und Integrationsinstanzen mobilisierter Basisbewegungen und per Mandat für Repräsentanten in formellen Verhandlungsverfahren, auf die innerbetrieblichen Sozialbeziehungen und auf Arbeitsbedingungen Einfluß nehmen. Dies setzt jedoch Organisations- und Integrationsleistungen voraus, die ohne den Blick auf die organisatorisch-politische Sphäre nicht voll zu erklären sind.

62 M. Guttman, Primary (Informal) Work Groups, in: *Radical America* 6.3 (Mai – Juni 1972), S. 78 – 91. Ähnlich: Lauschke, Industrielle Beziehungen, S. 126 ff., und Lichte, Betriebsalltag, S. 505. Vgl. a.: Löffler, Arbeitssituationen, S. 280 ff.

63 R. Walker, Class, Division of Labour and Employment in Space, in: D. Gregory u. J. Urry (Hg.), *Social Relations and Spatial Structures*, New York 1985, S. 164 – 89; 179 f.

Die Formen der *vertikalen* Kommunikationsbeziehungen *zwischen* den Klassenpositionen, d.h. der Grad, zu dem vertikale Produktionsbeziehungen *kommunikativ* vermittelt sind, entscheidet schließlich nicht selten über das Maß der Konflikthaftigkeit betrieblicher industrieller Beziehungen und über die Formen der Konfliktaustragung. In Industrien, in denen der Einsatz von Arbeitsgruppen diskontinuierlich, flexibel, schnell und unter hochvariablen Bedingungen erfolgt– das galt und gilt etwa für Reparaturhandwerker in der Chemie- und anderen Anlagenindustrien oder für die Kleinserienfertigung in der Maschinenbau- und Elektroindustrie, wo Akkorde ständig neu anzupassen sind –, waren Aushandlungsprozesse zwischen Arbeitern und Management seit jeher in der Arbeitsorganisation fest angelegt: Die Arbeit konnte nur *mit* den Arbeitskräften geplant werden, nicht *gegen* sie. Hier war denn auch anscheinend die unternehmerische Akzeptanz von Betriebsvertretungen tendenziell größer als etwa in der Schwerindustrie; gleichwohl besaß ihre Einführung hier eine weniger ausgeprägte soziale Bedeutung und Brisanz wie im Montanbereich (Werner Plumpe). In der Eisen- und Stahlindustrie wiederum wurde der Übergang von der zentralisierten Massenfertigung zur weitaus komplexeren dezentralisiert-flexiblen vollmechanisierten Produktion seit Anfang des 20. Jahrhunderts von einer starken Ausweitung informeller, interner Kommunikationskreise, nicht aber von einer Aufweichung ihrer strikt linearen, autokratischen Führungsstrukturen begleitet. Die fortgesetzte Verweigerung von Aushandlungsprozeduren durch das Management entfernte dieses trotz gesteigerter Kontrollansprüche faktisch von den Belegschaften an den Anlagen, deren Autonomiespielräume in der Bewältigung der Routinefertigung dadurch *nolens volens* rapide und beträchtlich zunahmen. In diesen Nischen der Kontroll- und Leitungsstrukturen entstanden informelle Solidarnetzwerke, die aus der selbstbewußten Aneignung informeller Partizipationskompetenzen formelle Partizipationsansprüche ableiteten. Die unternehmerische Intransigenz kehrte diese Ansprüche *gegen* das Management und verwandelte den Kampf um Betriebsvertretungen, die den Erwartungen der im und durch den Arbeitsprozeß vorstrukturierten, konfliktfähigen Basisgruppen an eine „unmittelbare“ Interessenvertretung entsprechen sollten, in eine Serie verdeckter und offener Arbeitskämpfe und Kleinkriege, zu deren zentralem Forum die (im Deutschland der 1920er Jahre gesetzlich verankerten) Organe betrieblicher Mitbestimmung wurden. Hier blieb die Trennung zwischen informeller Partizipation im Arbeitsprozeß bei nach wie vor linearen, kommunikationsfeindlichen Führungsstrukturen einerseits und hart umkämpfter sozialkompensatorischer Betriebsvertretung andererseits stärker ausgeprägt als in anderen Industrien; die industriellen Beziehungen gestalteten sich– in der tagtäglichen „Mikropolitik im Betrieb“ wie in den institutionalisierten Organisationsbeziehungen auf allen Ebenen– konflikthafter als in den Branchen des ersten Typs, da gerade diese Trennung die kollektive Handlungsressource betrieblicher Basissolidarität vornehmlich in *konfliktorientiertes Belegschaftshandeln* kanalisierte.⁶⁴

64 Vgl. die in Entstehung befindliche Bochumer Habilitationsschrift von Werner Plumpe für die Chemieindustrie. Zur Stahlindustrie: T. Welskopp, Arbeit und Macht im Hüttenwerk. Arbeits- und industrielle Beziehungen in der deutschen und amerikanischen Eisen- und Stahlindustrie von den 1860er bis zu den 1930er Jahren, Bonn 1994, Kapitel IV.6 – 8, V.

Im Ergebnis bündelt das Konzept der *Klassenstruktur* auf der Makroebene der Analyse die zeitlich-räumlich konkreten, mittelfristig stabilen und einander in umfassenden, oft rapiden Transformationsprozessen ablösenden *sozialen Systeme der Produktion* als *artgleiche Formvariationen* von historisch-spezifischen, durch *Klassenbeziehungen* gemeinsam strukturierten Verbindungen betrieblicher Arbeits- und Machtstrukturen im Kontext von Markt- und Arbeitsmarktstrukturen. Eingeschlossen sind dabei die jeweils charakteristischen– d.h.: ebenfalls typenartig verdichteten– Formen des Hineinwirkens betrieblicher Strukturen und Handlungsformen in die außerbetrieblichen Lebenswelten und in die organisatorisch-politische Sphäre einerseits und andererseits die typischen Rückwirkungen aus der außerbetrieblichen Umwelt, vor allem über organisatorisch-politische Strukturen. Die epochen- und nationenspezifische Gestalt der *Klassenstruktur* moderner Gesellschaften hängt vom jeweils dominierenden Ensemble *sozialer Produktionssysteme* ab; ihre (auch: politischen) Konsequenzen ergeben sich aus der Konfrontation der Basisprozesse, die in solchen Ensembles charakteristisch sind, mit dem etablierten Institutionengefüge der jeweiligen Gesellschaft, dem Netzwerk von basisinduzierten und vorgefundenen, z.T. in anderen gesellschaftlichen Bereichen entstandenen Organisationen, Instanzen und Apparaten. Gleichartige Basisprozesse können daher in Gesellschaften mit unterschiedlichen institutionellen Beziehungsmustern durchaus divergierende (politische) Konsequenzen zeitigen.

7. „Systemgebundene Machtressourcen“ strukturieren „Klassenbeziehungen“

Es sind spezifische, aus der doppelten Rückkoppelung an Märkte und aus den dynamischen Eigenarten der Produktionsprozesse angeeignete, d.h. *systemisch gebundene Machtressourcen*, die die strukturell stabilen, aber in Form und Konsequenz typenreichen Interaktionsmuster zwischen Klassenpositionen zu *Klassenbeziehungen* machen. Das „Kapitalverhältnis“ (Marx) bzw. die „positive“ oder „negative Privilegierung“ der Positionen (Weber) prägt die *strukturelle Asymmetrie* dieser *Klassenbeziehungen* und sorgt sowohl für ihre fortlaufende (*Re-*)*Strukturierung* durch Reproduktion der Ausgangsbedingungen als auch für ihre Dynamik *innerhalb der Systemgrenzen*. Dieses Verhältnis von Kontinuität, Formenreichtum und Wandel zu bestimmen und die Stabilitätsbedingungen von Konstellationen ebenso zu identifizieren wie die Faktoren des Wandels und die Mechanismen ihres Zusammenspiels mit der Strukturkonstante des Klassenverhältnisses, ist vordringliche Aufgabe eines flexibilisierten und sozialtheoretisch fundierten Klassenkonzeptes, wie David Montgomery erst vor kurzem postuliert hat: „The social relations of production have changed constantly during the past 150 years, but they have changed within parameters that have defined this epoch as one of industrial capitalism“.⁶⁵

Asymmetrie bedeutet ungleiche Verteilung von Handlungs- und Durchsetzungs- (Macht-)Chancen, nicht aber von Handlungsfähigkeit *per se*. Diese Annahme vermeidet die Reifizierung der Produktionsprozesse des kapitalistischen Industriebetriebs zu einem „stahlharten

⁶⁵ D. Montgomery, To Study the People: The American Working Class, in: Labor History 21 (1980), S. 485 – 512; 485.

System“ – der ungeprüften Negativfolie vieler „Alltags-“ und „Erfahrungshistoriker“, von der diese dann jede empirisch rekonstruierbare Form autonomen Handelns als bewußte „Distanzierung“ oder gar „Widerständigkeit“ absetzen.⁶⁶ Theoretisch höchst problematisch ist auch die Vorstellung einer völlig einseitig dominierten Beziehung, in der ein planvoll agierendes Management sich uneingeschränkte Steuer- und Kontrollkompetenz über die Betriebe und die darin Arbeitenden aneignet; ein Bild, das die neomarxistische Theorie seit Braverman und in ihrem Gefolge viele „Massenarbeiter“- , „Taylorismus“- , „Rationalisierungs“- und „Fordismus“-studien in allzu kräftigen Schwarz-Weiß-Konturen gezeichnet haben.⁶⁷

Zum einen reduziert auch das schroffste Machtgefälle nicht die Eigenschaft der benachteiligten Akteure, *handelnde Subjekte* zu sein. Es prämiiert gleichfalls nicht die privilegierten Akteure mit gleichsam „strukturfreier“, nichtrestringierter Handlungskompetenz und „totalen“ – d.h. mit umfassendem „Strukturwissen“ identischem – „Handlungswissen“, da auch sie nicht gleichzeitig im Interaktionskreislauf Handelnde *und* unabhängige Beobachter dieser Interaktion sein können. Vielmehr strukturiert das Machtgefälle *die sozialen Beziehungen* in den Betrieben und auf den Märkten zunächst in einem sehr allgemeinen Sinne, indem es die *Grenzverläufe* und das *Strukturprinzip* des Handlungsfeldes „Betrieb“ umreißt und seine *Positionierung* gegenüber den anderen Handlungsfeldern bestimmt. Konkret strukturiert es soziale Interaktion in Betrieb und Markt auf eine von der spezifischen Konstellation der jeweiligen Machtressourcen abhängige Weise. Dabei interagieren alle Beteiligten nicht nur mit der „bounded rationality“ *prinzipiell jedes* Handelnden, sondern mit der „systemgebundenen“, perspektivischen Rationalität ihrer Position, die *gleichzeitig* in *verschiedene* Typen von Marktbeziehungen eingebunden und von den Eigenarten des jeweiligen Produktionsprozesses geprägt ist. Diese mehrfache Rückbindung und die Eigenschaft des Herrschaftsverbandes

66 So z.B. in den Beiträgen von *Lüdtke* (Anm. 30).

67 H. *Braverman*, *Labor and Monopoly Capital. The Degradation of Labor in the Twentieth Century*, New York, London 1974; dt. Übersetzung: *Die Arbeit im modernen Produktionsprozeß*, Frankfurt/M., New York 1980; K. *Stone*, *The Origin of Job Structures in the Steel Industry*, in: R. C. *Edwards*, M. *Reich* u. D. M. *Gordon* (Hg.), *Labor Market Segmentation*, Lexington, Mass. 1975, S. 27 – 84; R. C. *Edwards*, *Contested Terrain. The Transformation of the Workplace in the Twentieth Century*, New York 1979; dt. Übersetzung: *Herrschaft im modernen Produktionsprozeß*, Frankfurt/M., New York 1981; D.M. *Gordon*, R.C. *Edwards* u. M. *Reich*, *Segmented Work, Divided Workers: The Historical Transformation of Labor in the United States*, New York 1982; D. *Montgomery*, *Workers' Control in America: Studies in the History of Work, Technology, and Labor Struggles*, Cambridge, Mass. 1981; ders., *Fall of the House of Labor*. Siehe neuerdings kritisch: M. *Nuwer*, *From Batch to Flow: Production, Technology and Work-Force Skills in the Steel Industry, 1880 – 1920*, in: *Technology and Culture* 29 (1988), S. 808 – 38. Vgl. a. die Kritik aus theoretischer Sicht: P.S. *Adler*, *Marx, Machines, and Skill*, in: *Technology and Culture* 31 (1990), S. 780 – 812. In der deutschen Version des Zusammenhangs zwischen „Dequalifizierungs-“ und „Massenarbeiterthese“: E. *Brockhaus*, *Zusammensetzung und Neustrukturierung der Arbeiterklasse vor dem Ersten Weltkrieg. Zur Krise der professionellen Arbeiterbewegung*, München 1975; K.-H. *Roth*, *Die „andere“ Arbeiterbewegung und die Entwicklung der kapitalistischen Repression von 1880 bis zur Gegenwart. Ein Beitrag zum Neuverständnis der Klassengeschichte in Deutschland*, München 1977. Nur in Teilaspekten kritisch dazu: E. *Lucas*, *Zwei Formen von Radikalismus in der deutschen Arbeiterbewegung*, Frankfurt/M. 1976. Den Zusammenhang eines orthodoxen Klassenkonzepts und eines sehr schematischen Verständnisses von „Fordismus“ formulieren: F. *Deppe* u. K. *Dörre*, *Klassenbildung und Massenkultur im 20. Jahrhundert*, in: *Tenfelde* (Hg.), *Arbeiter im 20. Jahrhundert*, S. 726 – 71.

„Betrieb“ bzw. „Unternehmens“, *Produktionssystem* in einer nicht voll zu kalkulierenden, dynamischen „Marktumwelt“ zu sein, sorgt dafür, daß trotz der strukturellen Asymmetrie von Klassenbeziehungen keine Seite gänzlich ohne Machtressourcen ist, sondern sich diese Beziehung vielmehr als Ergebnis einer ständigen Konkurrenz von Machtpotentialen darstellt, das in sozial bedeutsamen Bandbreiten variiert.

Zum anderen bedeutet dies wiederum, Vorstellungen kritisch zu überprüfen, die das Unternehmen als einseitig managementdominierte Disziplinierungsanstalt porträtieren, die in dieser Eigenschaft mit wachsender Vollzugskompetenz auch als *Produktionsstätte* linear an Effizienz gewänne– ebenso wie die jüngst noch in Alfred D. Chandlers Werk *Scale and Scope* aufrechterhaltene funktionalistische (natürlich unausgesprochene) Gleichsetzung von Management und Unternehmen, die eine „ungebundene“ Managementrationalität und eine „totale“ Steuerkompetenz des Managements bei der Kontrolle der Unternehmen impliziert.⁶⁸ Dagegen legt das Konzept der „Machtkonkurrenz“ unter „gebundenen Rationalitätsbedingungen“ nahe, den Betrieb bzw. das Unternehmen als notwendig unvollständig integriertes, da *konkurrierend determiniertes, mehrpoliges System* und mithin als „weiche“, *dynamische und in fortlaufenden Reorganisationsprozessen befindliche Organisation* zu erfassen, in der ständig Aushandlungs- und machtförmige Definitionsprozesse ablaufen, in der Autonomiespielräume und informelle Machtbasen ebenso existieren wie „gebrochene“ Informationsströme, in der Strukturwissen, Durchsetzungsfähigkeit und Steuerkompetenz zwar ungleich verteilt aber auch nicht annäherungsweise monopolisiert sind und in der Marktabhängigkeit, Produktionszweck und die Eigenarten des Produktionsprozesses den Fertigungsablauf und die mit ihm verbundenen Interaktionsprozesse einer „totalen“ Kontrolle und einer auf Permanenz abzielenden Organisation „von oben“ recht weit entziehen. In der Tat können z.B. Disziplinierung im Sinne von Verhaltenskontrolle und Effizienz bzw. Produktivität auseinanderfallen, entsprechen die (in weiten Bereichen informellen) Organisationsstrukturen und Interaktionsmuster in der Regel nicht dem (stark simplifizierten) Bild, das das Management sich als Handlungsanleitung vom Betrieb, seiner Führbarkeit und seiner sozialen Funktionsweise macht. Effiziente Produktion, „Performance“ auf den Märkten und Reibungslosigkeit oder Konflikthafigkeit der Fertigung sind daher eher als nicht gänzlich planbare „Synergieeffekte“ lediglich partiell intendierter Folgen des Handelns *aller* Beteiligten in einem komplexen, nur indirekt und vermittelt steuerbaren Handlungssystem zu begreifen, in dem das Management eine zentrale, nicht aber die einzige Steuerkomponente ist.⁶⁹

Unternehmen sind auch aus der System-Umwelt-Perspektive in einem *prinzipiellen* Sinne „weiche“ und dynamische Organisationen, da sie– anders als andere Institutionen wie etwa staatliche Bürokratien– „Sollschnittstellen“ gegenüber immanent dynamischen und weder voll vorkalkulierbaren noch kontrollierbaren Umweltbereichen besitzen, also für Impulse

68 A.D. Chandler, Jr., *Scale and Scope. The Dynamics of Industrial Capitalism*, Cambridge, London 1990; vgl. kritisch dazu: C. Kleinschmidt u. T. Welskopp, Zu viel „Scale“ – zu wenig „Scope“. Eine Auseinandersetzung mit Alfred D. Chandlers Analyse der deutschen Eisen- und Stahlindustrie in der Zwischenkriegszeit, in: *Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte* (Heft 2/1993), S. 251-97; 251-5, 293-7.

69 U. Berger, Rationalität, Macht und Mythen, in: Küpper u. Ortmann (Hg.), *Mikropolitik*, S. 115 – 30; A. Becker u.a., Revisionen der Rationalität, in: ebda., S. 89 – 113.

aus jenen Bereichen offen sein und diese verarbeiten müssen: Das folgt aus ihrer doppelten Angebundenheit an Produkt- und Finanzmärkte, aus ihrer Abhängigkeit von Arbeitsmärkten und von Technologieangeboten. Diese Offenheit und die interne Heterogenität und unvollständige Integrations- und Kontrollfähigkeit der Unternehmen bringt es mit sich, daß bereits Marktveränderungen und technische Umstellungen kleineren Ausmaßes umfangreiche und in ihren Konsequenzen für betriebliche Beziehungs- und Kommunikationsmuster (durch das Management) weder voll absehbare noch steuerbare innere Restrukturierungsprozesse bewirken, auf die in der Regel mit formellen Reorganisationszyklen reagiert wird, ohne damit aber volle, geschweige denn dauerhafte Steuer- und Kontrollkompetenz herzustellen.⁷⁰

Ganz konkret stützt die *Klassenbeziehung* die Positionen im Betrieb mit spezifischen Machtressourcen aus, die das Spektrum möglicher Handlungsoptionen abstecken. Diese Machtressourcen prägen **vier typische Formen von Machtbeziehungen**, die sich im Betrieb überlagern, deren historisch unterschiedliche Konstellation aber für die Öffnung und Begrenzung von Handlungsspielräumen entscheidend ist:

1. Die *Entscheidungs- und Definitionsmacht über Kapitaleinsatz und Produktionsziele* ist mit der Verfügungsgewalt über Produktionsmittel verbunden und von den gesamtgesellschaftlichen Rahmenbedingungen abhängig. Dieses Machtgefälle zwischen Unternehmensleitung und Arbeitnehmern (nicht nur Arbeitern) ist in industriekapitalistischen Gesellschaften eine gesellschaftliche Konstante und wenig variabel. Der Einsatz dieser Machtressource ist in der Regel stärker von Marktbedingungen und Ertragserwartungen abhängig als von den inneren Bedingungen sozialer Produktionssysteme. Die über das kapitalistische Privateigentumsrecht an Produktionsmitteln auf Unternehmer- bzw. Managementseite monopolisierte Investitionsentscheidung kann ganz unabhängig von ihrer Intention innerbetriebliche Machtbalancen massiv verändern, und zwar sehr weitgehend isoliert von Machtgefällen, die sich aus den Eigenschaften und Eigenarten der jeweils etablierten *sozialen Produktionssysteme* ergeben. Aber auch ganz offen in tariflichen Auseinandersetzungen, Arbeitskonflikten und Arbeitskämpfen instrumentalisiert, zählen die Androhung oder Exekution der betriebswirtschaftlich oder konfliktorientiert motivierten Schließung von Werken und der Verlagerung oder Zurückhaltung von Investitionen zu den schlagkräftigsten Waffen der Unternehmensleitungen im Klassenkonflikt. Aus dieser Ressource beziehen Großunternehmen und insbesondere regional verzweigte Unternehmen bis hin zu multinationalen Konzernen ihr Machtpotential, dessen gegenüber dem klein- und mittelbetrieblicher Branchen qualitativ gesteigerter Umfang sektorale Divergenzen in der Geschichte der Arbeits- und industriellen Beziehungen ein ganzes Stück weit mit erklärt. In der Regel ganz anders motivierte ökonomische Konzentrations-, Zentralisierungs- und Organisationsprozesse führen mit der Steigerung unternehmensinterner „organizational capabilities“ (Alfred D. Chandler) *auch* zur Zunahme dieses *investiven Machtpotentials*. Diese Machtbasis begründet nicht zuletzt die strukturell verankerte prinzipielle Überlegenheit der Aussperrung gegenüber dem Streik.

2. Die *Verteilung von Entscheidungs- und Definitionsmacht über die technische und soziale Organisation des Betriebs* auf verschiedene betriebliche Sozialgruppen variiert dagegen mit der

70 W. Plumpe, Statt einer Einleitung: Stichworte zur Unternehmensgeschichtsschreibung, in: Plumpe u. Kleinschmidt (Hg.), Unternehmen, S. 9 – 13; 12 f.

Eigenart des Produktionsprozesses und seinen Anforderungen an Kenntnisse und Fertigkeiten, die einzelne Sozialgruppen zeitweise monopolisieren können. Vor allem aber sind die Delegation von Entscheidungsmacht und die tatsächliche Entscheidungskompetenz des Managements und seiner „intermediären“ Funktionsträger, der Betriebsleiter, Ingenieure und Meister, in modernen industriellen Betrieben selten deckungsgleich. Moderne Produktionsprozesse fordern in ihrer hohen Komplexität und sensiblen Integration eine so hohe Frequenz prozeßbegleitender, gleichzeitig zu treffender und notwendig dezentraler Entscheidungen und ein so hohes Maß an Koordinationsleistungen, daß weite Bereiche des produktionsnahen Steuer- und Koordinationsaufwandes einer engen zentralisierten Kontrolle und direkter linearer Leitung entzogen werden. Hier existieren (zum großen Teil seitens des Managements nicht voll wahrgenommene und erst neuerdings in Ansätzen („Gruppenarbeit“) offener akzeptierte und als Voraussetzungen für gesteigerte Produktivität erkannte) Autonomiebereiche, interne Kommunikationspotentiale und Qualifikationsprofile, die von Arbeiter- und Angestelltengruppen als Machtressourcen und Grundlagen für die Bildung arbeitsplatzbezogener Solidarnetzwerke genutzt werden können. Die Arbeits- und Sozialbeziehungen in industriellen Betrieben sind – freilich in verschiedenen historischen *sozialen Betriebssystemen* in unterschiedlichem Ausmaß – als „ein komplexes und labiles Kompromißgefüge“ zu konzeptionalisieren, das sich simplifizierenden Vorstellungen einer historisch linear fortschreitenden Trennung von „Disposition und Ausführung“ der Arbeit deshalb entzieht, weil bei genauerem Hinsehen die Verteilung von Dispositions- und Entscheidungsmacht in den meisten Produktionsprozessen *kein Nullsummen-, sondern ein Plussummenspiel* ist: Trotz rasant durchgesetzter „Verwissenschaftlichungs“-Tendenzen der Betriebsleitung ist der Gesamtbedarf an Dispositions- und Produktionswissen so stark gewachsen, daß ihr Bestand auch in nachgeordneten betrieblichen Sozialgruppen unüberschbar, wenn auch oft verdeckt, zugenommen hat.⁷¹

Die sozialen Konsequenzen dieser Diskrepanz zwischen der formellen und der informellen Organisation der Betriebe sind für die historische Analyse überaus bedeutsam: *Zum einen* erweist sich die faktische Teilhabe von Belegschaften an Produktionswissen und Dispositionskompetenz als Basis für die Erschließung und Verteidigung von Autonomiespielräumen bei

71 *Lichte*, Betriebsalltag, S. 502. Vgl. a.: P.L. *Robertson* u. L.J. *Alston*, Technological Choice and the Organization of Work in Capitalist Firms, in: EHR 45 (1992), S. 330 – 49; U. *Wengenroth*, Technisierung, Rationalisierung und Gewerkschaftsbewegung, in: Neue Politische Literatur 29 (1984), S. 236 – 46. Für die Eisen- und Stahlindustrie: *Welskopp*, Arbeit und Macht; ders., Kooperationsformen und Machtbeziehungen im Industriebetrieb: Die deutsche und die amerikanische Eisen- und Stahlindustrie in der Zwischenkriegszeit, in: *Tenfelde* (Hg.), Arbeiter im 20. Jahrhundert, S. 142 – 92; ders., Arbeit und Zusammenarbeit im Hüttenwerk. Deutsche und amerikanische Beispiele, 1860 – 1930, in: O. *Dascher* u. C. *Kleinschmidt* (Hg.), Die Eisen- und Stahlindustrie im Dortmunder Raum. Wirtschaftliche Entwicklung, soziale Strukturen und technologischer Wandel im 19. und 20. Jahrhundert, Dortmund 1992, S. 149 – 79. Vgl. a.: D. *Schmidt*, Taylorismus und Geschlechterverhältnis – Was der „Dritte Mann“ mit dem „Tod des Gelernten“ zu tun hat, in: G. *Hurrle* (Hg.), Arbeit und Technik im sozialen Prozeß, Marburg 1991, S. 68 – 79; M. *Otto*, Aspekte der Rationalisierung am Beispiel der Druckindustrie bis 1930 – Zunahme und Beschleunigung des Informationstransportes im 19. Jahrhundert, in: ebda., S. 80 – 6; G. *Hurrle*, Technikgeschichte und Geschichte der Algorithmisierung lebendiger Arbeit in der gewerkschaftlichen Bildungsarbeit: Schlüssel zu einem Verständnis von Automation, das eine emanzipative Automationspolitik ermöglichen könnte?, in: ebda., S. 99 – 116.

der Arbeitsverrichtung, für kollektives berufliches Selbstbewußtsein und für die Bildung informeller Solidargruppen. In den mittelfristig stabilen *sozialen Betriebssystemen* können „sehr stabile Formen der Arbeitsgruppenorganisation [entstehen], die, da sie an die widersprüchlichen Bedingungen des Produktionsprozesses [anknüpfen], einerseits dem Angriff der betrieblichen Leitungsorgane weitgehend entzogen [sind], zum anderen aber– aufgrund der starken Arbeitsgruppenisolierung in der Produktion– eine sehr harte Barriere gegenüber darüberhinausgehenden Vereinheitlichungstendenzen“ schaffen.⁷² Nicht die abstrakte Klassenzugehörigkeit *per se*, sondern ihre historisch-konkrete Ausprägung als „Werkstattgemeinschaft“, das hatte bereits Max Weber scharfsinnig erkannt, bildet eine der wichtigsten unmittelbaren, da im betrieblichen Geflecht der Arbeits- und Kommunikationsbeziehungen in den Werken und an den Anlagen *vorstrukturierten*, „Vergemeinschaftungs“-Grundlagen für direktes *Belegschaftshandeln* und– weitergehend– für „vergesellschaftetes Klassenhandeln“, d.h. formelle, schnell in den überbetrieblichen Bereich hineinragende Mobilisierungs- und Organisationsprozesse.⁷³ Informelle Dispositionskompetenz und Arbeitsgruppenolidarität auf ihrer Basis drängen auf Formalisierung, d.h. auf Anerkennung und Integration durch das Management, auf *betriebliche Partizipation*, zumindest aber auf ihre *Kompensation* durch Partizipation an sozialrelevanten Entscheidungen und durch materielle Leistungen.

Die Diskrepanz zwischen faktischer Mitdisposition (der Verantwortung für Produktionsergebnisse etwa) und verweigerter Mitentscheidung ist– in historischer wie aktueller Perspektive– eine zentrale Quelle industriellen Konflikts. Die Abschirmung unternehmerischer Autonomieansprüche in der Organisation der Produktionsprozesse gegen Partizipationsansprüche der Belegschaften hat in vielen großen Industrien wie z.B. der Automobilindustrie dazu geführt, daß immer neue und komplexere Kontroll- und Regelkreise in den Fertigungsablauf eingezogen wurden– mit der Konsequenz latenter Reibungs- und Effizienzverluste und der Folge, daß letztlich z.T. trotzdem organisationsrelevante Autonomiespielräume der Belegschaften unangetastet blieben oder neu entstanden, z.T. diese Kontrollfunktionen unfreiwillig an die Belegschaften selber delegiert werden mußten und industrielle Produktionsbeziehungen damit in jedem Fall durch eine „Vielfalt von Kleinkriegen oder von eindimensionalen (partialisierten) gesamtbetrieblichen Auseinandersetzungen“ charakterisiert blieben, die diese Autonomie und Handlungsfähigkeit wiederum „in ständig sich ändernder Qualität reproduzieren“.⁷⁴ Hier ist die historische Wurzel des Kampfes um Betriebsvertretungen und Mitbestimmung in ihren verschiedenen Formen zu identifizieren, der im 20. Jahrhundert– eben mit der zunehmenden Komplexität industrieller Produktion in vielen Branchen– die Herausbildung des neben den „klassischen“ gewerkschaftlichen Institutionen des Tarifwesens *zweiten*, mit diesen verbundenen, aber von ihnen deutlich zu unterscheidenden institutionellen Komplexes im System der „Industriellen Beziehungen“ bewirkt hat: Hierbei handelt es sich um die in vergleichender Perspektive recht weit variierenden institutionalisierten Formen betriebsnaher Belegschaftsvertretung, die zumindest in sozialrelevanten Entscheidungsbereichen die Dispositionsteilhabe in formalisierten Verhandlungsverfahren mit eigens geschaffe-

72 Lichte, Betriebsalltag, S. 505; Lauschke, Industrielle Beziehungen, S. 126 ff.; Löffler, Arbeitssituationen, S. 280 ff.

73 Weber, Wirtschaft und Gesellschaft, S. 179.

74 Lichte, Betriebsalltag, S. 31; Lauschke, Industrielle Beziehungen, S. 127 f.; Löffler, Arbeitssituationen.

nen Organen des Managements, d.h. eine partielle Öffnung vormals rein hierarchisch-machtförmiger Betriebsstrukturen für kommunikationsvermittelte Aushandlungsprozeduren zwischen den betrieblichen Sozialgruppen erzwungen und nicht zuletzt auch das Verhältnis von Gewerkschaften zu ihrer Basis auf profunde Weise verändert haben.⁷⁵

3. *Innerbetriebliche Herrschaft als Befehls- und Gehorsamsverhältnis* gilt mit dem formell freien Abschluß des Arbeitsvertrages als akzeptiert und legitimiert. In Arbeitsordnungen formalisiert ist sie dagegen nur zu einem kleinen Teil. Und auch diese sind kein Abbild wirklicher Machtverhältnisse. Innerbetriebliche Herrschaft – das unterscheidet das Unternehmen etwa vom Gefängnis, von Anstalten oder auch von der Armee – ist nicht vorherrschend Selbstzweck, sondern in ihrer Form und in ihren Grenzen gebunden an den Zweck der Güterproduktion unter Effizienzbedingungen. Das Management ist sehr weitgehend durch die Abhängigkeit von nicht voll kalkulierbaren Marktprozessen und die in weiten Bereichen schwer durchschaubaren sozialen Produktionsbedingungen im Rahmen bestimmter Fertigungstechniken gebunden; es handelt unter Bedingungen der Unsicherheit. In erster Linie motiviert diese Unsicherheit das vorrangige Ziel betrieblicher Herrschaft: die Sicherung größtmöglicher unternehmerischer Handlungsautonomie, um auf veränderte „Umweltbedingungen“ flexibel reagieren und Unkalkulierbarkeit reduzieren zu können. Weitgehende Handlungsautonomie aber bedeutet nicht zwingend auch optimale Effizienz; ihre machtförmige Durchsetzung verursacht beträchtliche ökonomische und soziale Kosten, die von faktischer dysfunktionaler Unterqualifikation der Belegschaften (wie in vielen amerikanischen Großbetrieben) über „Dienst nach Vorschrift“, „Bummeln“, „Bremsen“ und Fluktuation bis zu latenten und offenen industriellen Konflikten reichen können. Die machtförmige Durchsetzung unternehmerischer Handlungsautonomie bedeutet die formelle Organisation der Betriebe nach einem simplifizierenden, letztlich *ideologischen* Bild, das eben Handlungsautonomie und die Hierarchie linearer Leitungsstrukturen mit Effizienz gleichsetzt; eine Vorstellung, die nicht nur, wie oben argumentiert und gezeigt, an der komplexeren Realität der Betriebe weit vorbeigeht, sondern gerade mit dem Versuch ihrer Realisierung zu effizienzhemmenden und potentiell konflikthaften Konfrontationen der formellen mit der informellen Organisation der Betriebe führt. Sie provoziert zudem die Ausübung direkter Vetomacht durch informelle Solidargefüge am Arbeitsplatz in vielen Formen, die von kollektivem „Bremsen“ über das systematische Erarbeiten von „Zeitreserven“ bis hin zu wilden Streiks reichen, die hochsensible, komplex integrierte Fertigungsprozesse quasi „in der Schwebe halten“ und mit empfindlichen Produktionsausfällen bedrohen. Oder aber sie motiviert (weitaus häufiger) die Transformation solcher *Solidaritätspotentiale auf der Basis direkter Belegschaftsmacht* in überbetriebliche *Organisationsmacht* mit der Folge einer Verlagerung der Konflikte in die organisatorisch-politische Sphäre.⁷⁶ Die innerbetrieblichen Machtbeziehungen sind damit als veränderliche, nur mittelfristig stabile Balance zwischen Herrschafts- und Kontrollansprüchen einerseits und den Autonomie-, Dispositions- und Kommunikationspielräumen andererseits zu verstehen, die sich aus den Kooperations- und arbeitstechnischen Anforderungen des Fertigungsprozesses ergeben.

⁷⁵ Das ist die These bei: *Welskopp, Arbeit und Macht*, Teil IV.

⁷⁶ Ebda., Kapitel IV.4.

Innerbetriebliche Herrschaftsansprüche werden also *zum einen* gefiltert und gebrochen durch die tief im Fertigungsablauf verankerten informellen Arbeitsgruppenstrukturen und die Autonomiespielräume und Machtpotentiale der Arbeitsgruppen in Fertigungsprozessen, die in erster Linie effizient zu sein haben, was sie in der erzwungenen Grabesruhe streng überwachter völliger Verhaltensdisziplin nur in Ausnahmefällen sind. *Zum anderen* erfordert eine Durchsetzung weitgehender Herrschaftsansprüche über lineare Leitungsstrukturen notwendig die Delegation von Herrschaftsrechten an „intermediäre“ Funktionsträger. Eine solche Delegation von Herrschaftsrechten aber schafft autonome Machtzentren. Bereits strategisch wichtige Arbeitspositionen usurpieren im unterschiedlichen Maß ihrer Ersetzbarkeit auch „von unten“ zuweilen Machtressourcen, die sich über ihr „Aggregathandeln“ im Geflecht der durch *Klassenbeziehungen* gebündelten Interaktionskreisläufe in *Entscheidungs- bzw. Vetomacht* und über ihren informellen oder formellen Zusammenschluß zu kollektiven Handlungseinheiten in *Organisationsmacht* transformieren lassen. Das gilt verstärkt für die Funktionsträger auf der intermediären Ebene der betrieblichen Organisation: die kaufmännische, betriebswirtschaftliche und technische Intelligenz in den Werken, die unterhalb ihrer fest fixierten Leistungskriterien, in der Regel gemessen an wenigen statistischen Betriebskennzahlen, über weitreichende Autonomiespielräume im Betrieb verfügt. Gerade die Abhängigkeit der Unternehmen von der Delegation ursprünglich unternehmerischer Entscheidungs- und Herrschaftsrechte an die Fachkompetenz solcher Spezialisten verschafft diesen eigenständige Machtpositionen in der „Mikropolitik der Betriebe“. Die Unsicherheit der Unternehmen bei der Festsetzung von Leistungs- und Verhaltenskriterien ihnen gegenüber, eine Folge der Tatsache, daß (wissenschaftliche) Ausbildung eine Grundvoraussetzung, nicht aber hinreichende Bedingung für adäquate „Performance“ im Betrieb ist, wo sich Kompetenz konkret im Fertigungsprozeß- und angesichts sich verändernder Anforderungen stets aufs Neubeweisen muß, sichert diesen intermediären Funktionsträgern eine überlegene „bargaining position“, die sie durch Distanzierung nach unten und durch Entscheidungsmonopolisierung, Informationszurückhaltung und Kooptationsformen auch gegenüber dem Management festigen können. Die „unvollständige Professionalisierung“ dieser Spezialisten resultiert aus ihrer Abhängigkeit von der industriellen Entwicklung, die ihre- wenn auch durch Verwissenschaftlichung wirksam nach außen abgeschotteten- Teilarbeitsmärkte ebenso ausweiten wie verengen kann. Die herausgehobene Machtposition der Experten ist daher weniger aus ihrer privilegierten Ausbildung und dem Bestand ihres Verfahrenswissens *an sich* abgeleitet; sie ist vielmehr Funktion der Stellung solcherart kompetenter Spezialisten *im Betrieb* und daher abhängig von einem existenten Arbeitsverhältnis, von ihrer tatsächlichen Zugehörigkeit zu einem Betrieb, in dem die Experten anwenden, was sie wissen, und in der Anwendung Fachkompetenz als Entscheidungs-, Macht- und Herrschaftskompetenz instrumentalisieren.

Diese Besetzung *qualitativ* herausgehobener „bargaining positions“ durch den Nachweis personalisierter funktionaler Fachkompetenz im Betrieb *individualisiert* diese Gruppe von Funktionsträgern im Arbeitsvollzug stärker als etwa die Produktionsarbeiterschaft, die auf „unreservierte“ arbeitsteilige Kooperation zwingend verwiesen und deren Position von der *Gruppenleistung* abhängig ist. Da man „sich verkaufen“ muß, sind Profilierungsversuche, Rivalitäten, ist Kompetenzgerangel und gegenseitige Informationszurückhaltung in dieser Funktionselite ein verbreitetes Phänomen. Die „Mikropolitik“ innerhalb jener Gruppe kann in ähnlicher Intensität konflikträchtig, intrigant und machtförmig sein wie diese nach außen- im betrieblichen Aggregathandeln und im kollektiven Handeln professioneller Organisatio-

nen– Distanzierungs- und Machtsicherungsstrategien geschlossen verfolgt. Die überraschende Bandbreite von Gehaltsstufen gerade in dieser intermediären Funktionsträgergruppe ist ebenso ein beredtes Indiz für ihre interne, individualisierte Konkurrenz wie es Versuche sind, diese Form der „Mikropolitik“ durch immer neue Formalisierungen und Verfeinerungen der Betriebshierarchie auszuhebeln– sei es durch das Management, sei es durch privilegierte Funktionsträger mit Machtsicherungsabsichten selber. Die in vielen Industrieunternehmen verglichen mit der Produktionsarbeiterschaft extrem weit aufgefächerte Hierarchie des unteren und mittleren Managements legt für solche Kausalzusammenhänge deutlich Zeugnis ab.

4. Die *Entscheidungs- und Definitionsmacht über Arbeitsbedingungen und Entlohnung* ist darüberhinaus wesentlich abhängig von der Konstellation der anderen Machtstrukturen und von (überbetrieblicher) Organisationsmacht im politischen Raum. Produktivitätszielsetzungen und branchenspezifische Produkt- und Finanzmarktentwicklungen motivieren dabei die Handlungsstrategien des Managements, deren Durchsetzung allerdings von den Machtkonstellationen in den Arbeitsmärkten und im Betrieb und von der Machtbalance in den industriellen Beziehungen abhängt. Der Grad ihrer Formalisierung, Institutionalisierung und die Effektivität kommunikativ vermittelter Konfliktregelungen definieren den Rahmen und die Form des Auskämpfens von Lohnhöhe, Lohnformen und Arbeitsbedingungen. Da soziale Konflikte zu Legitimationsproblemen für die politischen Systeme moderner Gesellschaften eskalieren können, setzt auch der Staat, z.T. auf direkten oder indirekten Druck gewerkschaftlicher oder politischer Organisationen hin, Rahmenbedingungen fest, die die Variationsbreite von Löhnen und Arbeitsbedingungen gesellschaftsweit je nach Intensität der staatlichen Intervention einschränken. Auch die Entwicklung sozialstaatlicher Instrumentarien, die teils industrielle, teils außerindustrielle Sozialprobleme in (formell in der Regel klassenunspezifische) Versicherungsrisiken verwandeln, übt einen ganz ähnlichen, wenn auch vermittelteren Einfluß auf diese Machtbalance aus.

Insgesamt trägt das Konzept damit dem Doppelcharakter des Industriebetriebs als Arbeits- und Machtsystem Rechnung. Es erlaubt z.B. die **Unterscheidung von Qualifikation und Macht**, die in gängigen Fassungen der „Dequalifikationsthese“ in der Regel nicht getroffen wird. Definiert man Qualifikation als Bestand an Kenntnissen und Fertigkeiten, die darüber entscheiden, ob Arbeitsverrichtungen sachgerecht und erfolgreich ausgeführt werden, so lassen sich erst auf der Basis genauer Rekonstruktionen von Arbeitsprozessen und ihrer langfristigen Veränderungen Qualifikationsprofile in ein Spektrum von hoch und niedrig einordnen. Bewertungen nach Eingangs- oder formaler Qualifikation, nach Klassifikationen durch die Unternehmen oder auf der Grundlage der Lohnhöhe, reflektieren dagegen eher eigentümliche Rekrutierungs- und Ausbildungsformen, eingeschränkte Transparenz der Arbeitsprozesse und unternehmerische wie gesellschaftliche Einstellungen zum Faktor Arbeit, als daß sie reale Qualifikationsanforderungen und -strukturen abbilden. Sie sind selbst Symptome und Produkte der Machtstrukturen im Unternehmen und der Branche. Sie verweisen zudem auf die Macht, solche stets interessierten Bewertungen und Einstellungen als gesellschaftlich-politisch gültige Definitionen durchzusetzen.⁷⁷ So ist es nicht überraschend, daß die Qualifikationsentwicklung und ihre zeitgenössische Perzeption und Bewer-

⁷⁷ Vgl. die Literatur in Anm. 71.

tung weit auseinanderlaufen können. Im Betrieb koexistieren stets mehrere Bestände an Produktions- und arbeitstechnischem Wissen. Diese Bestände sind durchaus unterschiedlich groß, sie sind verschieden strukturiert – etwa durch praktische Erfahrung oder wissenschaftliche Systematisierung – und erstrecken sich z. T. auf komplementäre Bereiche. Der Zusammenhang von Qualifikation und Macht ist aber da zu suchen, wo Träger dieser Wissensbestände um den Zugang zu privilegierten Machtpositionen und formellen Anordnungsbefugnissen konkurrieren. Der Aufstieg der Ingenieure in der Industrie auf Kosten der Meister und hochqualifizierten Arbeiter z. B. ist als Prozeß der Monopolisierung von Produktionsentscheidungen zu begreifen. Das bedeutet jedoch nicht zwingend auch die Desintegration produktionsrelevanter Wissensbestände in der Arbeiterschaft, sondern zunächst nur den Verlust von Autonomie und Privilegien, die zuvor damit verbunden waren: eher ein Prozeß der Degradierung als der Dequalifikation. Die Differenzierung von Macht und Qualifikation erlaubt auf diese Weise, auch Trends der Requalifizierung und der Entstehung neuer (besonders: industrieller) Qualifikationen zu erfassen, deren Einsetzbarkeit als soziale Machtressource jeweils erst zu klären ist.⁷⁸

Ganz im Sinne Max Webers läßt sich im Rahmen des Konzeptes damit auch zwischen dem notwendig dichotomischen Charakter der *Klassenbeziehung* und der dadurch aber nicht zwingend dualistischen *Klassenstruktur* der Gesellschaft unterscheiden.⁷⁹ Im Einzelfall können – vornehmlich in Industriebetrieben – Träger technischen und organisatorischen Expertenwissens, das z. T. monopolisierbar ist, Machtpositionen besetzen, die andere Sozialgruppen ihrer Entscheidungs- und Anordnungsbefugnis unterwerfen. Umgekehrt erlaubt diese Machtstellung einer sozialen Gruppe oder den Akteuren individuell, Herrschafts- und Kontrollansprüche der Unternehmensleitungen nicht nur zu vermitteln, sondern gewissermaßen für die Wahrung ihrer sozialen Distanz zu instrumentalisieren, der eigenen Gruppe gegenüber solche Ansprüche jedoch ein Stück weit abzublocken und sich so entschieden größere Autonomiebereiche und herausgehobene „bargaining positions“ zu sichern, als dies den betrieblichen Gruppen möglich ist, die ihnen unterstehen. Trotz ihrer Gleichartigkeit unterscheiden sich die *Formen* solcher Klassenbeziehungen von anderen *qualitativ*. Auf der Basis des Konzeptes läßt sich hier *einer* von vielen denkbaren Mechanismen gesellschaftlicher Differenzierung beobachten, der die bislang umstrittene Vorstellung von „Mittelklasse“-Positionen in Klassengesellschaften gerade für den Bereich der „neuen“ intermediären Sozialgruppen konkretisiert und diese als in der Klassenstruktur moderner Gesellschaften *fest verankert* beschreibt.⁸⁰

78 Vgl. bereits: Weber, *Wirtschaft und Gesellschaft*, S. 178 f.; Welskopp, *Arbeit und Macht*; ders., *Kooperationsformen und Machtbeziehungen*; vgl. a.: Canning, *passim*; R. Penn, *Skilled Workers in the Class Structure*, Cambridge 1985, S. 35 – 48; bes. 46 f.

79 Ob man mit Weber vier oder mit Giddens drei Klassenpositionen in der Gesellschaft unterscheidet, ist letztlich weniger entscheidend. Zentral dagegen ist die Erfassung „intermediärer“ Positionen in konkreten, greifbaren Klassenbeziehungen, die damit als Teil der Gesellschaft erscheinen, die untersucht wird, und nicht als verschwindende Reststrukturen älterer Gliederungen, wie in der marxistischen Theorie-tradition in der Regel postuliert. Vgl. Weber, *Wirtschaft und Gesellschaft*, S. 179; Giddens, *Klassenstruktur*, S. 130.

80 S.M. Blumin, *The Hypothesis of Middle-Class Formation in Nineteenth-Century America: A Critique and Some Proposals*, in: AHR 90 (1985), S. 299 – 338; bes. 300 – 9. Siehe auch: Giddens, *Klassenstruktur*, S. 222 ff. Vgl. dagegen E.O. Wright, *Class Boundaries and Contradictory Class Locations*, in: Giddens

Auf die weiteren Implikationen dieses Konzeptes soll hier nicht eingegangen werden. Es verbindet sich aber mit der nützlichen Definition eines stabilen Geflechts von Klassenpositionen in gesellschaftlichen Handlungsbereichen, die unterschiedliche Sozialgruppen im Laufe der Entwicklung besetzen, von denen sie aber mit dem Verlust spezifischer Machtressourcen auch wieder verdrängt werden können.

8. „Außerbetriebliche Lebenswelt“ und „Milieu“

Das Handlungsfeld der *außerbetrieblichen Lebenswelt* erstreckt sich von den Bereichen der Konsummärkte und Wohnverhältnisse über die Sphären der Familien- und Nachbarschaftsbeziehungen, über informelle Netzwerke, die z.T. entlang ethnischer oder konfessioneller Trennungslinien modelliert sind, und über kulturelle Bereiche: die Kneipe, das Fest, die Freizeitgestaltung, bis hin zu formellen Organisationen wie Assoziationen und Vereinen, die quasi im Schnittfeld von Lebenswelt und organisatorisch-politischer Sphäre liegen. Auch wenn in manchen Bereichen, etwa in dem der Wohnverhältnisse, nicht selten klassenstrukturähnliche Machtasymmetrien beobachtet werden können, muß noch einmal deutlich betont werden, daß die sozialen Beziehungen in diesem Handlungsfeld in vielfältigen Formen und unterschiedlicher Intensität (darunter rangiert historisch „Proletarität“ in der Tat an prominenter Stelle) von Konsequenzen der Klassenstrukturen in Betrieb und Arbeitsmarkt und deren organisatorischen Auswirkungen betroffen und geprägt, daß sie *selber jedoch keine Klassenbeziehungen sind*. Sozialräumliche Segregation, sprachliche Distanzierung, kulturelle Distinktionen und Bildungs- und Kommunikationsbarrieren sind über historisch-spezifische Konstellationen hinaus, in denen sie die Ausprägung bestimmter Klassenstrukturen begleiten und unzweifelhaft deren Wirkung potenzieren, ebensowenig *modellimmanente Elemente von Klassenbeziehungen* (und damit *Bestandteile von Klassenstrukturen*) wie Massenkonsum und Massenkultur *notwendig klassenerodierende* Tendenzen repräsentieren.

In der Tat ist die Stilisierung eines einzigen Typs der Wechselbeziehung zwischen den Handlungsfeldern zur theoretischen Norm und damit zu einem Baustein der *Definition* des Klassenbegriffs historisch kurzsichtig und aus theoretischer Perspektive problematisch. Vielmehr läßt sich allenfalls ein *Mechanismus* der Interpenetration von betrieblichem und außerbetrieblichem Handlungsfeld skizzieren, der als Grundlage zur *Typenbildung* dienen kann: Während die Eigenschaften der *sozialen Produktionssysteme* im Betrieb, oft verflochten mit organisatorisch-politischen Strukturen, darüber entscheiden, *welche* Wechselbeziehungen zur *außerbetrieblichen Lebenswelt* überhaupt *möglich* sind, prägt die Autonomie jener Sphäre in der Regel die *Formen* sozialer Beziehungen unter deren Einfluß:

1. Starke Produktionsmilieus, wie sie historisch häufig in schwerindustriellen Bereichen bzw. allgemeiner: in kapitalintensiven Anlagenbranchen vorgeherrscht haben und noch immer, seit Anfang des 20. Jahrhunderts mit zunehmender Ausbreitungstendenz in zusätzliche Branchen, dominieren, isolieren sich überaus stark von Einflüssen *aus* der Sphäre jenseits der Werkstore. Das in diesem Milieu dadurch durchweg einseitige Hineinwirken betrieblicher

Strukturen, Beziehungsmuster und Machtverhältnisse in den außerbetrieblichen Bereich prägt hier recht eindeutig einen eigenständigen Typus von Wechselbeziehung. Allerdings beeinflusst der Betrieb nicht alle lebensweltlichen Bereiche in die gleiche Richtung und gleich intensiv: Typischerweise bleiben Nischen für autonome Strukturierungsformen sozialer Beziehungen, deren Autonomie jedoch nur dadurch und solange gewährleistet bleibt, wie betriebliche Einflüsse nicht mit ihnen konkurrieren. Die in schwerindustriellen Regionen früh zu beobachtenden Ansätze kommerzieller Massenkultur und das Aufkommen von Vorformen des Massenkonsums spiegeln solche Nischen und zeigen, daß sich bei diesem Typus der Wechselbeziehungen zwischen den Handlungsfeldern soziale Beziehungen in jedem der Felder sozialer Interaktion recht weitgehend unabhängig voneinander- und nur sehr vermittelt aufeinander einwirkend- entwickeln können. Das gilt für Produktionsmilieus mit *hoher* wie für solche mit *geringer* Affinität zu kollektiven Handlungsformen und Organisationsmustern: Spätestens seit den 1920er Jahren entwickelten sich z.B. in der Eisen- und Stahlindustrie, wie sich am deutschen und amerikanischen Beispiel ablesen läßt, stark betriebsbezogene Formen solidarischer Netzwerke an den Anlagen, die zu informellen Basiseinheiten kollektiven Belegschaftshandelns und zu vorgewerkschaftlich „vorstrukturierten“ Trägern von Organisationsprozessen avancierten. Diese Solidarstrukturen wurden in manche außerbetriebliche Bereiche „exportiert“; langfristig typisch blieb allerdings die bei diesem Typ ausgeprägte, locker vermittelte Koexistenz eines engen Nexus von Betrieb, betrieblicher Interessenvertretung und Gewerkschaft einerseits und einer außerbetrieblichen Sphäre andererseits, die sich, durch Massenkultur und Massenkonsum zunehmend geprägt, in weiten Bereichen unabhängig von diesem Nexus entwickelte. Stärke im Betrieb, betriebsbezogene Organisationsfähigkeit und ein gewisser, begrenzter „Rückzug ins Private“ außerhalb der Werkstore schlossen sich hier nicht gegenseitig aus. In der vorhergehenden Phase, etwa zwischen 1890 und 1910, hatte in dieser Industrie dagegen ein *soziales Produktionssystem* dominiert, das die Hüttenarbeiter am Arbeitsplatz hochgradig fragmentarisierte und gegenüber betrieblichen Machtansprüchen weitgehend wehrlos hielt. Auch dieses System ließ ein Eindringen außerbetrieblicher Sozialformen und Solidarstrukturen in den Betrieb nicht zu, sondern wirkte ebenfalls einseitig, in dieser Form paralysierend, in die außerbetriebliche Lebenswelt hinein: Es übertrug die Machtasymmetrie am Arbeitsplatz auf die Sozialbeziehungen außerhalb der Werke, prägte die dortigen Interaktionsmuster durch seine außerordentlichen Belastungen bis tief hinein in die Familien und ließ autonome Organisationen nur im sozial und kulturell kompensatorischen Bereich, im Gestaltungsvakuum der Betriebe, zu.⁸¹

2. Schwache Produktionsmilieus, charakteristisch u.a. für die frühe Textilindustrie, für andere Konsumgüterbranchen und etwa auch das städtische, kommerziell überformte, z.B. in „sweatshops“ organisierte Handwerk, erweisen sich demgegenüber als porös gegenüber Einflüssen *aus* dem außerbetrieblichen Bereich: entweder in der Form nichtintendierter innerbetrieblicher Nischen in der Produktionsorganisation, die das Hineintragen autonomer ethnischer, konfessioneller, verwandtschaftlicher, geschlechtsspezifischer, jedenfalls: dezidiert außerbetrieblicher Beziehungsmuster, „vororganisatorischer“ Netzwerke und informeller Solidarstrukturen in den Betrieb erlauben, oder aber in der Form der gezielten Nutzung

81 *Welskopp*, Arbeit und Macht, passim.; bes. Teil V.

ethnischer oder familialer Muster durch deren flexible produktionsorganisatorische Überformung.⁸² Da in solchen Produktionsmilieus *arbeitsplatzgestützte* Handlungsressourcen wie Belegschaftsmacht, berufliches Selbstbewußtsein, berufliche Exklusivität und betriebliche Solidarität knapp sind, koexistiert in Milieus mit *geringer* Affinität zu kollektiver Handlungsfähigkeit in der Regel ein instrumentelles „Job-Bewußtsein“ im Betrieb kaum vermittelt mit nahezu unabhängig von betrieblichen Belangen strukturierten Gruppenbildungs- und Kulturmustern außerhalb desselben, während Milieus mit *hoher* Aktions- und Organisationsaffinität durch die Transformation außerbetrieblicher Handlungsressourcen in Waffen des sozialen und industriellen Konflikts gekennzeichnet sind. Viele ethnische Ghettos etwa in den USA weisen Charakteristika des ersten Typs auf; einige amerikanische Gewerkschaften, vor allem in der Textil- und Konfektionsindustrie der Ostküstenstädte, sind dezidiert *ethnisch* geprägte Organisationen des zweiten Typs. Auch Teile des international erstaunlich ähnlich ausgeprägten Hafenarbeitsmilieus lassen sich diesem Typus zuordnen: Erst die eigentümliche milieuartige Verdichtung der außerbetrieblichen Lebenswelt und die Doppelfunktion von Hafenkneipe und *Arbeitsvermittlungsstelle* als Arbeitsmarktinstitutionen und Kommunikationsforen machten den „unständigen“ Schaueremann, einen Gelegenheitsarbeiter mit geringer Betriebsbindung, kollektiv handlungsfähig (wenn auch eher konflikt- als organisationsbereit), was diese Gruppe aus dem Spektrum wenig qualifizierter, hochmobiler Randbelegschaften anderer Branchen, etwa der Schwerindustrie um die Jahrhundertwende, deutlich heraushob.⁸³

3. Trotz sozial- und organisationsrelevanten Variationen in der Stärke und Prägekraft des jeweiligen sozialen *Systems der Produktion* läßt sich als dritter Typus von Wechselbeziehungen zwischen den Handlungsfeldern die **unmittelbare Kristallisation von Produktionsmilieu, Sozialmilieu und (gewerkschaftlicher und/oder politischer) Organisation** skizzieren, wie sie für die frühe europäische und nordamerikanische Arbeiterbewegung als *einem spezifischen Fall* von Organisationsbildung vorrangig in gewerblich verdichteten oder städtischen Handwerks- und Werkstattindustriemilieus (etwa: Maschinenbau, Druckindustrie, Gießereiwesen, Schmiedegewerbe) charakteristisch war, was dieser Periode zurecht auch in vergleichender Perspektive das Signum einer „handwerklichen Phase“ der Arbeiterbewegung verliehen hat.⁸⁴

82 Vgl. z.B. T. Hareven, *Family Time and Industrial Time. The Relationship Between the Family and Work in a New England Industrial Community*, Cambridge 1982; ein Beispiel für eine dezidiert ethnische Gewerkschaftspolitik in der Konfektionsindustrie Baltimores skizziert: D.F. Gillian, *The Greif, Strouse, and Sonneborn Strikes of 1916: Ethnicity and Industrial Unionism in the Amalgamated Clothing Workers of America*, unver. MS (Ms.), Johns Hopkins University, Baltimore, Ma., 1986.

83 Vgl. M. Grütner, *Arbeitswelt an der Wasserkante. Sozialgeschichte der Hamburger Hafnarbeiter 1886 – 1914*, Göttingen 1984; K. Weinbauer, *Arbeitsalltag und Arbeitskämpfe im Hamburger Hafen. Sozialgeschichte der Hamburger Hafnarbeiter 1914 – 1933*, Paderborn 1994; B. Nelson, *Workers on the Waterfront: Seamen, Longshoremen, and Unions in the 1930s*, Urbana, Chicago 1988; S.A. Andersen, *Hafnarbeiterkultur in Aarhus (1880 – 1960). Über die Zusammenhänge zwischen Arbeitsbedingungen und Arbeiterkultur*, in: A. Herzig u. G. Trautmann (Hg.), „Der kühnen Bahn nur folgen wir ...“. Ursprünge, Erfolge und Grenzen der Arbeiterbewegung in Deutschland, Bd. 2: Arbeiter und technischer Wandel in der Hafenstadt Hamburg, Hamburg 1989, S. 205 – 25.

84 J. Breuilly, *Artisan Economy, Artisan Politics, Artisan Ideology: The Artisan Contribution to the 19th Century European Labour Movement*, in: C. Emsley u. J. Walvin (Hg.), *Artisans, Peasants and Proletarians, 1760 – 1860: Essays presented to Gwyn A. Williams*, London 1985, S. 187 – 225; F. Lenger, *Die handwerkliche Phase der Arbeiterbewegung in England, Frankreich, Deutschland und den USA –*

Hier sind die wechselseitigen Bezüge in etwa gleich stark, verflechten sich die Beziehungsmuster in den Handlungsfeldern derart eng, daß man von ihrer sich wechselseitig verstärkenden konzentrischen Anordnung– vom Betrieb über das Sozialmilieu zur Organisation– sprechen kann. Auch Organisationsstrukturen besitzen hier– viel ausgeprägter als bei den beiden anderen Typen– oftmals unmittelbar lebensweltliche Bedeutung. Allerdings vereinigt dieser Milieutyp durchaus stark divergierende Basismuster: von Arbeitergruppen mit beruflich exklusiver Ausrichtung bei prinzipieller politischer Systemkonformität über die antizentralistischen handwerklichen Kleinstadtwelten des französischen und spanischen Anarcho-Syndikalismus und viele gruppenspezifische Mischformen von Gewerkschafts- und politischer Affiliation (z.B. bei den amerikanischen *Knights of Labor* der 1880er Jahre) bis hin zur dezidiert außerbetrieblich-politischen frühen deutschen Arbeiterbewegung, die sich unter Bedingungen gewerkschaftlicher Schwäche entwickelte und vornehmlich auf populistische Versammlungsformen und eine hochentwickelte Vereinskultur stützte. Das Klassenkonzept in der Matrix sozialer Handlungsfelder erlaubt, diese Bandbreite von Typen der Wechselbeziehung zwischen den Feldern als historisch veränderliche Konstellation von Klassenbeziehungen und Milieustrukturen zu erklären, und kann auf diese Weise die verkürzende Degradierung vieler Formen zu Abweichungen von dem „idealen“ Modell konzentrischer Kristallisation vermeiden, das aus der Abstrahierung des deutschen Falls zur theoretischen Norm gewonnen worden ist.

Generell sind bei der Verwendung des *Milieubegriffs* gegenüber dem einschlägigen Sprachgebrauch drei Präzisierungen angebracht: *Erstens* handelt es sich bei *Milieus* um (arbeiter-)gruppenspezifische Konstellationen von (betrieblichen) Produktionsmilieus und (außerbetrieblichen) Sozialmilieus. Wie oben argumentiert, verlieren diese *Milieus* mit sich verstärkender oder abschwächender Konkordanz und Kongruenz evtl. an *Kohärenz*, nicht aber an *Spezifik* ihres *Milieucharakters*. Auch schwach integrierte oder heterogene Milieus besitzen einen charakteristischen, unter Umständen: organisationsrelevanten, inneren Zusammenhang. *Zweitens* sind *Sozialmilieus* nicht homogen im Sinne einer sozialstatistisch „reinen“ Einheit; sie sind als räumlich-zeitlich konkrete, „organische“ *soziale Systeme* auf unterschiedlichen *Integrationsniveaus* aufzufassen, die immer Angehörige mehrerer Berufe umfassen, die z.T. Klassengrenzen übergreifen und z.T. organisatorische „Versäulungen“ aufweisen, etwa wenn sich in Wohnvierteln ein milieugebundenes Netzwerk aus Kneipen, Läden, Rechtsanwaltsbüros und Dienstleistungseinrichtungen, Presseorganen, Vereinen und anderen Organisationen entwickelt, z.B. auf ethnischer Basis. Der Grad der Homogenität eines Milieus bezieht sich allenfalls auf die quantitative Dominanz bestimmter Berufsgruppen. *Milieukohärenz* oder eine etwaige milieugestützte, berufsübergreifende Organisationsaffinität verweisen dagegen auf das Integrationsniveau und, z.T. unabhängig davon, auf das Vorhandensein spezifischer, erklärungsbedürftiger *Integrationsmechanismen*. *Drittens* sind *Milieus* im Anschluß an Alexander von Plato von organisatorisch-politischen *Lagern* zu unterscheiden. Erst diese analytische Trennung ermöglicht z.B. die Erklärung von Konstellationen, die durch Gewerkschaftsnähe aber Parteiabstinenz gekennzeichnet sind oder solchen, in denen über-

Plädoyer für einen Vergleich, in: GG 13 (1987), S. 232–43; S. Wilentz, *Artisan Origins of the American Working Class*, in: ILWCH 19 (1981), S. 1–22; B. Laurie, *Artisans into Workers. Labor in Nineteenth-Century America*, New York 1989.

kommene Gewerkschaftsstrukturen als Organisationsangebote erscheinen, die von einer durchaus handlungs- und konfliktfähig „vorstrukturierten“ Basis für die Vertretung ihrer konkreten Interessen als unzureichend geeignet wahrgenommen werden.⁸⁵ In anderen Worten: In der Regel bilden weniger die *Milieugesamtheiten* als monolithische Blöcke von „Ensembles proletarischer Lebenszusammenhänge“ die Basis für Organisationsprozesse oder für Lagerzuordnungen, sondern vielmehr konkrete, abgrenzbare und in den Typengrenzen variierende Konstellationen *spezifischer* inner- und außerbetrieblicher Sozialbeziehungen. So können sich Organisationsprozesse auch außerhalb von oder sogar gegen dominierende Institutionen der Milieuintegration durchsetzen: Beispiele hierfür sind u.a. die Formierung von Gewerkschaften in katholischen Arbeitermilieus gegen den Willen der Kirche oder in ethnischen Milieus in den USA gegen den Widerstand der etablierten ethnischen Organisationen. Zudem erklären die Wechselbeziehungen zwischen Produktions- und Sozialmilieus lediglich recht weitgehend die Formen und Richtungen der Basisimpulse zur Organisationsbildung oder zur Gestaltung der Verhältnisse von Basis und Organisation. Die Erklärung von institutionellen Organisationsformen und deren Rückwirkungen auf die anderen Handlungsfelder fordert jedoch den komplementären Blick auf die organisatorisch-politische Sphäre.

9. „Organisationsprozesse« und »institutionelle Beziehungen“ in der organisatorisch-politischen Sphäre

Die sozialhistorische Erweiterung der lange vorherrschenden Arbeiterbewegungsgeschichte durch eine sozial tiefenscharfe Arbeitergeschichte hat den Kenntnisstand über die Arbeiterschaft um ungemein viele und für jedes Interpretationsangebot entscheidende Facetten bereichert. Sie hat jedoch – entgegen ihrem Programm – keine eindeutige und lineare *Erklärung* der Organisationsgeschichte der Arbeiterschaft *aus ihrer Sozialgeschichte* ermöglicht. Präzise an diesem Punkt ist die theoretische Reorientierung geboten, um sowohl dem Erklärungsbedarf der Arbeitersozialgeschichte selber als auch der Organisationsgeschichte nachzukommen und den offensichtlichen, aber eben in der Regel mehrfach gefilterten und vermittelten Zusammenhang zwischen diesen Sphären *trotzdem* konzeptionell herzustellen.

Die Detailforschung der letzten Jahre und – in ihrer Aufnahme und Verarbeitung – der Argumentationsgang dieses Aufsatzes haben deutlich gemacht, daß die Sozialgeschichte der Arbeiterschaft in ihren vielen verschiedenen Gruppierungen nicht nur als Erklärungsfaktor für ihr Organisationsverhalten instrumentalisiert werden kann; die Strukturen, Formierungs- und Veränderungspotenzen und die Beziehungsmuster und Handlungskreise dieser Gruppen

85 A. von Plato, Ich bin mit allen gut ausgekommen. Oder: War die Ruhrarbeiterschaft vor 1933 in politische Lager zerspalten? in: L. Niethammer (Hg.), „Die Jahre weiß man nicht, wo man die heute hinsetzen soll“. Faschismuserfahrungen im Ruhrgebiet, Berlin, Bonn 1986, S. 31 – 65; bes. S. 59 ff.; vgl. a. U. Herbert, Zur Entwicklung der Ruhrarbeiterschaft 1930 bis 1960 aus erfahrungsgeschichtlicher Perspektive, in: L. Niethammer u. A. von Plato (Hg.), „Wir kriegen jetzt andere Zeiten“. Auf der Suche nach der Erfahrung des Volkes in nachfaschistischen Ländern, Berlin, Bonn 1985, S. 19 – 52; 20 f. Der hier kritisierte, von der Organisationsebene aus formulierte Milieubegriff ist geprägt worden von: R.M. Lepsius, Parteiensystem und Sozialstruktur. Zum Problem der Demokratisierung der deutschen Gesellschaft, in: G.A. Ritter (Hg.), Deutsche Parteien vor 1918, Köln 1973, S. 56 – 80.

sind selber höchst erklärungsbedürftig. Die akzentuierte Diversität von branchen- und regionenspezifischen Produktions- und Sozialmilieus und die deutlichen Unterschiede zwischen deren Entwicklungsphasen bei häufig gleichzeitig deutlicher ausgeprägter *Ähnlichkeit* dieser Konstellationen *über Gesellschaftsgrenzen hinweg* fordern den Vergleich und als Form der Präsentation seiner Ergebnisse generalisierungsfähige aber zeitlich-räumlich zuordnungsfähige, damit genuin historische Typologien einer begrenzten Anzahl von Produktions- und Sozialmilieuformen, deren abgrenzende Charakteristika in den seltensten Fällen entlang nationaler Grenzen verlaufen dürften. Diese Typologien sind Interpretationsangebote und *Erklärungsmuster der Sozialgeschichte* der Arbeiterschaft in ihren verschiedenen Gruppierungen und Milieus– Deutungsmuster ihrer Sozialgeschichte in eigenem Recht, gewonnen aus der in die Tiefe gehenden Analyse der Zusammenhänge zwischen Wirtschafts-, Industrie-, Betriebs-, Arbeits- und Arbeitergeschichte in Betrieb und außerbetrieblichem Milieu. Eine solche Tiefenanalyse rückt die Arbeitergeschichte enger als bisher an die Industrie- und Technikgeschichte heran und verklammert diese Untersuchungsfelder konzeptionell. Sie fordert die exakte Konstellationsanalyse der Wechselbeziehungen zwischen Betrieb und außerbetrieblicher Lebenswelt. Hier sind die Orte, wo Klassenbeziehungen, Produktionsmilieus, Familie, Geschlecht, ethnische und konfessionelle Strukturen sowie die sozialräumlichen Lebensumstände zusammenwirken und unmittelbar in die Interaktionskreisläufe eingehen.

Die Verbindung zwischen Arbeiter- und Organisationsgeschichte können Homogenisierungs- und „Bewußt-Werdungs“-Konzepte nur um den Preis der *ex post*-Eliminierung historischer Variationsbreite, der Verkürzung sozialtheoretischer Grundkategorien und auch der Reduktion von Organisationsgeschichte auf Massenmobilisierungsprozesse herstellen. Aus der Perspektive des oben skizzierten reformulierten Klassenkonzeptes dagegen erscheint diese Verbindung als eigenständige soziale Sphäre zwischen den Handlungsfeldern, in der *zum einen* die Typen historischer Produktions- und Sozialmilieus spezifische *Basisprozesse* hervorbringen, die vergleichend und typisierend zu erfassen sind. *Organisationsprozesse* bilden dabei nur *eine* Reihe von Typen im *breiteren* Spektrum dieser Basisprozesse, die z.B. Gegenstand der Analyse und Erklärung bleiben müssen, auch wenn Organisationsprozesse mit der Etablierung stabiler Institutionen einen vorläufigen Abschluß gefunden haben. *Zum anderen* bestehen nämlich zwischen vorgefundenen, durch Basisprozesse überformten oder durch sie autonom formierten Organisationen und den immer auch autonom vorstrukturierten Basiseinheiten *ebenfalls typische*, aber nicht auf ein einziges strukturelles Grundmuster zu reduzierende komplexe *Beziehungsmuster* eigener Qualität. Das Problem der etablierten Arbeitergeschichte zu lösen, daß etwa Gewerkschaften manchmal „as direct expressions of workplace conflict“ erschienen, „sometimes as remote institutions of little relevance to workers' everyday concerns; and sometimes as bureaucratic constraints on rank-and-file militancy“⁸⁶, kann nicht heißen, diese immerhin realgeschichtlich verankerten Wahrnehmungsweisen aufeinander zu reduzieren. Vielmehr deuten sie auf verschiedene *Typen* von Beziehungen zwischen Basis und Organisation hin, die in ihrer historischen Bandbreite und Prozessualität zu rekonstruieren und zu erklären sind. So wie Basisprozesse Organisationen schaffen, prägen, verändern, instrumen-

talisieren, so können rückwirkend Organisationen und ihr Handeln die Beziehungsmuster an der Basis auf typische Weise beeinflussen. Die Typologie der Arbeitergruppen und ihrer charakteristischen Basisprozesse und *diese zweite Typologie der Beziehungen zwischen Basis und verschiedenen Organisationstypen* sind daher *komplementäre* erklärende Zugriffe auf *ineinandergreifende, aber nicht identische* Beziehungs- und Interaktionskreise. Sie greifen ineinander, weil Basisprozesse und institutionelle Rückwirkungen sowohl Elemente der Beziehungsmuster in den Handlungsfeldern an der Basis, im Betrieb und jenseits der Werkstore, als auch Bestandteile der Beziehungsmuster zwischen Basis und Organisation sind. Ein modernes Klassenkonzept darf sie nicht auseinanderreißen und auf den einzigen Kreislauf zwischen Lage und Verhalten reduzieren, wie dies das „Klassenbildungs“-Theorem– zugespitzt formuliert; vielmehr muß es konzeptionell die Verklammerung der Kreise skizzieren, um die verschiedenen, aber nicht beliebigen, historisch-konkreten Formen ihres Ineinandergreifens zu erklären.

Organisationsgeschichte kann nicht Organisationsbildungsgeschichte plus angehängte Personen- und Ideologiegeschichte im Stile der alten Arbeiterbewegungshistorie heißen. Vielmehr ist eine genuin *soziale* Organisationsgeschichte gefordert, die die Beziehungen zwischen Basis und Organisation, die sozialen Interaktionsstrukturen und -formen innerhalb der Organisationen und das Organisationshandeln im Geflecht der politisch-rechtlich-sozialen Institutionen der jeweiligen Gesellschaft konzeptionell verknüpft. Denn *zum einen* drängt das *Handlungsfeld* konzept der *organisatorisch-politischen Sphäre* zu einer organisationssoziologisch erweiterten Rekonstruktion von Organisationen, die als *eigenständige soziale Systeme* zu begreifen sind. Das soziale Funktionieren von *Apparaten*, die organisatorischen Reaktionsformen auf Basisdruck, das Balancieren zwischen basisdemokratischer Öffnung und Immunisierung gegen Druck „von unten“, zwischen Basismobilisierung und machtförmiger Disziplinierung, zwischen der Monopolisierung von Definitionsmacht, strategischer Entscheidungsfindung und notwendiger Legitimation: all dies sind bislang wenig beachtete zentrale Gegenstände einer solchen *sozialen* Organisationsgeschichte. Sie werden ergänzt durch die Frage nach Integrationsmechanismen, organisatorischen Ressourcen („Organisationsmacht“), internen Koalitionen und Fraktionierungen, d.h. nach den Formen der „Mikropolitik“ auch in Organisationen *dieser Sphäre*, nach den *Formen des sozialen Handelns in Organisationen*.⁸⁷ *Zum anderen* bedeutet eine solche organisationssoziologische Erweiterung die Einbeziehung von Aspekten der Integrationsfähigkeit, Stabilität unter wechselnden Bedingungen, Mobilisierungsfähigkeit, Politik- und Koalitionsfähigkeit nach außen sowie der Durchsetzungsfähigkeit von Organisationen (auch im Konflikt) in ein typisierendes Erklärungskonzept. Andernorts in der Regel als *außerhalb* des Bezugsrahmens verortete Faktoren der politischen Rahmenbedingungen einer Gesellschaft finden– konstellationsabhängig– an *zentraler Stelle Eingang* in das Konzept, indem nach den *institutionellen Beziehungen* der beobachteten Organisationen gefragt wird.⁸⁸ Eine in diesem doppelten Sinne *soziale* Organisationsgeschichte bildet mithin die *dritte Ebene des typisierenden Zugriffs*. Auch hier greifen mehrere eigenständige und aufeinander nicht zu reduzierende Interaktionskreise ineinander,

87 Vgl. Crozier u. Friedberg, Macht und Organisation, und die Beiträge in: Küpper u. Ortman (Hg.), Mikropolitik.

88 Vgl. Tarrow, Kollektives Handeln, S. 647 – 70.

die konzeptionell nicht auseinandergerissen werden dürfen. Die Basisprozesse und die „Basisaspekte“ von Organisationstypen, d.h. die Beziehungen zwischen Basis und Organisation, sowie die organisationsinternen Interaktionsmuster und die Rückwirkungen der institutionellen Beziehungen auf Organisationsgefüge und Basis sind ihre gemeinsamen und verbindenden Elemente.

Erst ein solches *dreistufiges Typenmodell* der gewerkschaftlichen und/oder politischen Organisation, das mit dem Konzept ineinandergreifender Interaktionskreise den Vermittlungsinstanzen zwischen Basistypen und Organisationsformen Rechnung trägt, kann für jeweils spezifische, räumlich und zeitlich abgegrenzte Konstellationen Kausalaussagen über den Zusammenhang von Sozialstruktur und Politik formulieren, dies dann aber präziser als es auf der Basis des „Klassenbildungs“-Theorems möglich scheint:

Erstens erlaubt das notwendige Abgehen von der Norm einer *idealerweise* Gewerkschaft und Partei umfassenden „klassenweiten“ Arbeiterbewegung die weiterführende *gleichberechtigte* Analyse *verschiedener* Organisationsformen, auch im internationalen Vergleich. Mit der Frage nach der Durchsetzungsfähigkeit, Mobilisierungskraft, Integrationsfähigkeit, den institutionellen Ressourcen und der Politikfähigkeit spezifischer Organisationsformen lassen sich ihre Entwicklungspotentiale, aber auch die typenspezifischen Grenzen *jeder* Organisation, sehr genau bestimmen. Aus dieser Perspektive erscheinen z.B. frühe Berufsgewerkschaften nicht nur als anachronistische Hemmnisse in der Entwicklung zur „Klassenbewegung“⁸⁹, sondern als zeitgebunden durchaus moderne und schlagkräftige, auf berufsspezifischen Macht- und Solidaritätsressourcen basierende Organisationsformen, die eine hohe Durchsetzungsfähigkeit im industriellen Konflikt mit einer in ihrer immanenten Exklusivität begründeten Einschränkung ihrer Integrations- und Koalitionsfähigkeit erkaufen und sich zugunsten gewerkschaftlicher Geschlossenheit parteipolitisch selten eng affilierten; eher *ein Typus* von Organisation auf der Basis spezifischer Klassenbeziehungen als eine Abweichung von der Norm. Auch moderne Industriegewerkschaften müssen aus dieser Blickrichtung als organisatorisch ausdifferenzierte Institutionen betrachtet werden, die eine in informellen, betriebsbezogenen Netzwerken vorgewerkschaftlich „vorstrukturierte“ Basis integrieren und dadurch fragmentarisierte „Belegschaftsmacht“ in gebündelte „Organisationsmacht“ transformieren: Sie repräsentieren nicht etwa eine größere „Homogenität“ und damit einen höheren Grad von „Klassenbildung“, sondern in ihnen löst lediglich der „Betrieb“ und ein ausgeprägter „Betriebsyndikalismus“ den „Beruf“ als Basis vororganisatorischer Solidarisierung ab. Allerdings dürfte ihre Integrationsfähigkeit größer zu veranschlagen sein als die der frühen Berufsgewerkschaften, da sie sich historisch neben der Bündelung betriebsyndikalistischer Basiseinheiten auch oft als Dachorganisationen eigentlich nach dem Berufsprinzip gegliederter Gewerkschaften bewährt und nicht zuletzt aufgrund ihres hohen Institutionalisierungsgrades als überaus koalitions- und politikfähig erwiesen haben.

Zweitens ist eine breit berufsübergreifende Arbeiterbewegung aus organisationssoziologischer Perspektive als strukturierte, nicht selten umkämpfte, labile und stets veränderliche Koalition verschiedener Milieus und Organisationsformen aufzufassen. Die Existenz einer starken, „klassenrhetorisch“ legitimierten Bewegung oder Partei ist beileibe kein indirektes

89 Vgl. z.B.: M.J. *Neufeld*, *The Skilled Metalworkers of Nuremberg: Craft and Class in the Industrial Revolution*, New Brunswick 1989; J. *Haydu*, *Between Craft and Class: Skilled Workers and Factory Politics in the United States and Britain, 1890 – 1922*, Los Angeles, Berkeley 1988.

Indiz dafür, daß ihre Mitglieder angeblich konkurrierende Loyalitäten und Identitäten zugunsten einer „homogenen Klassenidentität“ zurückdrängen mußten. Die Primärerfahrungen beruflichen Selbstbewußtseins und betrieblicher Solidarität waren in der Regel die üblichen Formen einer „konzentrisch“ abgestuften, für breitere „klassen“gesellschaftliche Deutungsmuster „anschlußfähigen“, aber eben differenzierten und komplexen „Klassenidentität“. Das gilt auch für die Handwerker-Arbeiter als dem Kern der frühen deutschen Arbeiterbewegung: Das Abdrängen ihrer Organisationsbasis aus dem Betrieb in die außerbetriebliche Sphäre der Vereine und Assoziationen machte die frühe Verallgemeinerung des „Arbeiter“-Begriffs als *ideologisches Integrationskonzept* notwendig, ohne daß diese Gruppen jedoch in betrieblichen und später: gewerkschaftlichen Belangen ihre *berufliche* Identifizierung aufgaben. Ihr Berufsstolz und ihr kollektives Selbstbewußtsein sind daher weniger lediglich als „vorindustrielle Traditionen“ zu interpretieren, wie dies aus der Perspektive des „Klassenbildungs“-Modells häufig geschieht; es waren dies vielmehr in den jeweiligen Produktionsmilieus interaktionsrelevant reproduzierte Handlungsressourcen, die ihre Organisationsfähigkeit, die sie vor vielen anderen frühen Arbeitergruppen auszeichnete, überhaupt erst erklären. In seiner starren Identifikation von „Klassenstruktur“ und „Arbeiterklasse“ verleiht das „Klassenbildungs“-Modell der „Klassenheterik“ bestimmter Arbeiterorganisationen durch einen impliziten definitorischen Ebenenwechsel den theoretischen Rang eines Synonyms zum Klassenbegriff, indem es sie als Element in das *analytische* Konzept aufnimmt. Das verstellt ihm die Möglichkeit, sozial inklusive „Klassenheterik“ als *ideologisches Integrationsinstrument* zu erfassen, das durchaus machtförmig nutzbar war und zuweilen, z.B. gegen Frauen in der Industrie und ihren Anspruch auf spezifische Berücksichtigung in der gewerkschaftlichen Interessenvertretung, auch disziplinierend und ausschließend eingesetzt wurde.⁹⁰

Drittens scheint der Nexus zwischen *Basisprozessen* in den *sozialen Systemen der Produktion* und *gewerkschaftlichen Organisationsformen*, d.h. die Wechselbeziehung zwischen Betrieb und organisatorisch-politischer Sphäre, in der Tat enger und unmittelbarer zu sein als deren Verbindung zur außerbetrieblichen Lebenswelt oder die Wechselbeziehung zwischen Betrieb, Sozialmilieu und *politischer* Organisation. Der internationale Vergleich dürfte dies bestätigen.⁹¹ Die konzeptionelle Konsequenz dieser These ist, daß jeweils *besondere Bedingungen* zu spezifizieren sind, die aus einer quasi „organisch“ eher *gewerkschaftlichen* Organisationsaffinität *politische* Bewegungen entstehen lassen: Generell schließen Klassenstrukturen eine politische Partizipation von (z.T. unabhängig davon gewerkschaftlich organisierten) Handwerkern und Arbeitern als *Staatsbürger* innerhalb des etablierten politischen Systems ohnehin keineswegs aus. Das erklärt ihre Teilnahme an den republikanischen, demokratischen und nationalen Bewegungen etwa des 19. Jahrhunderts und, vor allem in den USA, an klassenübergreifender Parteipolitik. Über Gewerkschaften oder soziale Bewegungen werden jedoch *arbeiter-spezifische* „issues“ dann verstärkt in den politischen Prozeß eingespeist, wenn betriebliche und außerbetriebliche Solidaritätsstrukturen und kollektive Handlungsressourcen verfügbar, aber betriebliche oder betriebsnahe Formen der Interessenvertretung blockiert sind, oder wenn sich umkämpfte Fragen einer betriebsnah-gewerkschaftlichen Regelung entziehen und auf

⁹⁰ Das ist das Argument bei: *Canning*, passim.

⁹¹ Diese Konsequenz zieht aus der vergleichenden Analyse der Länderbeiträge auch: *Katznelson*, *Working-Class Formation*, S. 20.

politische Behandlung drängen. In solchen Situationen scheinen sich Parteien auf der Grundlage von Klassenzugehörigkeiten, d.h. vor allem *Arbeiterparteien* bevorzugt dann gebildet zu haben, wenn die politische Partizipation von Arbeitern oder die Durchsetzung arbeiterspezifischer „issues“ innerhalb des politischen Systems *abgeblockt* wurde. Eine „Klassenpolitisierung“ politischer Systeme ist daher – so wäre als Hypothese zu formulieren – die Folge einer *Blockade* der in industriellen Gesellschaften immanent angelegten Aufspaltung gesellschaftlicher Spannungskomplexe und Konfliktpotentiale in einen industriell-betrieblichen (klassengebundenen) und einen politischen (staatsbürgerlichen) Bereich. Ein solche Politisierung *kann* zur wechselseitigen Aufladung und Polarisierung der Bereiche führen (wie z.B. in der Weimarer Republik), aber auch, konstellationsabhängig, zur wechselseitigen Stärkung der diesen Bereichen zugeordneten institutionellen Komplexe beitragen (wie im Falle der deutschen Arbeiterbewegung in den Jahrzehnten vor dem Ersten Weltkrieg). Im Lichte dieser Überlegungen aber erscheint das „Klassenbildungs“-Modell als ein Konzept, das solche spezifischen Konstellationen unzulässig zu einer theoretischen „Verlaufsnorm“ verallgemeinert und damit seinen Geltungsanspruch nahezu zwangsläufig an eine historisch eng begrenzte Übergangsperiode der Konkordanz des industriellen Konflikts und des Kampfes um die Durchsetzung der „Staatsbürgergesellschaft“ bindet.

Viertens schließlich muß es im Rahmen einer genuin *sozialen* Organisationsgeschichte möglich sein, gruppenspezifisch divergierende *Bedeutungen organisatorischer Fragmentierung* herauszuarbeiten und zu erklären. Reale, tief verankerte soziale Differenzierungen und Fragmentierungen in der Konstellation von Produktions- und Sozialmilieu *können* zu organisatorischer (auch politischer) Fraktionierung, zu Organisationskonkurrenz und Lager-spaltung führen. In solchen Konstellationen *entstandene* Fraktionen können dann jedoch, als konkurrierende Organisationsangebote, auch andere Milieus, die durch homogene Basisstrukturen gekennzeichnet sind und einheitliche Basisprozesse hervorbringen, quasi „von oben“ politisch *überformen*, indem sie um ihre Akzeptanz als jeweils allein adäquate organisatorische Umsetzung dieser Basisimpulse kämpfen. Ein bestehendes fragmentiertes Organisationsangebot vermag auf diese Weise eine sozial lediglich in Nuancen divergierende Basisbewegung organisationspolitisch folgenreich zu spalten. Während das Hafenarbeitsmilieu der 1920er Jahre mit seiner charakteristischen Kluft zwischen freigewerkschaftlich-sozialdemokratisch und syndikalistisch-kommunistisch orientierten Produktionsmilieus ein Beispiel für den ersten Typus ist, kann man das „betriebssyndikalistische“ Stahlarbeitsmilieu des Ruhrgebiets in seiner konfliktreichen Beziehung zu den Richtungsgewerkschaften, die vor allem in den Betriebsratswahlen ihren Ausdruck fand, dem zweiten Typus zuordnen.⁹²

92 Vgl. für das Hafenarbeitsmilieu: *Weinhauer*, Arbeitsalltag. Ähnlich für das Textilarbeitsmilieu mit seiner ausgeprägten Geschlechterdifferenzierung: *Canning*. Dagegen für das Stahlarbeitsmilieu: *Welskopp*, Arbeit und Macht, Teile III und IV.

10. Die Form generalisierender Aussagen auf der Basis des Konzeptes der „Klassenstrukturierung“

Der in dieser Studie entwickelte theoretische Ansatz basiert im Grunde auf einer mikrotheoretischen Erweiterung und Verknüpfung seit langem eingeführter makrotheoretischer Konzepte in der Arbeitergeschichte. Das Konzept der Arbeits- und industriellen Beziehungen in der für industrielle Gesellschaften typischen Konstellation von Handlungsfeldern verbindet Industrie- und Unternehmensgeschichte mit der Analyse von Klassenbeziehungen und Organisationsformen. Dadurch ist es nicht nur möglich, die Frage nach der Entstehung, der Struktur und dem Wandel von sozialen Produktionssystemen, den systemischen Zusammenhängen von Arbeits- und industriellen Beziehungen, sehr präzise zu beantworten, sondern für abgegrenzte soziale Gruppen lassen sich gerade auch die *spezifischen Wechselbeziehungen* dieser „vororganisatorischen“ Arbeits- und Interaktionsformen (innerhalb und außerhalb der Betriebe) zu Organisationsfähigkeit, -verhalten und -formen herausarbeiten. Die mikrotheoretische Erweiterung verändert dabei die makrotheoretische Perspektive: Erstens fordert sie einen typisierenden Zugriff, bei dem makrotheoretische Konzepte– wie das der *Klassenstrukturierung* in industriellen Gesellschaften– *übergreifende Ordnungsprinzipien* bestimmen, die in der historischen Wirklichkeit nie anders oder direkter, reiner, beobachtet werden können als in den *räumlich-zeitlich konkreten Typen ihrer Manifestierung* bzw. ihres Zusammenwirkens mit anderen zentralen Strukturprinzipien moderner Gesellschaften. Zweitens lenkt sie, da Arbeitergeschichte nicht in der Summe der einzelnen Typen aufgeht, den Blick auf die (historisch spezifische und veränderliche) gruppenübergreifende Integrationsfähigkeit von Organisationsformen und Institutionen– so u.a. *auch*, aber nicht nur, von Organisationen, die den Anspruch erheben, die Arbeiterschaft in ihrer Gesamtheit zu vertreten. Eine moderne Arbeitergeschichte kann über das Konzept der *organisatorisch-politischen Sphäre* die gesamtgesellschaftliche Ebene mit einem Gewinn an Erklärungskraft und methodisch umsichtiger in die Interpretation einbeziehen, ohne die *Fühlung* zur Basis der Arbeiterschaft in ihren Betrieben und Milieus zu verlieren, als dies mit dem Rekurs auf einen emphatischen „Bewußtseins“-Begriff möglich ist. Das jeweilige Verhältnis zwischen Basis und verschiedenen Typen der Organisation steht dabei im Zentrum der Analyse; neben die (industriesoziologisch erweiterte) historische Rekonstruktion der Arbeits- und industriellen Beziehungen tritt in einem zweiten, komplementären Schritt die (organisationssoziologische) Erweiterung der Organisationsgeschichte.

Eine sozialtheoretisch und organisationssoziologisch informierte Organisationsgeschichte kann dem Charakter von Organisationsprozessen als Konfigurationen zwischen drei Typen ineinandergreifender Interaktionskreise Rechnung tragen, indem sie in einem dreistufigen Typenmodell die Eigenständigkeit jedes Interaktionskreises berücksichtigt. Erst die konzeptionelle Verknüpfung der Typen auf den verschiedenen Ebenen aber vermag Arbeiter- und Arbeiterbewegungsgeschichte ohne die Verkürzung eines der Bereiche oder der sozialtheoretischen Grundkategorien zu verbinden. Das oben vorgestellte Klassenkonzept leistet eine solche kategoriale Verklammerung der drei Formen von Typologien; es trägt die Erklärungslast für empirisch rekonstruierbare Phänomene *auf jeder* dieser Ebenen durch die Bündelung „anschlußfähiger“ Meso- und Mikrokonzepte und für die *typisierende Interpretation der räumlichen und zeitlichen Variationen des Gesamtprozesses*, indem es *typische und generalisierbare Formen der Konstellationen* zwischen den Interaktionsebenen herauszuarbeiten erlaubt. Damit

verschieben sich auch die Perspektiven des internationalen Vergleichs: Während bislang in der Regel politische Unterschiede durch soziale Differenzen entlang nationaler bzw. intergesellschaftlicher Trennungslinien erklärt worden sind, kann ein Vergleich auf der Basis des *Klassenstrukturierungskonzeptes* nach Ähnlichkeiten und Unterschieden auf *jeder* der drei Analyseebenen fragen. Er kann in die Tiefe des „vororganisatorischen Raumes“ vordringende Typenkonzepte „mittlerer Reichweite“ entwickeln, die die Ähnlichkeit oder Unterschiedlichkeit der Phänomene z.B. auf gesellschaftsübergreifende aber intragesellschaftlich differenzierende Kriterien zurückführen, sie damit erklären, und auf diese Weise die Erklärungsmuster etwa für politische Unterschiede sehr viel präziser fassen als dies bisher möglich war, da solche Konzepte erlauben, deren Ursachen auf jeder der drei Ebenen und in ihren *möglichen Konstellationen* zu identifizieren. Dabei tragen nicht *ad hoc*-Hypothesen im „historischen“ Raum *zwischen* Modell und Empirie die Hauptlast der Erklärung, sondern die genuin historischen, da auf zeitlich-räumlich konkrete Phänomene bezogenen, aber durch das theoretische Ausgangskonzept der *Klassenstrukturierung* zusammengehaltenen Typenkonzepte selber. Für mittlere Zeiträume, quasi die „Lebensdauer“ von Produktions- und Sozialmilieus oder von politisch-institutionellen Konstellationen, lassen sich auf dieser Basis generalisierungsfähige Kausalaussagen treffen, die in der *Klassenstrukturierung* moderner Gesellschaften ihren gemeinsamen, ordnenden Bezugspunkt besitzen.⁹³

Man mag eine solche Fassung des Klassenkonzeptes aus Sicht des „Klassenbildungs“-Modells als weitgehende Zurücknahme des Klassenbegriffs interpretieren. Insoweit dies die Zurückweisung nachweislich problematischer kausaler Eindeutigkeiten und Verkürzungen meint, so bedeutet seine Entideologisierung in der Tat einen Verzicht, allerdings zugunsten theoretischer Stringenz und eines breiteren Blicks. Auch die Substitution (verdeckter) geschichtsphilosophischer, teleologischer Elemente durch nüchterne sozialtheoretische Fundierung lockert die liebgewonnene assoziative Verbindung von „Klasse“ mit einer *ganz bestimmten Form* von Arbeiterbewegung und (radikaler) Ideologie („Arbeiterklasse“), die in der Arbeitergeschichte– ganz anders übrigens als bei der Anwendung des Klassenkonzepts auf andere Sozialgruppen– wegen ihrer Eingängigkeit bislang anscheinend unausrottbar mitschwingt. So sehr man damit den Verlust einer linearen säkularen Entwicklungsperspektive bedauern mag, wie sie die Modernisierungstheorie geboten hat: In letzter Konsequenz bedeutete deren Aufrechterhaltung– wie oben gezeigt– in der Konfrontation mit dem empirischen Befund die „Einkapselung“ des „Klassenbildungs“-Modells in eine historische Übergangsphase und selbst dort die drohende Erosion seines Geltungsanspruchs.

Dagegen kann man mit guten Gründen argumentieren, daß das oben entwickelte Konzept den Klassenbegriff präzisiert, für die Interpretation empirisch rekonstruierbarer Zusammenhänge auf adäquater Abstraktionsebene überhaupt erst nutzbar macht und seine Erklärungskraft im Grunde in drei Richtungen erweitert: *Erstens* erlaubt es, industrialisierende *und* industrielle Gesellschaften in der Wirkungskontinuität ihrer Strukturprinzipien als Ausprägungen *eines* Gesellschaftstyps zu erfassen. *Zweitens* öffnet es sich den synchronen und diachronen *Variationen* der Formen, in denen sich *Klassenstrukturen* manifestieren, und fragt

⁹³ Eine solche Form der Theorieverwendung skizziert im Grunde: C. Tilly, *Big Structures, Large Processes, Huge Comparisons*, New York 1984.

nach der jeweiligen *Bedeutung* von Klassenbeziehungen in historisch-konkreten gesellschaftlichen Konstellationen, ohne eine *Bedeutungsverlagerung* vorschnell mit „Klassenentbildungsprozessen“ identifizieren zu müssen. *Drittens* dient es als makrotheoretisches *Integrationskonzept* für „anschlußfähige“ Konzepte auf der Meso- und Mikroebene der Analyse. Daß kausale Erklärungsmuster dabei in der Regel an Strukturkonstellationen „mittlerer Reichweite“, an räumlich und zeitlich konkrete Konfigurationstypen gebunden und damit auf eine niedrigere Abstraktionsebene als die des Makrokonzepts verwiesen sind, bedeutet keine „neohistoristische“ Relativierung des theoretischen Anspruchs, da diese Erklärungsmuster durch ihre Rückbindung an das Konzept der *Klassenstrukturierung* generalisierungsfähig, „anschlußfähig“ und vergleichbar werden. Damit repräsentiert das hier vorgestellte Klassenkonzept eine *genuin historische* Form von Theoriebildung und Theorieverwendung auf der Basis einer auch für die „systematischen“ – d.h. nicht zuletzt: bislang „unhistorischen“ – Sozialwissenschaften zukunftsweisenden fortgeschrittenen Sozialtheorie.